P. o. germ
482
xb

Gedichte.

Goerres
P. o. germ.
482 xb

<36610679440013

<36610679440013

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte

von

Guido Görres.

Gedichte

von

Guido Görres.

München.

Literarisch artistische Anstalt.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Meiner Schwester

Maria Görres

in brüderlicher Liebe

gewidmet.

Inhalt.

Seite

Rheinlieder.

Das Lied vom König Rhein 3
Der Morgen am Rhein 10
Der Abend am Rhein 12
Maria hilf! 14
Was ist er? Ein Philister 17
Dombaulied 20
Die Weichsel und der Rhein 21
Das goldene Haus 24
Fischerlied 27
Radical oder Servil? 29
Die St. Clemens Kirche 33
Die beiden bösen Winde 38
Schlummerlied 42
Des Winzers Klage 43
Die Schreiber! ach! die Schreiber! 46
Der Rhein, er spricht: Ich kenn' dich nicht! 48
Der Lebensstrom 50
Das Haus im Walde 53

Frühlingslieder.

Duft und Dichtung 61
Des Frühlings Ruf. 62

Seite
Die Sonne ist erschienen! 63
Frühlingsgebet 64
Frühlingswünsche 66
Die Frühlingssonne 69
Ein Frühlingsgang 70
Frühlingslicht und Frühlingsluft 73
Die Kinder auf dem Wasser 75
Abendlied 77
Das Gewitter 78
Der Frühling als Festdichter 80
Licht und Harmonie. (Schluß der Frühlingslieder.) 84

Romanzen und Balladen, Sagen und Geschichten.

Die Lampe von San Marko 87
Heinrich der Finkler 91
Adams Klage 93
Der Ritter von Hauenstein 96
Die Fuggerei 99
Iban Günz 103
Das Mainzer Wappen 106
Les charmes de Chaumont 108
Die Befreiung Wiens 112
Der Todesengel 117
Der ewige Jude 120
Der arme Spielmann 128
Rudolf von Habsburg 132
Die Stammfrau der Montagnanis 134
Herzog Christophs Stein 137
Der Rosengarten im Eisgebirg 139
König Robert und die Spinne 142
Das Todtenglöcklein von Bartenstein 145
Des letzten deutschen Kaisers Tod 148

Scherzlieder.

Die Herrgottskinder von Kaltern 155
Zum Neujahr 157

Seite
Prinz Eugen 160
Ein guter Rath 162
Das Ei des Kolumbus 165
Der faule Bakel 169
Weinwirthschaft von Hans Theuerlich 171
Die Kinder im Walde 173
Die Münchner Bierbeschau 177
Die Lienzer Wettermacher 180
Der Schneider von Burgund 183
Der Dichter und der Gaukler 188
Tyrolerlied 190

Aus dem Leben der Heiligen.

Der Einsiedler und die Welt 193
Die sieben Schmerzen der heiligen Jungfrau 195
St. Adelheide am Gardasee 197
Die heilige Nothburga 206
St. Romedius 208
Das Himmelsmahl 211
Hubertuslied 214
St. Wenzeslaus 216
Die heilige Rosa von Lima 218
St. Benno 220
St. Hermann Joseph 223
Die Fischpredigt des heiligen Antonius 226
Der Tod der heiligen Ludmilla 229

Vermischte Gedichte.

Der Engel der Schmerzen 235
Das Zigeunerkind 239
Das Kind der Heide 243
Der Brand von Sarnen im Jahr 1468 244
Der Hirte der Campagna di Roma 248
An den Bildhauer Franz Eberhard 251
Wiegenlied 253
An Rom 255

Seite

Lied eines Verbannten 260
Das arme Kind 264
Das verirrte Lamm 268
Weihnachtslied 270
Der Löwe des heiligen Gerasimus 271
Das Brüderlein 276
Der sterbende Wächter 279
Am Lido von Venedig 282

Rheinlieder.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Das Lied vom König Rhein.

Wenn hell die Becher klingen
Und golden perlt der Wein:
Dann freut es uns zu singen
Das Lied vom König Rhein.

Auf seinem Schlosse prächtig
Auf Ehrenbreitenstein
Dort herrschte weit und mächtig
Der alte König Rhein.

Er war von hohen Jahren,
Ergraut im Heldenstreit,
Und wunderbar erfahren
In Weisheit alter Zeit.

Den Vogelflug verstand er,
Er kannte jeden Hort,
Die Elemente band er
Mit seinem Zauberwort.

Sein Aug hat hell und lauter
Zum Himmel aufgeschaut,
Der Mond war sein Vertrauter,
Die Sonne seine Braut.

Er sprach mit allen Sternen
Von Gott und Ewigkeit;
Er schaute in den Fernen
Die Loose künft'ger Zeit.

Was in den tiefsten Schachten,
Was in den Fluthen schlief,
Die Geister all erwachten,
Wenn Er, ihr König, rief.

In seiner Rechten glänzte
Ein Zauberschwert von Stahl,
Und Rebenlaub umkränzte
Sein Haupt beim Siegesmahl.

Und hoch in seiner Linken
Da ließ er frohgemuth
Den goldnen Becher blinken
Mit edlem Rebenblut.

Die Wassernixen sangen
Ihm Zaubermärlein vor,
Die leichten Elfen sprangen
Dazu im Wechselchor.

Da durfte keiner dürsten,
So milde war sein Sinn,
Den Armen und den Fürsten
Bot er den Becher hin.

Und immer ließ er fließen
In vollem Strom den Wein,
Drum sey er hochgepriesen
Der gute König Rhein.

Doch als die Augen sanken
Zum stillen Tod ihm ein,
Da sprach zu seinen Franken
Der alte König Rhein:

Wo zorngemuth die Wellen
Zu Schaum in raschem Schuß
Am harten Fels zerschellen,
Dort senkt mich in den Fluß.

Dort bei der Wasser Schäumen,
Dort unten in der Fluth,
Dort will ich ruhn und träumen
Von Lieb und Heldenmuth.

Und wer von meinen Söhnen
Am Ufer lauschend wacht,
Dem wird mein Lied ertönen,
In stiller Mitternacht.

Mein Geist wird ihn umwehen
Ein Traum im Mondenstrahl,
Und vor ihm werd ich stehen
Im grünen Rebenthal.

Und werd ihn liebend drücken
An meine treue Brust,
Und reich und herrlich schmücken
Mit Kraft und Thatenlust.

So sprach zum Volk der Franken
Der Held beim Siegesmahl
Und Schwert und Becher sanken
Beim letzten Sonnenstrahl.

Doch Muth und Freude ruhten
Noch auf dem Angesicht,
Wie in den stillen Fluthen
Sich malt das Mondenlicht.

Da dröhnten rings die Hallen
Von Klagen, ach! so laut,
Aus lichten Bergkrystallen
Ward ihm ein Sarg erbaut.

So senkten sie den guten,
Den alten König Rhein,
Ins kühle Bett der Fluthen,
Im Mai, im Mondenschein.

Und weil er all sein Leben
Geliebt den Becherklang,
Bepflanzten sie mit Reben
Das Ufer rings entlang.

Die einst im fernen Osten
Gekeltert Noahs Hand,
Die heilgen Reben sproßten
Am stillen Grabesrand.

Die Leiche treu zu hüten
Umrankten sie die Gruft,
Und hauchten aus den Blüthen
Der Liebe Opferduft.

Die Trauerweiden bebten
Da leis im Mondenstrahl,
Und Träume still umschwebten
Des Königs Todtenmal.

Die Klagen und die Sagen
Verschwundner Herrlichkeit,
Von Luft und Duft getragen,
Ertönten weit und breit.

Und rings erklang es wieder,
Von schmerzlichem Gesang,
Der Nachtigallen Lieder
Die klagten süß und bang.

Die klagten in den Zweigen,
Und aus der tiefen Fluth
Erklang der Nixen Reigen
Mit trauervollem Muth.

Und hoch vom Felsenthore
Sang ihren Jammerschrei
Die trostverlaßne Lore,
Die Lore, Lorelei.

Da eilte zu den Auen,
Zum Rheine in dem Mai,
Aus allen deutschen Gauen
Der Sänger Schaar herbei.

Sie horchen auf die Lieder
Am Königsgrabe dort,
Und singen dann sie wieder,
Sie tönen fort und fort.

Doch wenn in allen Räumen
Das Leben schlummert ein,
Erwacht aus seinen Träumen
Er selbst, der König Rhein.

Dann taucht er aus den Wogen
Auf einem goldnen Schild,
Den scharfen Stahl gezogen,
Den Blick so ernst, so mild.

Die Krone grüner Reben
Umschlingt sein Silberhaar,
Von Zauberlicht umgeben
Erglänzt sie wunderbar.

Den Becher in der Linken,
Gefüllt mit Sonnenwein,
Den läßt er freudig blinken
Im stillen Mondenschein.

In ernsten Feiertönen,
Aus tiefbewegter Brust,
So singt er dann den Söhnen,
Voll Muth, voll Zorn, voll Lust.

Er singt von Treu und Ehre,
Von Lieb und Heldenmuth,
Von alter heil'ger Lehre,
Von Gott und Marterblut.

Von sieggekrönten Fahnen,
Von deutscher Herrlichkeit,
So klingt des Alten Mahnen
Den Söhnen dieser Zeit.

So laßt die Becher klingen,
Es lebe hoch der Rhein!
Und laßt sein Lied uns singen
Bei seinem edlen Wein!

Und laßt es uns durchglühen
Mit seinem Rebensaft,
Zu Thaten es erblühen
In jugendfroher Kraft.

Sein Hort ist nicht verloren,
Sind wir, die Söhne, sein:
Dann wird er neugeboren
Der alte König Rhein.

Der Morgen am Rhein.

Wie strahlt der Himmel helle!
Wie golden perlt die Welle
Im Morgensonnenschein;
Wie wehen frische Lüfte
Des Frühlings Blüthendüfte
In deinem Thal, o Rhein!

Ein Schifflein kömmt geflogen,
Die Segel aufgezogen
Wie Alpenschnee so weiß;
Und die die Ruder schwingen,
Die lachen froh und singen,
Der Becher geht im Kreis.

Der Lahme mit den Krücken,
Der Greis mit krummem Rücken,
Die sitzen vor der Thür;
Es schallt des Küfers Hammer,
Und lachend aus der Kammer
Tritt seine Frau herfür.

Wie flink die Jungfern spinnen!
Wie blendend strahlt ihr Linnen
Auf grüner Bleich am Rhein;

Ein Fuhrmann knallt von ferne,
Er ruft dem Wirth vom Sterne:
Die Pferde stellt mir ein.

Im Baume singt der Finke,
Die Dirne springt, die flinke,
Den Milchkrug auf dem Kopf;
Sie ruft: Spinat und Eier!
Und Butter gar nicht theuer,
Und Rahm im blanken Topf.

Dann heller Pfeifen Gellen,
Commandowort und Schellen,
Die Knaben spielen Krieg;
Sie fechten und sie sinken;
Die Mädchen stehn in Gruppen,
Sie tanzen mit den Puppen,
Und rufen neckisch: Sieg!

Jetzt zieht ein Hochzeitreigen,
Geschmückt mit Myrthenzweigen,
Vorbei im Jugendglanz;
In Freude Alle schwimmen,
Die Musikanten stimmen
Die Geigen schon zum Tanz.

So hatte mich umgeben
Mit Licht und Lust und Leben
O Rhein! dein Sonnenthal:
Da lag im Duft der Reben
Ein Frühlingstraum das Leben
Vor mir im Morgenstrahl!

Der Abend am Rhein.

Ich saß am Rhein im Ginster;
Das Thal war nebelfinster;
Die Sterbeglocke schlug
Zum letzten Zug!

Wen rief sie zu der Reise?
Wen labt die letzte Speise?
Wem brennt das Sterbelicht?
Ich wußt es nicht!

Die Stille stört ein Knallen,
Ich hör ein Posthorn schallen;
Ich lausche wer es sey:
Sie sind vorbei!

Finsterniß und Schweigen!
Kein Lüftchen in den Zweigen!
Kein Licht im ganzen Thal!
Kein Mondenstrahl!

Der Rhein fließt stumm und träge:
Da schallt's wie Ruderschläge,
Das Wasser wogt, sie nahn,
Es ist ein Kahn!

Schon ist er mir entronnen
Von Nebel eingesponnen;
Ich hörte Stimmen dicht
Und sah ihn nicht!

Mich faßte kalt ein Schauer,
Ich war umhüllt von Trauer,
Mir schien die Welt zumal
Ein Nebelthal!

Da wieß der Wellen Rinnen
Zum Meere hin mein Sinnen,
Zum Meer von Welt und Zeit:
Zur Ewigkeit!

Maria hilf!

Geleite durch die Welle
Das Schifflein treu und mild,
Zur heiligen Kapelle,
Zu deinem Gnadenbild,
Und hilf ihm in den Stürmen,
Wenn sich die Wogen thürmen,
Maria!
O Maria hilf!

Du gnadenreiche Taube!
O segne unser Land,
Die Aehre und die Traube,
Den Fleiß und Schweiß der Hand;
Und die voll Kummer darben,
Den Armen ohne Garben,
Maria!
O Maria hilf!

Und die verlassen klagen
In Frost und Sturm und Wind,
Die unterdrückt, geschlagen,
Verwaist und hülflos sind,

Wem jeder Trost entschwunden
Den Kranken, Todeswunden,
Maria!
O Maria hilf!

Maria! Deiner Milde
Befehlen wir den Rhein;
O wolle ihm zum Schilde,
Zum Schwert und Panzer seyn,
Es breche dran in Splitter
Die Lanze fremder Ritter,
Maria!
O Maria hilf!

Erbitt von Gott uns Frieden,
Erbitt uns Heiligkeit,
Vereine was geschieden,
Versöhne was im Streit:
Daß wir zu deinen Füßen
Als Brüder dich begrüßen,
Maria!
O Maria hilf!

Geleit uns durch die Wellen
Zu deinem Gnadenort,
Zum ewig sonnenhellen
Geweihten Friedensport,
Daß dort das Schifflein lande
Am lieben Heimathstrande,
Maria!
O Maria hilf!

Von heil'gem Licht umgeben,
Wo hochgebenedeit
Die Rebe blüht der Reben,
Im Thal der Seligkeit,
Daß dort wir niedersinken,
Vom Himmelsstrome trinken,
Maria!
O Maria hilf!

Was ist er?
Ein Philister.

Nun singt mit lautem Freudenschall
Ein Pereat ihr Brüder all
Dem großen Volke der Philister
Und ihrer Basen und Geschwister;
Und wer bei edlem deutschen Wein
Nicht stimmt mit frohen Brüdern ein:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wessen Brust nicht wieder klingt,
Wenn ihm die Liebe Lieder singt,
Und wer mit stummem, kalten Herzen
Nicht mitempfindet Lust und Schmerzen,
Wen nie der Dichtung Hauch erquickt,
Wen nie ein Himmelstraum entzückt:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Wen Geistesadel nie erhob
Wer knechtisch kriecht nach Fürstenlob,

Mit heuchlerischem stummen Staunen
Verehrt des Pöbels frechste Launen,
Von jedem Opfer fern sich hält,
Mit seinem Volk nicht steht und fällt:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer kein Lied begeistert singt,
Das Schwert nicht todverachtend schwingt,
Dem Höchsten nicht sein Leben weihet,
Dem Schwachen seinen Arm nicht leihet,
Dem Durstigen nicht den Becher reicht,
Und nur nach eignem Vortheil schleicht:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer in fremden Landen weilt,
Im Geiste nicht zur Heimath eilt,
Der Väter schlichte Sitten meidet,
Und sich in fremden Flitter kleidet,
Nicht singt bei altem deutschen Wein,
Es lebe hoch der König Rhein:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer im Erdenstaub nur wühlt,
Und nichts von Gott im Herzen fühlt,
Des Geistes Blüthen, Kunst und Wissen,

Ein Geistestodter, kalt kann missen,
Des Thiers gemeinen Lüsten fröhnt,
Das Göttliche im Menschen höhnt,
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Dombaulied.

Erwacht! erwacht! ihr guten Geister,
Vernehmet Gottes Ruf;
Ans Werk! ans Werk! das ihm der Meister
In kühner Ahnung schuf;
Hurtig Gesellen!
Schwinget die Kellen!
Hebet den Hammer!
Senket die Klammer!
Beginnet mit gläubigem Gottvertrauen,
Begehrt ihr dem Herren ein Haus zu bauen.

Die Väter in der Vorzeit Tagen
Sie sprachen zu dem Dom:
Du wirst das Kreuz am höchsten tragen,
Am schönsten deutschen Strom;
Hurtig Gesellen!
Schwinget die Kellen!
Höret das Mahnen
Zürnender Ahnen!
Der Segen der Väter erblühet den Söhnen,
Die endend ihr Werk mit dem Kranz es krönen.

Die Weichsel und der Rhein.

Der Winter war ins Land gekommen,
Der Räuber, der das Leben raubt;
Den Fluren war der Schmuck genommen,
Die Wälder standen rings entlaubt;
Und regungslos und stumm erblaßte,
Was nur sein Todeshauch gestreift,
Und was sein Arm der kalte faßte,
Das stand erstarrt, versengt, bereift.

In dieser Oede, diesem Schweigen,
Das düster trauernd wie das Grab,
Den Zaren aus des Frostes Reichen,
Den harten Winter rings umgab,
Begann er also stolz verwegen
Auf seiner Siege frohem Zug
Zur Weichsel, die dem Frost erlegen,
Das Joch des starren Eises trug.

Rebellin! die so oft sich bäumte,
Die brausend höhnte meine Macht,
Die keck und freiheitmuthig schäumte,
Die wirbelnd mich so oft verlacht,
Dich hat die Rache nun gefunden,
Ein Sclave liegst du nun gebunden,
Der schweigend meines Winkes harrt.

Wie ist dein kecker Muth verflogen!
Und wie dein freier Sinn gelähmt!
Und deine ungestümen Wogen
Wie sind sie nun so ganz bezähmt!
Daß fühllos, gleich den Lavaschlacken,
Kein Druck die stolzen mehr verletzt,
Wenn über sie ein Pulk Kosaken
Mit scharfen Hufen übersetzt.

So trage meines Eises Bande,
Des Winters Herrschaft breite aus,
Zu knechten andre freie Lande,
Zieh dienstbar mir ins Feld hinaus;
Denn mächtig laden die Geschicke
Zum Welterobrungskampf mich ein,
Und siegreich schweifen meine Blicke
Vom Kaukasus zum fernen Rhein.

Der Winter sprachs, und aus dem Grunde
Der Weichsel Stimme dumpf erscholl,
Sie tönte aus des Unglücks Munde
Wie klagend, doch vertrauenvoll:
Wie sprichst du, Frevler! so vermessen,
Als sey dein Sieg die Ewigkeit,
Und kannst, Vergänglicher! vergessen,
Daß auch gemessen deine Zeit!

Du warfst in Gottes Zorn mich nieder,
Und deines Eises tödtend Joch
Erstarrte meine raschen Glieder:
Doch in der Tiefe leb ich noch;

Und wird der Frühling einst beginnen,
Und scheint die Sonne wieder mild:
Dann wird dein starres Joch zerrinnen
Und neu erblühen mein Gefild.

Noch hast du nicht den Rhein bezwungen,
Noch fließt er deiner Knute frei,
Und ist das Frühlingslied erklungen:
Dann ist dein stolzer Ruhm vorbei;
Erheben wird zu neuen Ehren
Dann siegreich sich der Völker Schild,
Doch du! du wirst gezüchtigt kehren
Ins Kamtschadalen Eisgefild!

Das goldene Haus.

Am Rheine steht ein golden Haus,
Da schauen alle Morgen, ja alle Morgen,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh
Ums Morgenroth,
Und nach der Jungfern Fenster seh,
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Ums Morgenroth:
Die eine schmückt ihr schwarzbraun Haar
Mit Rosen;
Die andre lockt ein Taubenpaar
Zum Kosen;
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenster auf,
Sie blickt hinab, sie blickt hinauf,
Des Wetters wegen!
Sie singt dazu tralallala,
Jajajaja, des Wetters, ja des Wetters wegen!

Am Rheine steht ein golden Haus,
Da schauen alle Mittag, ja alle Mittag,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh,
Wenns zwölfe schlägt,

Und nach der Jungfern Fenster seh,
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Wenns zwölfe schlägt:
Die eine bringt den kühlen Wein
Zum Trinken;
Die andre weißes Brod herein
Zum Schinken;
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenster auf,
Sie blickt hinab und blickt hinauf
Nach der Eierfrau!
Sie singt dazu tralallala,
Jajajaja, ja nach der Eierfrau!

Am Rheine steht ein golden Haus,
Da schauen alle Abend, ja alle Abend,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh,
Beim Mondenschein,
Und nach der Jungfern Fenster seh,
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Beim Mondenschein:
Die eine ziert ihr Rosakleid
Zum Tanze;
Die andre flicht ihr Goldgeschmeid
Zum Kranze.
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenster auf,
Sie blickt hinab und blickt hinauf,
Nach dem Mann im Monde!

Sie singt dazu tralallala,
Jajajaja, ja nach dem Mann im Monde!

Und wollt ihr wissen von den drei
Wer meine Liebste sey;
Das sag ich nicht, das sag ich nicht,
O nein! o nein! o nein!
Geht fragt den Mann im Monde,
Im Monde, ja im Monde;
Und was er spricht,
Verrathets nicht;
Ich sing dazu tralallala,
Jajajaja, ja fragt den Mann im Monde
Im Monde, ja im Monde.

Fischerlied.

In meinen Kindertagen
Da hört ich fort und fort
Die alten Lieder klagen
Von einem Zauberhort,
Aus lautrem Edelsteine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Da fing ich an zu sinnen;
Mir ward so sehnsuchtweh;
Den Hort wollt ich gewinnen
Und läg er in der See;
Es trieb mich fort der Eine
Im tiefen, tiefen Rheine!

Ich nahm die Angelruthe
Und trat wohl an die Fluth
Und fischte nach dem Gute
Mit jugendfrohem Muth,
Bei Sonn= und Mondenscheine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Es kamen Fisch geschwommen,
Hinab, hinauf das Thal,
Und Wellen sah ich kommen,
Viel tausend ohne Zahl;

Den Hort den brachte keine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Und fand den Hort ich nimmer,
Doch ist die Sehnsucht heiß;
Ich harr' und fisch' noch immer
Ein lebensmüder Greis,
Mit meinem Schmerz alleine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Radical oder Servil?

Servile, Radicale,
Das sind die beiden Streiter:
Die einen stürmen weiter;
Die andern bleiben stehn.

Die einen sind nur kundig,
Das Alte zu vernichten;
Wie Neues zu errichten,
Verstehn die andern nicht.

Im Größten sind die einen
Vermessen und verwegen;
Die andern sind verlegen
Beim kleinsten Schritt und Tritt.

Vor königlichen Rechten
Die einen stets sich neigen;
Die andern immer schweigen,
Wenn man von Pflichten spricht.

Die Eile hat den einen
Die Vorsicht ganz benommen;
Aus Rücksicht aber kommen
Die andern nie zur That.

Die einen sind die Stummen,
Die ewig ja nur sagen;
Die andern stets voll Klagen,
Die schreien immer nein.

Die einen möchten Alles,
Wie nimmersatte Bären:
Die andern nicht gewähren
Das trockne Brod der Noth.

Die einen löschen ängstlich
Jed Licht mit beiden Händen;
Erhellt von Feuerbränden
Verbrennt der andern Haus.

Die einen buchstabiren
Nur immerfort im Alten;
Die Radicalen schalten,
Als sey die Welt von heut.

Da dünkt die Wahl euch schwierig,
Ihr fragt um Rath den Dichter,
Er spricht als Streitesschlichter:
Ei laßt sie beide gehn!

Doch wollt ihr einen Führer
In eurer Mitte kennen?
Soll ich den besten nennen?
So nenn ich euch den Rhein.

O sehet! wie voll Würde,
In stolzer Ruh er gleitet;
Wie segensreich er schreitet,
Ein König durch das Thal.

Er stürmt nicht wilden Sprunges
Dahin, sich hochaufbäumend;
Zerbricht nicht zornig schäumend
Die Kraft am Felsgestein.

Er läßt zu schwerem Moore
Die Wasser sich nicht stauen;
Er schleicht nicht durch die Auen
Ein altersschwacher Mann.

Er läßt nicht in der Irre
Die Kräfte sich zersplittern;
Sich knechtisch nicht vergittern
Die freie Lebensbahn.

Es öffnen seinem Strome
Ein Thor die stärksten Brücken;
Er trägt auf seinem Rücken
Mit Lust das schwerste Schiff

Wo sich die Felsen thürmen,
Da schreckt er durch sein Rauschen;
Um leise dann zu lauschen
Der Nachtigallen Lied.

O seht! der Erde Gärten
In seiner Fluth sich malen,
Und stille drinnen strahlen
Die Sonne und den Mond.

Er prahlt nicht gegen Schwache
Und schmeichelt nicht den Hohen;
Doch wer verlacht sein Drohen,
Den reißt er in den Grund!

Drum nehmet ihn zum Führer
Des Rheines freie Franken,
Und streitet ohne Wanken
Für Gott und euer Recht.

Tyrannendruck muß weichen,
Wo Muth und Maaß sich einen,
Und nie wird dort erscheinen
Die Hydra Anarchie.

Die St. Clemens Kirche.

Unterging der Sonne Strahl
In dem Abendduft,
Nebel schlichen durch das Thal,
Düster gleich der Gruft.

Als ich sinnend weiter schritt
Längs des Ufers Saum:
Schallte nur mein eigner Tritt
Und der Wogen Schaum.

Keine Stimme weit und breit!
Alles schwieg ringsum!
Alles tiefe Einsamkeit!
Alles todt und stumm!

Sieh! da stand vom Pfad abseit,
Näher bei dem Rhein,
Ernst ein Kirchlein alter Zeit
Mutterseelallein.

Zu dem Kirchlein trat ich hin,
Freundlich stand es da;
Wehmuth faßte meinen Sinn,
Als ichs näher sah.

Ohne Schloß im Wind das Thor
Krächzte weh und ach!
Keine Säule stieg empor,
Eingestürzt das Dach.

Nackt der Boden, ohne Stein,
Keine Fenster ganz,
Auch der Altar stürzte ein,
Einst von reichem Glanz!

Eine Weile stand ich da,
Blickte trauernd hin:
Als ich vor dem Altar sah
Eine Beterin.

Einsam lag sie auf dem Knie,
Und vom Wind umweht,
Seufzte über Trümmern sie
Leise ihr Gebet.

Von dem Bild ergriffen tief
Seufzte ich mit ihr;
Denn mein Vaterland das rief
Vor die Seel' sie mir.

Zürnend hab ich dort gehört
Rings von Nacht umgraut,
In dem Kirchlein halbzerstört,
Seinen Klagelaut.

„O du mein ew'ger Schirm und Hort!
Du meiner Jugend Wallfahrtort!
Du meines Alters letzter Port!

„Wie herrlich war ich einst geschmückt!
Beglückend und auch selbst beglückt,
Da noch mein Stuhl stand unverrückt.

„Ich trug die höchste Kron der Welt,
Der war das schärfste Schwert gesellt,
Und milde Weisheit die erhält.

„Ich herrschte über Land und Meer,
Zog siegreich von den Alpen her,
Und stählern glänzte meine Wehr!

„Am liebsten weilte ich am Rhein,
Neun Dome spiegelten sich drein,
Und tönten in dem Abendschein.

„Wo seine Woge tiefer spült,
Wo Frankenerde sie durchwühlt,
Hab ich mich recht zu Haus gefühlt.

„Sein Hirte war das ew'ge Rom,
Am höchsten stieg an seinem Strom
Zum Himmel auf der Kölner Dom.

„Wie tief die Fluth, so tief mein Sinn;
Wie fest sein Gang, so zog ich hin;
Da war ich anders als ich bin!

„Gewandelt hat sich nun die Zeit,
Kein Kaiser herrscht mehr weit und breit,
Mein Herzvolk trägt ein buntes Kleid!

„Den Wölfen ward es ach zum Raub!
Vom Frost versengt wie Frühlingslaub!
Der Fremden Spott! ein Wurm im Staub!

„Sie raubten dir die Ehre dein!
Sie wühlten selbst im Heilgenschrein!
Doch du, o Herr! wirst blicken drein.

„Du weckst aus meiner Asche auf,
Der einst mich rächt im Siegeslauf
Und neu mir setzt die Krone auf.“

So erklang des Geistes Wort;
Da entschwand mein Traum;
Wieder sah das Weib ich dort
In dem öden Raum.

Scheidend rief ich zu ihr hin:
Gott behüte dich!
Doch das Bild der Beterin
Nie verließ es mich.

Lebensfrisch und hell und klar
Schwebte mir es vor,
Als ich einst nach manchem Jahr
Stand am selben Thor.

Wie hat sich mein Herz gefreut,
Bangen Traums erwacht,
Alles fand ich dort erneut
In der alten Pracht.

Säulen künstlerisch geziert;
Heller Scheiben Glanz,
Dach und Wände reparirt,
Alles blank und ganz.

Als ich aber trat hervor,
Wer beschreibt den Schmerz!
Wohl verriegelt war das Thor!
Taub das kalte Erz!

Keine Seele seufzte mehr
An dem heil'gen Ort;
Alles war erneut umher,
Nur die Andacht fort!

Die beiden bösen Winde

Zwei Winde wehen uns ins Land,
Die sind die schwere Noth;
O hilf uns, Herr! mit milder Hand,
Sonst sind sie unser Tod.

Der eine weht vom Eismeerstrand,
Ein treulos reißend Thier,
Verschlingt er hastig Land um Land
In nimmersatter Gier.

Sein Herz gehört dem Wolfe an,
Sein Fell dem Bären wild;
Des Ebers ist sein scharfer Zahn,
Sein Blick des Fuchsen Bild.

Er pfeift mit giftig kaltem Hauch
Ein herzerstarrend Lied;
Es welkt der Baum, es stirbt der Strauch,
Der Frost lähmt jedes Glied.

Die Freiheit flieht, es flieht der Geist,
Das Aug wird starr und stier,
Und Alles um und um beeist
Ein winterlich Revier.

Dort herrscht er in der kalten Pracht
Der starre Autokrat,
Der jede Regung streng bewacht
Wie Majestätsverrath.

Sein Schloß steigt durch sein Zauberwort
Der Eispalast empor;
Zum Schmucke seufzt im Banne dort
Des Südens Blumenflor.

Und was ihm dient nicht stumm und blind
Zerbricht er ohne Scheu,
Und streut die Trümmer in den Wind,
Wie körnerlose Spreu.

Er ists, der aller Glieder lenkt,
Nur er herrscht dort allein;
Für Alle ists nur er, der denkt,
Sie leben nur zum Schein.

Und wenn er mit der Peitsche knallt,
Dann stürzen grimm sie los:
Wie Hunde, wenn das Horn erschallt
Und Gier und Hunger groß.

Doch schleicht er auch dem Fuchse gleich
Zur Henne in der Nacht,
Umarmt sie mit den Pfoten weich,
Daß nimmer sie erwacht.

Das ist der Wind vom Eismeerstrand,
Er weht durch manchen Riß:
Drum schirm, o Herr! das Vaterland,
Zerbrich ihm sein Gebiß!

Der andre weht von Westen her
Mit leicht bewegtem Blut!
Ein arger Räuber ist auch er,
Doch chevaleresk sein Muth.

Mit leichtem Sinn und leichtem Fuß,
In Wort und Geist brillant,
So tanzt er durch die Länder hin,
Plaisant, charmant, galant.

Den schönen Damen ist er hold,
Nennt jede seine Braut;
Doch weh der Armen, die dem Gold
Des leichten Schwurs getraut.

Und schnell begeistert ist er auch,
Dann brennt er lichterloh;
Doch bald verfliegt in Dunst und Rauch
Das schnell verzehrte Stroh.

Er hat im Saus sein Gut versetzt
Und Geist und Leib geschwächt,
Verdruß und Mißmuth haben jetzt
Am Wüstling sich gerächt.

Er selber weiß nicht was er soll
Von Ueberdruß verzehrt,
Und oft schon hat er wahnsinnvoll
Den Dolch sich zugekehrt.

Ein irrer, wirrer Wirbelwind,
So dreht er sich im Kreis,
Zerstört im Zorne heute blind,
Was gestern schuf sein Fleiß.

Dem Samum gleicht sein Feuerhauch,
Der schwül die Brust beengt;
Die Blüthe welkt am Rosenstrauch,
Die Saat stirbt gluthversengt.

Der Himmel droht gewitterschwer
Und Land und Meer erbebt,
Wenn zorngepeitscht er drüber her
Ein Würgeengel schwebt.

Dann singt er wieder süß und traut
Der Freiheit Schäferlied,
Doch weh dem Lamm, das gläubig traut
Dem argen Lügenschmied.

Die Beute ists, auf die er lauscht,
Und hat im Freiheitswein
Die Marseillaise euch berauscht,
Dann stiehlt er euch den Rhein.

Das ist der zweite böse Wind,
Der viel geraubt uns schon;
Ihr Thoren seyd nicht fürder blind
Und endet Schmach und Hohn.

Die Eintracht sey das Stahlgewand,
Das schirmend euch umhüllt,
Von Liebe zu dem Vaterland
Sey jedes Herz erfüllt.

Dann mag der Winde volle Wuth
Von Ost und Westen wehn,
Das deutsche Volk wird hochgemuth
Dann jeden Sturm bestehn.

Schlummerlied.

O schlaft, o schlaft ihr Schlangen!
O schlaft ihr Schlangen ein!
Der Mond ist aufgegangen
Und milde strahlt sein Schein
Den Fischlein in dem Rhein,
O schlaft ihr Schlangen ein!

Die Nachtigallen schweigen,
Es flüstert leis der Wind,
Die zarten Blättlein neigen
Wie träumend sich nur lind,
Im Schlummer fließt der Rhein,
O schlaft ihr Schlangen ein!

Die Sterne wollen scheiden,
Es geht der Mond zur Ruh,
Der Schlaf drückt allen Leiden
Die müden Augen zu,
Sie schwinden wie ein Schein,
O schlaft ihr Schlangen ein!

Du minderst jeden Kummer,
Du linderst jede Last,
O komme süßer Schlummer!
O komme milder Gast!
Und heile meine Pein,
O schlaft ihr Schlangen ein!

Des Winzers Klage.

Umringt von Lust und Leben
Im Garten grüner Reben,
So schmacht ich hier allein
Auf kaltem Stein.

Wie lachte mir entgegen
Das Glück auf allen Wegen,
Als noch des Frühlings Strahl
Beschien dieß Thal!

Da wußt ich nichts von Kummer,
Mir reichte sanft im Schlummer
Der Hoffnung Purpurschein
So süßen Wein!

Ich sah mein Haus erblühen
Und freute mich der Mühen,
Der Arbeit ohne Rast,
Der schweren Last.

Ich trug sie ohne Klagen
Bergan in harten Tagen,
Wie stach die Sonne heiß!
Wie rann mein Schweiß!

Er rann so heiß, ihr Zecher!
Man hätte manchen Becher
Von Stirne mir und Hand
Gefüllt zum Rand.

Doch wie mein Blut auch kochte,
Wie bang mein Herz auch pochte,
Nie labte Rebensaft
Die müde Kraft.

Für Andre mußt' ich schwitzen,
Die in der Kühle sitzen,
Und nie bei meinem Wein
Gedenken mein.

So sah von Schweiß begossen
Ich froh die Reben sprossen,
Voll Hoffnung strahlte hold
Der Trauben Gold.

Da kamen Frost und Regen
Zerstörten meinen Segen,
Was sie verschont, erlag
Dem Hagelschlag.

Für Arbeit und Erdulden
Kein Brod und neue Schulden;
Mir bricht der Kinder Schrei
Das Herz entzwei.

Da tritt in meine Kammer
Zu meinem Weib voll Jammer,
Verlassenheit der Noth!
Der Steuerbot.

Mir nimmt die letzte Habe
Der nimmersatte Rabe,
Und treibt aus meinem Haus
Mich selbst hinaus.

Bedenkt darum, ihr Zecher!
Mein Blut füllt euren Becher,
Ihr trinkt, ich schmacht allein
Auf kaltem Stein!

O trinket ohne Bangen,
Gestillt ist mein Verlangen,
Reicht ihr des Winzers Noth
Nur trocknes Brod!

Ich steh am Kreuzesstamme
Und flehe zu dem Lamme:
O hilf mir Herr in Huld!
Und gib Geduld!

Sie boten deinem Herzen
Ja auch den Kelch der Schmerzen,
Als du zum Weinberg gingst,
Den Tod empfingst.

Ich folge deinen Schritten
Und hab ich mit gelitten,
Gewähr auch mir in Ewigkeit
Die Seligkeit.

Die Schreiber! ach! die Schreiber!

Die Schreiber! ach! die Schreiber!
Wie werd ich sie nur los?
O lägen ihre Leiber
Im tiefsten Meeresschooß!
Die Seele zu verschreiben,
Seit sie der Feind verführt,
Da schreiben sie und schreiben,
Bis sich kein Glied mehr rührt.
O stehe lieber Herr mir bei!
Sonst bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Ihr Geist die Gänsefeder,
Die Akten ihr Revier,
Ihr Herz wie altes Leder,
Ihr Himmelreich Papier;
Kein Hassen und kein Lieben,
Kein Mitleid, kein Gefühl
Verschrieben! ach! verschrieben!
Mir wird vor ihnen schwül!
O stehe lieber Herr mir bei!
Sonst bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Sie möchten gern mich füllen
Ins Tintenfaß hinein,
Und gings nach ihrem Willen
Verschrieben wär der Rhein;
Verschrieben! ja verschrieben!
Des Schreibens wegen bloß;
Was wär von mir geblieben?
Ein großer Aktenstoß!
O stehe lieber Herr mir bei!
Sonst bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Erhöre meine Klagen,
Zerbrich den Tintenkrug,
Die ärgste aller Plagen
Die je Aegypten schlug;
Ihr Werk ist fast vollendet,
Ich werde blind und taub,
Ich sterbe, ists geendet,
In ihrem Aktenstaub:
O stehe lieber Herr mir bei!
Sonst bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Der Rhein, er spricht: Ich kenn' dich nicht!

Was soll die fremde Pfauenart?
Du affektirter Flaumenbart!
Der Rhein, er spricht:
Ich kenn dich nicht!
Drum steige in den Bügel,
Sonst machen wir dir Flügel.

Paris hat dich frisiret,
Berlin mit Schmink gezieret,
Der Rhein, er spricht:
Ich kenn dich nicht!
Woher du kamst, o kehr zurück!
Wir wünschen zu der Reise Glück.

Was soll dieß Nasenrümpfen,
Dieß Spötteln, Kritteln, Schimpfen
Der Rhein, er spricht:
Ich kenn dich nicht!
Du Affe geh zu Affen
Und laß dich dort begaffen.

Der Mutterlaut ist dir zu schlecht,
Und unsre Art dir nimmer recht,
Der Rhein, er spricht:
Ich kenn dich nicht!
Du schämst dich ja sein Sohn zu seyn,
Drum trink auch nicht des Vaters Wein.

Der Lebensstrom.

Vom Winde gezogen,
Ein leuchtender Schwan,
Durchflieget die Wogen
Der schaukelnde Kahn;
Der Himmel ist helle
Wie Edelgestein;
Es perlet die Welle
Im sonnigen Rhein;
Es spielen die bunten
Die Fische so klein,
Hell schimmert tief unten
Die Pflanze, der Stein:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die schäumende Bahn.

Die Ufer, die Matten,
Ziehn eilig vorbei,
Wie flüchtige Schatten,
Wie Nebel im Mai;
An Felsen und Wäldern
So ernst und so grau,
An blumigen Feldern
So roth und so blau;

An stillen Kapellen
Mit heiligem Klang,
An frohen Gesellen
Bei Tanz und Gesang:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die schäumende Bahn.

An Hirschen und Rehen
Im Dickicht versteckt;
An Hügeln und Höhen
Mit Menschen bedeckt;
An Kindern, die lachen
Und spielen im Kreis;
An Hirten die wachen
Und Schnittern voll Fleiß;
An friedlichen Herzen,
Die fest im Vertrau'n,
In Freuden und Schmerzen
Zum Himmel aufschau'n:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die schäumende Bahn.

O führ uns vorüber
Am felsigen Strand,
Hinüber, hinüber,
Zum heimischen Land,
Wo nimmer bedrücket
Den Schiffer ein Weh
Und fröhlich er blicket
Hinaus auf die See,

So beten und singen
Die Schiffer im Kreis
Und heben und schwingen
Die Ruder mit Fleiß:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die schäumende Bahn.

Und schäumet und spritzet
Die Woge empor,
Und donnert und blitzet
Der Himmel im Chor
Und dringen und springen
Die Wasser herein,
Dann beten und singen
Die Schiffer allein:
Dir dienen die Wogen,
Dir dienet der Wind,
Sey Herr uns gewogen
Und hilf uns geschwind!
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die schäumende Bahn.

Das Haus im Walde.

Der fürstlichen Herrin des Schlosses Belle Face en Forêt in der Normandie von ihrem Gaste zum Abschied gedichtet.

Als du auf deinem Schooße mich, o Rhein!
Ein träumend Kind gewiegt im Abendschein,
Da hab ich viel vom Haus im Wald gehört
Geschichten, die mich oft im Schlaf gestört.

Frau Saga, die mit kunstgeübter Hand
Aus tausend Fäden spinnt ein bunt Gewand
Dem guten, alten Vater, König Rhein;
Sie lud mich oft zu ihren Liedern ein.

Ich ging und sah die Fluth im Dämmerlicht,
Und dann die Nacht mit bleichem Angesicht,
Sie schritt verschleiert still den Fluß entlang,
Gedankenvoll und schweigend war ihr Gang.

Die Rebe öffnete ihr blühend Herz
Und hauchte Balsam in der Wittwe Schmerz,
Und süßen Trost sang ihr die Nachtigall
In ihrer Lieder wehmuthvollem Schall.

Da kam der Mond mit seinem milden Licht
Und sah ihr still ins bleiche Angesicht,
Es lächelte die ernste hohe Frau
Und ihrem Aug entquoll der klare Thau.

Im Schlummer schwieg das blüthenreiche Thal,
Frau Saga sang mir vor im Mondenstrahl,
Und ihre Lieder klangen klar und tief,
Dem Flusse gleich, der mir zu Füßen lief.

Doch wenn sie in Gedanken sich verlor,
Dann stieg das Lied der Nachtigall empor,
In langen Tönen, silberhell und voll,
Ein Strahl der ihrer tiefsten Brust entquoll.

Dann fuhr die Alte aus dem Schlaf empor
Und sang halb wach halb träumend wie zuvor,
Und spann die Sagen aus dem Märchenreich
Dem Silberfaden ihrer Spindel gleich.

Doch was die gute Alte immer sang,
Es war kein Lied, das tiefer mich durchdrang,
Als wenn sie mir, was mir im Herzen schlief,
Das Haus im Walde vor die Seele rief.

Ein armes Kind, das Beeren sich gepflückt;
Ein Ritter, den der Preis im Kampf geschmückt,
Ein König, der zum frohen Jagen ritt;
Ein Pilger, der den Pfad der Buße schritt.

Sie haben sich im wilden Wald verirrt;
Da naht die Nacht, die alte Eule schwirrt,
Die Eiche rauscht, die Ströme brausen fern,
Doch spiegelt sich darin kein milder Stern.

Der schlaue Fuchs betritt den alten Gang,
Jetzt schleicht er leis den Hohlweg dort entlang,
Und heulend bricht der Wolf durch Busch und Dorn,
Zum Grimme facht der Hunger seinen Zorn.

Und wie der Sturm nun durch die Waldung schnaubt,
Da bricht der Ast, es wird der Zweig entlaubt;
Die Geister alle scheinen fessellos,
Die still geschlummert in des Unheils Schooß.

In diesem Wald des Schreckens irrt nun blind
Das nackte, müde, obdachlose Kind;
Da sieht es fern ein kleines schwaches Licht,
Das zitternd durch die dichten Zweige bricht.

Es klopft sein Herz, es folgt dem matten Schein,
Da weicht das Licht, und wieder stehts allein;
Doch wie es näher jetzt und näher tritt,
Zum Feuer wird das Licht mit jedem Schritt.

Dem Feuer ist das arme Kind jetzt nah
Und nun ist auch das Haus im Walde da;
Da wälzt es leis zum Fenster einen Stein
Und tritt hinauf und spähend blickts hinein.

Dort sieht es bei des Feuerheerdesschein
Ein tiefgebücktes altes Mütterlein,
Das rührt mit einer Hand den Brei im Topf,
Die andre stützt gedankenvoll den Kopf.

Und wie sie rührt im Topfe in die Rund,
Entschwebt ein altes Lied dem bleichen Mund;
Das abgebrochen, wunderseltsam klingt,
Als ob der Geist der Hingeschiednen singt.

Das Kind faßt sich ein Herz und tritt hinein
Und flehend spricht es zu dem Mütterlein:
Ach Gott! erbarme liebe Alte dich,
O Mutter! nimm mich auf, sonst sterbe ich.

Die Alte hält in ihrem Rühren ein,
Sie schüttelt mit dem Kopf und winket nein,
Sie spricht: du kennst die Schrecken nicht, mein Kind!
Die Herren dieses öden Hauses sind.

Und leise dann erzählte sie, wie dort
Der Mörder und der Räuber Zufluchtort,
Und wie ein Drache mit dem Feuermund
Allnächtlich käm zu halten seine Rund'.

Und wenn der Mund der Sage Wahrheit spricht,
So fehlten selbst die Menschenfresser nicht,
Die in dem Haus im Walde dort gehaust
Und manchen Wandersmann zum Mahl verschmaust.

Dann aber bat das arme Kind so lang,
Bis es der Alten steinern Herz bezwang,
Die es bei sich ins eigne Bett versteckt
Und wieder auch mit dürrem Laub bedeckt.

Doch manchmal lautete die Sage gar,
Wie jene Alte eine Hexe war,
Die Schlangengift in ihrem Topf gebraut
Und den verdarb, der ihrem Wort getraut.

Und wie das Mägdlein dann mit bangem Muth
Im Schreckenshause in dem Wald geruht,
Doch glücklich der Gefahr des Tods entkam,
Weil fromm zu Gott es seine Zuflucht nahm.

Dieß sind die Bilder, die ich einst gehegt,
Und die mit Lust und Schmerz mein Herz gepflegt:
Und hier in diesem Haus am Waldessaum
Ist wieder mir erwacht der Kindheit Traum.

Der wilde Wald, die Nacht, das Licht, das Haus,
Sie prägten neu in meinem Geist sich aus,
Und wenn ihr nun mich fragt: warum? und wie?
Die Deutung geb ich euch, vernehmet sie.

Mir schien die Zeit dem wilden Walde gleich,
An Nacht und Sturm und bösen Geistern reich;
Da winkte mir aus diesem Haus ein Licht,
Ich ging ihm nach, das Licht betrog mich nicht.

Doch von dem Hexenspuck und Mördergraus
Erschien mir nichts in diesem heitern Haus,
Man hat mit frohem Mund mich angelacht,
Ein Obdach mich geschützt in stürm'scher Nacht.

Mein Heimathlied hat drinn mich angeweht
Und eine Sprache, die mein Herz versteht;
Ein gastlich lodernd Feuer wärmte mich,
Und hier, ein müder Wandrer, ruhte ich.

Und während drauß der Sturm im Wald gebellt,
Hat sinnend sich zu mir der Schlaf gesellt;
Da träumte ich der ersten Kindheit Traum,
Der Welt und ihrer Noth gedenkend kaum.

Drum wenn vor Gott die Bitte von Gewicht,
Die dankerfüllt des Gastes Seele spricht;
Dann ruf ich, eh ich scheide, flehend aus:
O segne, Herr! dieß gastlich edle Haus.

Und wenn in dieser Zeit so schwül und schwer
Dein Engel mit dem Schwerte zieht umher:
Dann komme ihm mein Segenswunsch zu gut,
Das Haus sey dann in Gottes milder Hut.

Und wenn aus seinem Kreis ein theures Kind
Einst irrt in Wildniß, Nacht und Frost und Wind:
O dann erscheine ihm ein rettend Licht,
Ein gastlich Dach, ein sichres, fehl ihm nicht.

Ein Haus erbaut am grünen Waldessaum,
Wo still es träumt der Kindheit frühsten Traum,
Und wo von Noth und Stürmen ungestört
Es seiner Heimath liebste Lieder hört.

Frühlingslieder.

Duft und Dichtung.

Wie aus dem zarten Opferkelch der Blüthe
In süßem Strom der Duft zum Himmel dringt:
Entsteigt der Dichtung Wohllaut dem Gemüthe,
Ein Schwan der zu den Sternen fliegend singt.

Verbunden hat der Schöpfer ihre Loose:
Der Schönheit Glanz, den Quell der Harmonie,
Das Lied der Nachtigall, die Gluth der Rose;
Des Frühlings Lust, den Duft der Poesie.

Drum wenn des Balsams Düfte dich erquicken,
Wenn dich umweht des Orients Arom:
Dann möge ahnend auch dein Herz entzücken
Mit ihrem Duft der Dichtung Himmelsstrom.

Des Frühlings Ruf.

Wacht auf! wacht auf! ihr Thäler,
Vom Winterschlaf so kalt,
Und ziere dich mit Blumen
Du Wiese, Feld und Wald.

Wach auf! wach auf! zum Lichte,
Du nachtumhüllte Saat,
Sproß auf in tausend Halmen,
Die Zeit des Maien naht.

Wacht auf! wacht auf! ihr Schläfer,
Zu Thaten aus der Ruh,
Euch rufts ein Bote Gottes,
Der Frühling rufts euch zu.

Die Sonne ist erschienen!

Die Nacht entweicht, der Osten glüht,
Der Traum erbleicht, der Tag erblüht,
Der Morgen lacht in Purpurpracht:
Die Sonne ist erschienen!

Da tönt die Thäler all entlang
Der Vögel froher Waldgesang,
Sie rufen all mit einem Klang:
Die Sonne ist erschienen!

O Herz! mein Herz! wach aus der Ruh,
O hör den kleinen Vöglein zu
Und jubelnd sing mein Herz auch du:
Die Sonne ist erschienen!

Frühlingsgebet.

Der Frühling grünt, der Frühling blüht,
Der Frühling lacht im Garten;
O Frühling! komm in mein Gemüth,
Ich kann nicht länger warten.

Nach dir, o Frühling! sehnt es sich
Mit liebendem Verlangen;
Von ferne schon begrüßt es dich,
Wann wird es dich umfangen?

O lieber Frühling! zögre nicht,
Und komme es bethauen,
Mit deinem milden Sonnenlicht
Erwärme seine Auen.

Und deiner Lüfte Lebenshauch
Sey drüber ausgegossen,
Damit ein jeder dürre Strauch
Beginne neu zu sprossen.

Damit es selbst ein Garten sey
Ein frühlinglich geschmückter,
Und keiner gehe dort vorbei,
Er fühle sich erquickter.

Und hebe seinen Blick empor
Und preise froh den Einen,
Der hier und dort den Frühlingsflor
So milde läßt erscheinen.

Frühlingswünsche.

Mit dem Vogel liederreich
In die Luft mich schwingend,
Möcht ich ziehn von Reich zu Reich
Frühlingslieder singend.

Auf der See ein Silberschwan
Mit dem Lichtgefieder
Säng ich gleitend meine Bahn
Nachtigallenlieder.

Wie der Frühling wollte ich
Jeden froh begrüßen,
Meinen Liedern sollte sich
Jedes Herz erschließen.

Alle Herzen müßten dann
Hell wie Glocken klingen,
Fingen meine Lieder an
Silberhell zu springen.

Säh' ich eine junge Braut
Froh im Hochzeitkleide,
Ei wie säng' ich hell und laut
Ihr zur Lust und Freude.

Fänd' ein Herz auf stiller Gruft
Ich vertrauernd weilen,
Wollt' mit süßem Liederduft
Seinen Schmerz ich heilen.

Säh' ich Zwei bei kühlem Wein
Traut die Becher leeren,
Müßt ich gleich der Dritte seyn,
Ihre Lust zu mehren.

Arme Schnitter, die im Schweiß
Müd ihr Brod verzehren,
Ihren still zufriednen Fleiß
Wollt' ich singend ehren.

Und des Bettlers bittrer Noth
Säng' ich Trost im Leiden,
Von dem goldnen Morgenroth,
Von des Himmels Freuden.

Wollt des Reichen kaltes Herz
Singend so erwarmen,
Daß er mit der Armuth Schmerz
Milde hätt' Erbarmen.

Läge wo in dürrem Moos
Tief ein Stein verstecket,
Der ein Herz, das rein und groß,
Längst vergessen decket.

Wo im Kampf ein kühn Geschlecht
Sieg und Tod erstritten,
Für die Freiheit, Gott und Recht,
Hohen Muths gelitten.

Wo ein hoher Meister ruht,
Der in Farb und Tönen
Uns gezeigt voll Andachtgluth
Gott, den ewig Schönen.

Wo ein Herz in Schmerz zersprang
Einsam und verlassen,
Das in schlechten Zeiten rang
Wider Neid und Hassen.

Bei dem Steine ruht ich aus,
Ließ mein Lied erschallen,
Mächtig in die Welt hinaus,
In die stillen Hallen.

Einen großen Geisterchor
Mit dem Siegerkranze
Rief ich aus dem Grab hervor
In verklärtem Glanze.

Staunend sollte jeder sehn
Dann den Ruhm der Zeiten
Bei des Liedes Zauberwehn
Groß vorüberschreiten.

Wär geendet mein Gesang,
Zög ich wieder weiter,
Singend Berg und Thal entlang
Lieder ernst und heiter.

Mit dem Vogel möcht ich so
Ziehen stets und singen,
Hätt ich, ach! wie wär ich froh,
Nur des Vogels Schwingen.

Die Frühlingssonne.

Sey freundlich mein Kind!
Weht leise der Wind:
Dann schaukelt die See,
Es spielet das Reh
Und Blumen entsprießen
Auf sonnigen Wiesen.
Ein freundliches Herz
Erleichtert den Schmerz
Und schmelzet das Weh,
Wie Sonne den Schnee.

Ein Frühlingsgang.

Im Herzen Zorn und Kummer
Durchwachte ich die Nacht;
Es nahte mir kein Schlummer,
Kein Traum hat mir gelacht:
Da ließ ich voller Sorgen
Im Groll das stille Haus
Und lief am frühen Morgen
Ins weite Feld hinaus.

Ich wollte einsam gerne
Auf öden Pfaden gehn
Und traurig nicht von ferne
Ein fröhlich Antlitz sehn:
Doch sieh auf allen Wegen,
Im grünen Wiesenthal,
Wie lachten mir entgegen
Die Blumen ohne Zahl!

Sie winkten und sie nickten
Und zeigten himmelan,
Sie grüßten und sie blickten
Mich gar so freundlich an;
Mich freute nicht ihr Grüßen,
Es that wie Spott mir weh,
Ich trat sie mit den Füßen
Und lief hinab zum See.

Doch fern schon sah ich blinken
Im Morgensonnenglanz
Und schwimmend froh mir winken
Der Wasserlilien Kranz;
Sie trieben mich von dannen,
Ich lief in meinem Zorn
Zum Saume dunkler Tannen,
Ins Dickicht, in den Dorn.

Ich riß mir an den Hecken
Die Hände blutig wund;
Doch Veilchen, mich zu necken,
Bedeckten rings den Grund;
Sie lachten wie verstohlen
Aus Laub und Moos mich an,
Mir brannten heiß die Sohlen,
Ich lief den Berg hinan.

Wo wüste und verlassen,
Zerrissen und verschlackt,
Sich thürmen öd die Massen
Von Felsen grau und nackt,
Und Stürme rasend walten,
Dort hab ich Halt gemacht
Und blickte durch die Spalten
Hinab ins Reich der Nacht.

Und sieh! ein Röslein schaute
Auch dort zu mir empor
Und sprach so lieb und traute:
Zum Vater blick empor
Und preise seine Güte,
Die Alles liebend lenkt,
Die mich, die stille Blüthe,
In diesen Spalt gesenkt.

Die mit so mildem Scheine
Aus dunklem Abgrund strahlt;
In jedem Tröpflein kleine
Ihr Bild so liebreich malt;
O lasse sie durchdringen
Dein stummes, kaltes Herz
Und Blüthen wird es bringen,
Befreit von Gram und Schmerz.

So sprach im Felsenspalte
Das Blümchen arm und klein,
Mein Herz das starre, kalte
Es stimmte lächelnd ein:
Da tönten meine Lieder
In Gottes Land hinaus
Und singend ging ich wieder
Vom Berge froh nach Haus.

Frühlingslicht und Frühlingsluft.

Frühlingsluft und Frühlingslicht
Wenn mich die umwehen,
Kann ich trauern länger nicht,
Möcht vor Lust vergehen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die umfangen,
Trag ich nach den Schätzen nicht
Aller Welt Verlangen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die durchdringen,
Muß ich gleich von Rosenduft,
Von dem Frühling singen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Ei wie die erwecken
Farbenpracht und Blüthenduft
Aus den todten Hecken.

Seh ich, wie es treibt und sprießt
Und zum Lichte dringet,
Alles sich in Lust erschließt,
Grünt und blüht und singet.

Trauern kann ich länger nicht,
Muß mein Herz erschließen,
Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die begrüßen.

Möchte dann als Frühlingsstrahl
Alle Keime wecken,
Und mit Blumen Berg und Thal
Um und um bedecken.

Mit dem milden Frühlingsschein
Alle Welt erfüllen,
Schmelzen jede Qual und Pein,
Jede Thräne stillen.

Wie die Lüfte rein und kühl
Ueber Saaten schweben,
Jedem bangen Schmerzgefühl
Trost und Hoffnung geben.

Gleich dem bunten Schmetterling
Mich auf Rosen schaukeln,
Um die Kinder her im Ring
Sie erfreuend gaukeln.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Möcht ich immer haben,
Ach! an ihnen kann ich nicht
Mich genug erlaben.

Und wenn einstens in die Gruft
Müd ich werde sinken:
Frühlingslicht und Frühlingsluft
Laßt! o laßt mich trinken!

Die Kinder auf dem Wasser.

Es wogen die Wellen,
Es säuselt der Wind,
Sie wiegen uns Kinder
Im Nachen gelind;
Wir gleiten hinunter
Die Ufer entlang
Und singen dem Frühling
Den Morgengesang.

Der Himmel ist heiter,
Die Fluthen sind hell,
Es springen die Lämmer,
Es sprudelt der Quell;
Wir hören die Vögel
Im sonnigen Grün,
Wo duftend die Blumen
Zu tausenden blühn.

Wir folgen den Wellen
Mit lachendem Sinn,
Die Fröhlichen wissen
Am besten wohin;
Noch strahlt uns der Morgen
Mit rosigem Licht,
Wir kennen die Sorgen
Des Lebens noch nicht.

O Frühling! o Jugend!
Wie eilst du vorbei,
Gleich singenden Kindern
Im blühenden Mai,
Wie spielende Lüfte,
Wie Wellen im Thal,
Wie Blüthe und Düfte
Enteilet dein Strahl.

Und wachsen die Schatten
Und nahet die Nacht
In ernster, in stiller,
Erhabener Pracht,
Dann fahren wir wieder
Dem Vaterhaus zu,
Dann schweigen die Lieder
Wir kehren zur Ruh.

Abendlied.

Der Abend sinkt, die Nacht bricht ein,
Vom Himmel klar und wolkenrein
Blickt Stern um Stern mit mildem Schein
Auf Berg und Thal hernieder.

Mein Herz! mein Herz! sey still und rein,
Laß Himmelslicht in dich hinein
Und spiegle mild den Sternenschein
Verklärter in dir wieder.

Und bist du in der Nacht allein,
O fürchte nicht der Hölle Schein,
Die Engel werden bei dir seyn
Als Brüder dir und Hüter.

Das Gewitter.

Schlaf süß mein liebes Herzenskind!
Du weißt nicht, wie so rauh der Wind
Im Garten zarte Blümlein pflückt,
Im Walde starke Eichen knickt.

Der Himmel gleicht dem finstern Meer,
Die Wolken treibt der Sturm umher,
Der Blitz schlägt in den Felsenstein,
Der Donner hallt beim Wetterschein.

Du schläfst des stillen Friedens Bild,
So freundlich süß! so sanft, so mild!
Dir träumet von des Himmels Pracht,
Du lächelst in der Wetternacht.

Der Donner dünkt dir Paukenklang,
Du hörst im Sturm der Engel Sang,
Die tanzen spielend in die Rund,
Erbebt das Haus in seinem Grund.

Du weißt nicht, was das Grab umfaßt,
Wie viel der Wangen schon erblaßt,
Wie manches Herz der Blitz schon traf,
Du weißt es nicht im süßen Schlaf.

Und neben dir die Mutter wacht
In sorgenvoller Mitternacht,
Sie hält dich warm und deckt dich lind,
Und betet leis für dich mein Kind.

Sie weiß, wie schwach die Blumen sind,
Sie kennt den wilden rauhen Wind,
Sein Hauch erstarrte oft ihr Herz,
Und bracht ihr Gram und herben Schmerz.

Drum ruht ihr Sinn in Gottes Schooß,
Der gütig lenkt der Kindlein Loos;
Drum blickt sie ruhig in die Nacht,
Weil Gott für alle Kindlein wacht.

Der Frühling als Festdichter.

An Franziska di Pauli in Verona zum Namenstage.

Der Letzte war es vor Franziska=Tag
Als träumend ich im süßen Schlummer lag,
Da glich mein Geist dem aufgeregten Meer,
Gedanken wogten stürmisch drüber her.

Die Güte, die nur gibt und nichts begehrt,
Die hätt' ich gern an ihrem Fest geehrt;
Ich war, Franziska! deiner eingedenk
Und dachte sinnend an ein Festgeschenk.

Der Dichtung Geister rief ich mir zum Bund:
Herauf! herauf! ihr Geister aus dem Grund,
Die ihr im stillen Schooß der Mutter Nacht
Den alten wunderbaren Schatz bewacht.

Herauf! herauf! und bringt mit voller Hand
Der schönsten Perlen mir ein leuchtend Band,
Und reicht mir aus geheimnißvollem Schacht
Den Wunderstein, deß Licht am hellsten lacht.

Den Spiegel, der geheime Weisheit lehrt,
Die Zauberrose, die kein Sturm versehrt,
Die Wünschelruthe bringt mir auch herbei,
Und zeigt, wie reich der Schatz der Dichtung sey.

Ich rief's und sah mich dann im Zimmer um,
Doch hört ich nichts, die Geister blieben stumm;
Ich rief und rief, sie aber nahten nicht,
Als scheuten sie das liebe Himmelslicht.

Ich merkte, daß zu schwach mein Machtgebot,
Und kam mir albern vor in meiner Noth;
Dem Feldherrn gleich am heißen Tag der Schlacht,
Dem meuterisch sein Heer sich durchgemacht.

Ich wußte, daß die Geister launisch sind,
Und daß sie gehn und kommen wie der Wind;
Da aber Warten niemal mich gefreut,
So sprach ich: bleibt! wenn euch das Kommen reut!

Die Wahrheit ist es auch, ich liebte nie
Die wangenbleiche Stubenpoesie;
Ich ließ sie drum im dumpfen Winterhaus
Und ging ins Freie raschen Schritts hinaus.

Die alte Stadt erschien mir wie erneut
Und all ihr Volk so glücklich, so erfreut:
Die Luft, die mich umspielte, war so lau,
Die Erde rosenroth, der Himmel blau.

Ein milder Duft umfloß des Flusses Lauf,
Ich folgte ihm und stieg den Berg hinauf,
Und wie ich nun dem Gipfel näher kam,
O hört und staunt, was Aug und Ohr vernahm!

Ein Knabe saß mit goldnem Flügelpaar
Im Rasen dort und um sein Lockenhaar,
Das strahlend schien in wundervollem Glanz,
Wand sich ein frischer blüthenreicher Kranz.

So saß er mit dem goldnen Saitenspiel
Und sang dazu der schönsten Lieder viel,
In wundersüßem, sonnenhellem Klang,
Der tief ins Herz der alten Felsen drang.

Und wie die Blume sich im Sonnenlicht,
So freute mich sein fröhlich Angesicht;
Der Knabe, dacht ich, ist der rechte Mann,
Der mehr als alle Stubengeister kann.

Ich trat herzu und sprach mit frohem Mund:
O Frühling! sey gegrüßt aus Herzensgrund,
Du Sänger mit dem Saitenspiel von Gold!
Erweise heut dich einem Sänger hold.

O du! den ich in meinen Liedern prieß;
O du! den ich den Dichterkönig hieß,
O Frühling mit dem goldnen Strahlenschein!
O tritt für mich bei ihrem Feste ein!

Dein Geist, der heiter wie die Sonne lacht,
Dein Lebenshauch, der Alles blühen macht,
Er wehe über sie mit süßem Duft,
Und stärke sie im Gruß der Frühlingsluft.

Als ich den jungen Frühling so beschwor:
Da lachte er noch heitrer denn zuvor,
Und sprach: zwar wiegt die Dichterkrone leicht
Die eine Hand, wie deine, mir gereicht.

Doch sey gewillfahrt deinem heißen Flehn,
Mein Geist soll festlich sie am Fest umwehn;
Ich selber singe ihr vom Sonnenthron
Dazu ein festlich Lied im hellsten Ton.

Der Frühling sprachs und reichte mir als Pfand
Ein blühend Reis, das ihm zur Seite stand;
Ich sandte dir das Reis zum ersten Gruß,
Der Frühling, sieh! er folgt mir auf dem Fuß.

Schluß der Frühlingslieder.

Licht und Harmonie.

Für das Album eines Musikers.

Wie ist dein Himmel, ach dein blauer,
Italien! so klar, so licht,
Und doch erfüllt mein Herz mit Trauer
Dieß heiter strahlend Angesicht.

Denn blick ich in die lichten Räume,
Dann füllt die Sehnsucht meine Brust,
Ich ahne dunkel dann und träume
Ein reiner Licht und reinre Lust.

Und wenn der Schwan, der silberhelle,
Melodisch sich zum Flug erhebt
Und auf des Wohllauts reiner Welle
Verklingend in die Ferne schwebt:

Dann weckt in unsrem tiefsten Herzen
Auch Wehmuth seine Melodie,
Wir fühlen süße Sehnsuchtschmerzen
Nach einer andern Harmonie.

So ist ein Ahnen unser Leben,
Ein endlos Sehnen bis zum Grab,
Erfüllung wird ihm Jener geben,
Der ihm dieß ahnend Sehnen gab.

Romanzen und Balladen, Sagen und Geschichten.

Die Lampe von San Marko.

Der Mond verhüllt sein Angesicht,
Die Nacht ist schwarz, die Wogen rasen,
Am Markusdome brennt ein Licht,
Das zittert rings vom Sturm umblasen.

Es zittert, doch erlischt es nicht;
Der Himmel wird von Neuem heiter,
San Marko glänzt im Mondenlicht
Und ruhig brennt die Lampe weiter.

Und wie sie heute friedlich brennt,
So brannte sie am Dom vor Jahren;
Vom Wechsel wie die Zeit ihn kennt,
Hat diese Lampe nichts erfahren.

Die Kinder in der Jugend Glanz
Beschien beim frohen Spiel ihr Schimmer;
Das Alter kam und nahm den Kranz,
Die stille Lampe brannte immer.

Es wandelte ein neu Geschlecht
Den Platz San Marko's auf und nieder,
Von andren Sitten, andrem Recht,
Die Lampe blieb die alte wieder.

Erschüttert ward das Erdenrund,
In Trümmer sanken Kaiserreiche,
Die Geister bebten tief im Grund,
Die Lampe brannte stets die gleiche.

San Marko's Leu ward alt und krank,
Ein Adler kam von Nord herüber
Und nahm die Kron', die ihm entsank:
Die Lampe brannte drum nicht trüber.

O sag mir, weißt du wessen Hand
Die Lampe an dem Dom gezündet:
Dann sag mir, was sein Herz empfand
Und was ihr stilles Licht verkündet.

Hat ihn vielleicht ein Stern geführt
Zur Heimath in der Stürme Toben
Und hat er drum von Dank gerührt
Dieß Licht zu Gottes Preis erhoben.

Vielleicht entdeckte er den Schacht
Im Schooß der Nacht von edlen Erzen
Und hat dem Herren dargebracht
Den Dank mit demuthvollem Herzen.

Er lag bei Türken etwa gar
Zum Tode schon verdammt gefangen
Und hat gerettet wunderbar
Dieß Licht dem Retter aufgehangen.

O nein, ein andrer war der Grund,
Der dieser Lampe Licht gezündet,
Und Trauer schwebt um meinen Mund,
Wenn er das Schreckliche verkündet.

Ein schuldlos Angeklagter lag
Vor seinen Richtern auf den Knieen:
Mein Zeuge sey der jüngste Tag,
Hat voll Verzweiflung er geschrieen.

Doch wie er flehend sie beschwor,
Sie hörten ihn nur ungeduldig,
Ihr Herz blieb kalt und taub ihr Ohr,
Sie sprachen über ihn das Schuldig.

Sie führten ihn den letzten Gang
An Hand und Füßen fest geschlossen,
Und als das Sünderglöcklein klang,
Da ist sein schuldlos Blut geflossen.

Die Sonne sank mit rothem Strahl
Zu Grab in jener Trauerstunde:
Doch als sie stieg zum andernmal,
Da machte sie die Unschuld kunde.

Die harten Richter sind erbleicht,
Die strengen zitterten voll Zagen;
Die Reue hat ihr Herz erweicht,
Sie haben an die Brust geschlagen.

Venedig hüllte Trauer ein,
Es warf sich reuig Gott zu Füßen
Und rief: bei dieser Lampe Schein
Will ich die Unthat reuig büßen.

Sie sey, o Herr, ein sühnend Licht,
Das Schuld und Buße dir verkünde,
So lang sie brennet, räche nicht,
Die ich bereue, meine Sünde.

Seit jener Stunde leuchtet dort
Das Licht allnächtlich an dem Dome,
Und ruhig brennt es fort und fort
Im wechselvollen Zeitenstrome.

O lasse Herr die Lampe auch
Vor unsrem Herzen immer brennen,
Damit auch wir nach rechtem Brauch
Die Schuld bereuen und bekennen.

Heinrich der Finkler.

In der Wälder freiem Reiche
Ist der deutsche Geist erblüht,
Stark und kräftig wie die Eiche,
Die im Licht der Sonne glüht.

Wie die Blüthe zart und sinnend,
Die im Morgenthaue bebt;
Froh und kühn sein Werk beginnend,
Wie der Aar zur Sonne schwebt.

Geist der Treue! Geist der Ehre!
Den der Mund der Sänger preist,
Kehre Geist der Freiheit! kehre!
Glaubensfroher Heldengeist!

Der so lebensfrisch entsprossen
Du des Waldes keuschem Grün,
Laß die Söhne als Genossen
Ziehen zu dem Jagen kühn.

Nicht nach Lust und eitlem Spiele
Und dem Tand der Nichtigkeit,
Nach dem gottgesteckten Ziele,
Nach dem Ruhm der Ewigkeit.

Gleich dem Kaiser, der gekommen
Zu befreien deutsches Land,
Aus dem freien Wald genommen
Und der Finkler drum genannt.

Adams Klage.

Eine orientalische Mythe.

Von Trauer umnachtet und bitterem Schmerz
Das kranke, das wunde, zerrissene Herz
Liegt Adam voll Reue und seufzet und spricht
Verhüllend im Staube sein weinend Gesicht.

Erblichen! erblichen! ist wehe mein Glanz;
Verwelket die Blüthe, zerrissen der Kranz;
Mein Scepter gebrochen, erloschen mein Blick;
Wo find ich! wo find ich! mein früheres Glück.

Wie trauert umdüstert von Nebel und Nacht
Der Garten, der strahlte in himmlischer Pracht;
Es glühet die Sonne, es wüthet der Sturm
Und drinnen da schleichet manch giftiger Wurm.

Die Brüder ermorden einander im Streit
Und Söhne und Enkel sich fluchen entzweit;
Die Erde, des Himmels hellleuchtendes Bild,
Sie wurde voll Leichen ein ödes Gefild.

Die Schlangen im Herzen die quälen mich sehr;
So irr ich verzweifelnd auf Erden umher;
Und sink ich einst nieder, dann werd ich ein Raub,
Dem finsteren Tode, dem nichtigen Staub.

Wie Adam so weinte in glühendem Schmerz
Von bitterem Wermuth durchgossen das Herz;
Da wuchs aus den Thränen der Reue so heiß
Auf Erden manch bitteres traurende Reis.

Die hohe Cypresse in düsterer Pracht,
Die traurende Weide, der Schatten der Nacht,
Der Wermuth, der klagende Grabblumenflor,
Der wuchs aus den Thränen der Reue hervor.

Und von dem Erbarmen des Herren gesandt
Stieg nieder ein Engel im Liliengewand,
Und milde anblickend den Klagenden dort
Sprach freundlich der Engel das tröstende Wort.

Lobpreise den Herren, der gerne verzeiht,
Nicht hat er dich schaffend dem Tode geweiht:
Sein Auge durchdringet die finsterste Nacht,
Er hat dich im Schmerze der Reue bewacht.

Lobpreise den Herren, der gerne verzeiht,
Und harre der Fülle der kommenden Zeit;
Er wird dich erlösen aus finsterer Macht
Und wieder dich kleiden in himmlische Pracht.

Als Adam die Stimme des Engels verstand,
Da hob er zum Himmel lobpreisend die Hand;
Die bitteren Thränen der reuigen Brust
Sie wurden zu süßen der seligsten Lust.

Es wuchs aus den Thränen hellleuchtend empor
Von duftenden Blumen der herrlichste Flor:
Violen und Lilien erblühten im Kreis,
Narzissen und Rosen so roth und so weiß.

Es duften und strahlen noch immer so fort
Die Blumen der Freude seit selbigem Wort,
Es klagen und traueren Adam noch nach
Die Blumen der Reue seit selbigem Tag.

Drum siehst du die Blumen die trauernden an,
Bereue was Böses du sündig gethan;
Und siehst du die Blumen im fröhlichen Kreis,
Dann singe und gebe dem Herren den Preis.

Der Ritter von Hauenstein.

Es hat der Herr von Hauenstein
Die schönste Braut erwählt,
Er hat sie durch die Eifersucht
Zu Tode, ach! gequält.

Die junge Frau von Hauenstein
Wie hat er sie bewacht!
Ihn ließ die falsche Eifersucht
Nicht ruhen Tag und Nacht.

Wohlauf! wohlauf! Herr Hauenstein
Zu Roß und seyd bereit;
Das Banner weht, das Horn erschallt,
Der Kaiser ruft zum Streit.

Wie ward ihm da das Herz so schwer!
Wie sah er finster drein!
Wen stell ich ihr zum Wächter auf?
Wer soll ihr Hüter seyn?

Ich traue nicht des Bruders Treu,
Noch ihrer heil'gen Pflicht,
Noch allen, die auf Erden sind,
Selbst Gott im Himmel nicht.

Er nahm sie bei der weißen Hand,
Gieng schweigend ihr voran;
Er führte sie den höchsten Thurm
Von Hauenstein hinan.

Er schloß sie in ein Kämmerlein
Und gab ihr Brod und Wein,
Und rief: tritt Einer hier herein,
Der soll des Todes seyn.

Das Horn erschallt, die Brücke dröhnt,
Sie ziehn zum Kampfesglück;
Nur Einer blickt noch unruhvoll
Nach Hauenstein zurück.

Die Sonne kam, die Sonne gieng,
Es schwanden Tag um Tag;
Der Ritter aber kehrte nicht,
Der hart gefangen lag.

Der Frühling schied, der Sommer schied,
Die Wälder wurden roth:
Da klang vom Thurm ein leises Lied·
Wie bin ich, ach! in Noth!

Und leiser, leiser klang das Lied,
Als still die Nacht erschien;
Doch keiner wagte sich zu ihr,
Kein Ritter war so kühn.

Sie sahen dann um Mitternacht
Im Mondenscheine klar,
Wie eine Hand schneeweiß sich riß
Das goldgelockte Haar.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein Seufzer noch und Alles schweigt
Vom Schlaf gesenket ein,
Und als die Lerche Morgens sang,
Blieb still der Thurm allein.

Gefangen lag der Ritter noch,
Der seine Hände rang,
Verzweiflung lieh ihm ihre Kraft,
Die starke Kette sprang.

So kam er um die Mitternacht
Zum Thurm von Hauenstein;
Es floß herab ein weißes Licht
Und mild wie Mondenschein.

Er sah ein Weib in weißem Kleid,
Das mit schneeweißer Hand
Das wirr zerrissne Lockenhaar
Sich lächelnd wieder band.

Doch als er in die Kammer trat,
Verschwunden war das Licht,
Und eine Leiche lag vor ihm
Mit bleichem Angesicht.

Der Ritter aß kein Brod fortan,
Trank fürder keinen Wein;
Er sah die Leiche klagend an,
So starb der Hauenstein.

Die Fuggerei.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es schwindet wie die Zeit!
Nur was in Gott gegründet,
Besteht in Ewigkeit.

Es war im Haus der Fugger
Das Weben einst im Brauch,
Hans Fugger war ein Weber,
Die Söhne woben auch.

Sie woben unverdrossen
Am Stuhle Tag und Nacht,
Das reinste, feinste Linnen
Hat still ihr Fleiß gemacht.

Da kaufte jeder gerne
Von ihrem Tuch so rein,
Sie woben goldne Sterne
Der Treue ja hinein.

Die Treue und der Glaube,
Der fromme Bürgersinn,
Barmherzigkeit und Liebe
Die mehrten den Gewinn.

Da ward an Gold und Ehren
Gar reich und groß ihr Haus,
Es giengen mit dem Kaiser
Dort Fürsten ein und aus.

Die Weber wurden Grafen,
Ihr Wort galt weit und breit,
Sie woben mit dem Kaiser
Am Webestuhl der Zeit.

Bei Ehren und bei Schätzen,
Die ihnen Gott verlieh,
Vergaßen doch die Grafen
Der armen Weber nie.

Was hilft uns alles Weben?
So dachte stets ihr Sinn,
Der Himmel nur ist ewig,
Sein Segen nur Gewinn.

Drei Brüder waren ihrer,
Die reichten sich die Hand,
Ulrich, Georg und Jakob
So waren sie genannt.

Sie sprachen zu einander:
Die Güter dieser Zeit
Verrechnen muß sie jeder
Einst Gott in Ewigkeit.

So laßt uns freudig gründen
Ein Werk vereinter Kraft,
Womit wir mögen geben
Ihm einstens Rechenschaft.

Zu Augsburg bei St. Jakob
Da hub ein Graben an,
Ein Zimmern und ein Mauern
Von manchem Handwerksmann.

Mit hundert kleinen Häusern
Ein Städtlein stieg empor,
Mit Brunnen und mit Straßen
Und seinem eignen Thor.

Und als das Werk vollendet,
Da weihten es die drei,
Daß armen, frommen Bürgern
Es eine Wohnung sey.

Und was die drei gesprochen,
Das schrieben sie auf Stein,
Es soll dem Sohn und Enkel
Zum steten Vorbild seyn.

Sie bauten für sich selber
Ein Häuslein auch dazu;
Im Kirchlein bei St. Anna,
Dort ist der Fugger Ruh.

Wohl kamen arge Zeiten,
St. Anna ward zerstört,
Die Messe wird nicht fürder
Auf ihrem Grab gehört.

Doch in der Armen Herzen
Wird ihrer noch gedacht,
Im Städtlein, das sie milde
Dem Herren dargebracht.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es schwindet wie die Zeit.
Der Fugger Name preiset
Noch heut die Fuggerei.

Iban Günz.

Wo ins Land der Magyaren
Deutschlands letzte Berge ragen,
Sah man einen Ungarritter
Jeden Tag nach Beute jagen.

Seine Feste schaute trutzig
Wie ein Wetter in die Runde,
Das vor jedem Feinde sicher
Unglück droht aus finsterm Munde.

Denn so steil, so unzugänglich,
In die Felsen so gehauen
War der Räuberburgen keine
In den Landen weit zu schauen.

Und er selber glich dem Wolfe,
Glich des Blitzes schnellstem Strahle,
Glich dem Sturme, der verheerend
Rings Verderben bringt dem Thale.

So mit Schwert und Feuer wüstend,
Kaiser Rudolfs Macht verlachend,
Ritt er durch die deutschen Marken,
Reiche Beute täglich machend.

Als er aber siegbekränzet
Habsburgs Löwen sah erstarken,
Sank der Muth dem Ungarritter,
Raubend auf den deutschen Marken.

Um den Kaiser zu versöhnen
Ließ er um Geleit ihn bitten,
Aus dem sichern Felsenneste
Kam er dann gen Wien geritten.

Aber kaum ins Thor getreten
Fieng dem Räuber an zu bangen,
Wie des Waldes wildem Wolfe
In des Jägers engen Zangen.

Dachte viel, was er begangen
Auf der hohen Adlerfeste;
Iban! Iban! dacht er seufzend,
Wärst du wieder in dem Neste.

Traue, Iban! nicht dem Kaiser,
Hast dich allzuschwer vergangen;
Iban! Iban! wie so thöricht
Hast du selber dich gefangen.

Wieder dacht er dann der Treue,
Die der Kaiser nie gebrochen,
Der als Ritter stets gehalten,
Was dem Feinde er versprochen.

Wohler ward's ihm da zu Muthe,
Durch die Wächter ist er mitten
Festen, unverzagten Blickes
Zu dem Kaiser hingeschritten.

Nahm des Kaisers goldnen Becher,
Trank ihn aus und rief den Rittern:
Hab des Treusten Wein getrunken,
Schande wärs dem Gast zu zittern.

Sicher bist du, sprach der Kaiser,
Der du meiner Treue trautest;
Sichrer als auf deiner Feste,
Die du steil auf Felsen bautest.

Geh es laut verkünden, Iban!
Wer auf Habsburgs Ehre bauet,
Hat dem treusten aller Hüter
Seine Feste anvertrauet.

Das Mainzer Wappen.

Saitenspiel und Glockenklänge,
Jubelvolle Festgesänge
Tönen hell im Mainzer Dom,
Tönen froh am deutschen Strom.

Freude bei den Armen allen,
Freude in den reichen Hallen,
Freude an dem Rheine weit,
Freude in der Christenheit.

Denn ein Hirte fromm und milde,
Gleichend Gottes heil'gem Bilde,
Ihm zu jedem Dienst bereit,
Wird zum Bischof eingeweiht.

Er, ein Armer, speist die Armen,
Hat mit jedem Weh Erbarmen,
Gibt der Seele Himmelsbrod,
Heilt sie von dem Sündentod.

Weil er selbst durch Thaten ehret,
Was er weise Andre lehret,
Drum auch klingt der Trost so süß
Von dem frommen Wilegis.

Aber wo der Menschen viele,
Ist der Teufel auch im Spiele,
Und er spricht auch hier mit Hohn:
„Ist er doch ein Wagnerssohn."

Und die Adelstolz=bethörten,
Die das Wort des Spötters hörten,
Sprechen mit des Teufels Hohn:
„Ist er doch ein Wagnerssohn."

Und verlockt vom bösen Neide
Nehmen sie dann weiße Kreide,
Malen ihm mit kecker Hand
Räder rings an Thür und Wand.

Und es lauern dann die Frechen,
Was der Milde würde sprechen;
Doch er spricht kein zornig Wort,
Geht des Weges ruhig fort.

Heißet, daß ein Maler komme
Und zu diesem spricht der Fromme:
„Male mir mit gutem Fleiß
Felder roth und Räder weiß;

Male sie in jedem Saale
Und dazu den Reim mir male:
Wilegis, o Wilegis
Denk, woher du kommen sis."

Seit gesprochen so der Milde,
Steht ein Rad im Mainzer Schilde,
Denk auch du an Wilegis,
Denk, woher du kommen sis.

Les charmes de Chaumont.

An den Grafen d'Aramont auf Chaumont an der Loire.

Hast du das Lied vernommen,
Die Sage alter Zeit,
Von einem stolzen König
Ergraut im wilden Streit.

Von einem Königskinde
Mit goldnem Lockenhaar
Und rosenrothen Wangen
Und Augen sonnenklar.

Und von dem alten Thurme
Auf hohem Berg erbaut,
Dem stolzen Sinns der König
Sein Töchterlein vertraut.

Nicht Thor, noch Thüre führte
Zu seinem Thurm hinein;
Er schloß mit hundert Wächtern
Den ganzen Felsen ein.

Gefügt aus kaltem Eisen
Und Felsen fest und hart,
So glich der Thurm dem König
In wildem Kampf erstarrt.

Und wieder zog der Strenge
Gepanzert in die Schlacht;
Ihm schien im alten Thurme
Die Tochter wohl bewacht.

Die Jungfrau aber klagte
Ihr Leid ins stille Thal:
Sie haben mich begraben!
Wer endet meine Qual!

Da tönte aus der Tiefe
Herauf ein süßer Klang,
Der mit geheimem Zauber
Ihr wundes Herz durchdrang.

O steig! o steig hernieder!
Verschwiegen ist die Nacht,
Des Vaters Wächter schlafen,
Die Liebe harrt und wacht.

Es zog sie in die Tiefe
Des Liedes süße Macht;
Sie schnitt von ihrem Haupte
Ihr Haar um Mitternacht.

Sie ließ am seidnen Bande
Vom Thurme sich ins Thal,
Dort harrte ihr ein Ritter
Gehüllt in schwarzen Stahl.

Er nahm sie in die Arme,
Er schwang sie auf sein Roß,
Sie kehrte nimmer wieder
Zu ihres Vaters Schloß.

Da saß der König klagend
Im Thurme manches Jahr,
Die Tochter sah er nimmer
Im goldnen Lockenhaar.

Er saß, bis eines Abends
Sein müdes Aug entschlief,
Als noch die bleiche Lippe
Nach seinem Kinde rief.

Und heute noch zur Stunde
Erschallt im alten Thurm
Um Mitternacht ein Seufzen,
Ein Klagen durch den Sturm.

Und unten in der Tiefe
Hörst du im Mondenschein
Den Ritter lockend rufen:
Komm Königstöchterlein!

Seit dieß sich zugetragen
Wohl manches Jahr entschwand;
Nun ist die alte Feste
In einer neuen Hand.

Es führen manche Thüren
Den Wanderer hinein
Und keine Wächter schließen
Den Thurm von Chaumont ein.

Doch wer das Schloß betreten,
Der nehme sich in Acht,
Noch herrscht in seinem Schooße
Des alten Zaubers Macht.

Es faßt ihn an den Locken,
Es läßt ihn nimmer fort,
Ihn fesseln ihre Blicke,
Es fesselt ihn ihr Wort.

Er sieht die Schiffe fahren
Hinab, hinauf das Thal,
Er bleibt und denkt, ich scheide
Von hier das nächste Mal.

Die Befreiung Wiens.

Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit ins Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief im Zorn er kummervoll:
Die Noth die klag ich Gott,
Daß ihr mich so verlassen habt
Dem argen Türk zum Spott.

Nun pflanz ich auf den Stephansthurm
Die heil'ge Kreuzesfahn,
Ihr Sinken klag den Christen all,
Daß wir dem Falle nahn.

Und stürzt die Fahn vom Stephansthurm,
Dann stehe Gott uns bei!
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei.

Der Sultan rief dem Stahremberg:
Bei Allah! hör mein Wort,
Die Fahne stürzt vom Stephansthurm,
Den Halbmond pflanz ich dort.

Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sankt Stephan zur Moschee;
Und reiß die Maid aus Muttersarm,
Dem Bruder bring ich Weh.

Der Sultan und der Stahremberg
Die sprachen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

Ach Stephan! heilger Gottesmann
Sie warfen einst dich todt,
Wie bringen sie nun, ach! dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth.

Jetzt ist, o Wien! dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust.

Und neben ihm steht Kollonits
Ein Bischof gotterfüllt,
Deß milde Hand die Schmerzen all
Der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl sechzig Tage stand,
Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Zu wanken fängt sie an;
Was hilft, ach Gott! ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nahn.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Sie wankt, sie sinkt, sie bricht;
Nun helf uns Gott, ruft Stahremberg,
Denn länger halt ich's nicht.

Der Türke ruft in stolzer Lust:
Allah der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!

Von Hörner= und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
Heil Kollonits! Heil Stahremberg!
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh und tönt so hell,
Als giengs zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief
Wie Sturm am Felsenthor!
Von Oestreich rückt die Heldenkraft,
Der Leu von Bayern vor.

Es tönt wie wilde Meeresfluth
Die hoch am Strand sich hebt;
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
Ein Held, der ewig lebt.

Der Türke rauft im Grimm sein Haar
Von Racheburst entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden! eilt herbei,
Zum Kampf so hart und heiß;
Zu retten heut die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Christenheer
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach;
Doch Keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

Die Türken standen muthig erst,
Sie wichen bald zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Todtenmal.

Bei Pauken und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein
So zieht geschmückt das Christenheer
Ins freie Wien nun ein.

Und noch steht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Christenheit,
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Der Todesengel.

Eine orientalische Sage.

Auf dem Throne saß der hohe
Herrscher in dem Geisterreich,
Salomon der weitberühmte,
Dem an Weisheit Niemand gleich.

Mit ihm sprach der Todesengel
Von dem Herrn herabgesandt,
Daß dem König er verkünde,
Was beschlossen Gottes Hand.

Als der finstre Todesengel
Von dem Fürsten Abschied nahm;
Da gewahrte er den Kanzler,
Der zu rathen eben kam.

Einen Blick des größten Staunens
Warf der Engel, eh er gieng,
Auf den greisen alten Kanzler,
Daß er an zu zittern fieng.

Was soll mir der Blick bedeuten?
Rief der Alte bang und bleich,
Will der Engel mich entführen
In sein finstres Todtenreich.

Hab ich treulich dir gedienet
Weiser, großer Salomon!
Gieb das schnellste deiner Rosse,
Hoher Herrscher! mir zum Lohn.

Nimmer läßt der Blick mich ruhen,
O mein König! laß mich ziehn,
Auf dem schnellsten deiner Rosse
Laß dem Engel mich entfliehn.

Was du bittest, sprach der König,
Sey von Herzen dir verliehn,
Doch dem gottverhängten Loose
Wirst du nie, mein Sohn! entfliehn.

Auf des Morgens schnellstem Rosse
Flog wie Wind der bange Greis
Ueber Berge, Meere, Länder,
Nach der Erde fernstem Kreis.

Viele, viele tausend Meilen
War mit ihm das Thier gerannt:
Als es müd bei einem Steine
Abends in der Wüste stand.

Da ergriff ein Schreck den Alten,
Daß das Leben ihm entschwand,
Als er einsam auf dem Steine
Schon den Engel sitzen fand.

Sterbend sprach er zu dem Engel:
Eh du führest mich zur Ruh,
Sprich, warum du mir am Morgen
Warfst den Blick des Staunens zu.

Wunderbarlich, rief der Engel,
Sind o Herr! die Wege dein,
Einsam hieß er mich erwarten
Abends dich auf diesem Stein.

Heute sah ich noch am Morgen
Staunend dich bei Salomon,
Sieh! da bist du noch vor Abend
Zur bestimmten Stelle schon.

Staunend traut ich nicht den Augen,
Weil ichs möglich nie gedacht,
Daß so viele tausend Meilen
Würd ein schwacher Greis gebracht.

Also sprach der Todesengel;
Hielt ihn sterbend in dem Schooß,
Der so fern herbeigeritten
Zu entfliehen seinem Loos.

Der ewige Jude.

Leidend für der Menschheit Schulden,
Blutend, müde, hart geschlagen,
Gieng den Weg des Opfertodes
Jesus Christus ohne Klagen,
Unter Spott und bittrem Hohne,
Mit dem Kreuz, der Dornenkrone.

Auf der Schwelle stand ein Jude,
Kalt und finster, haßdurchdrungen;
Ahasverus war sein Name,
Nephtali sein Stamm entsprungen;
Kommen sah voll Hohn der Stolze
Jesum mit dem Kreuzesholze.

Von dem Schmerz, der Qual zerrissen,
Die auf ihn die Sünder luden,
Sank der Heiland schmachtend nieder,
Auf der Schwelle jenes Juden,
Einen Augenblick zu rasten
Von der schwersten aller Lasten.

Weiche, Nazarenerkönig!
Rief der Jude auf der Schwelle,
Gottverdammter Sabbathschänder!
Weiche von der reinen Stelle!
Einem Sünder Ruhe geben
Werd ich nie in meinem Leben.

Seufzend hörte Jesus Christus
Diese höhnisch harten Worte;
Schritt geduldig langsam weiter
Mit dem Kreuz zum Todesorte;
Einen Blick nur warf voll Leiden
Auf den Juden er beim Scheiden.

Schaudernd fuhr zurück der Harte
Bei des Blickes mildem Scheine;
Sein Gebein und Blut erstarrte
Wie zu hartem, kalten Steine,
Und sein Geist fieng an zu rasen,
Wie die Gluth vom Sturm geblasen.

Und es ließ ihn nimmer ruhen,
Wie vor Dolchen, wie vor Schlangen,
Floh er vor den eignen Worten,
Die so schrecklich ihm erklangen:
Einem Sünder Ruhe geben
Werd ich nie in meinem Leben.

Dunkel stieg ihm auf die Ahnung,
Die zerstörend ihn durchbrannte:
Weh! es war der eigne Friede,
Den dein eigen Wort verbannte;
Geh! versöhne dich aufs Neue,
Thue Buße und bereue.

Doch von Rachedurst entzündet
Rief der Stolze, Grimmbethörte:
Nimmer läßt die Angst mich rasten,
Die mir jede Lust zerstörte,
Bis mein Arm das Kreuz zerbrochen,
Mich der Christen Blut gerochen.

Hastig rannte er von dannen,
Ohne Ruhe in die Weite,
Christi Feinde rings zu suchen
Und sie mahnend auf zum Streite,
Zu vernichten mit dem Schwerte
Christi Reich auf dieser Erde.

Und in Oel und Feuerflammen,
Unter Löwen, Tigern, Schlangen,
Unter Speeren, unter Pfeilen,
Auf der Folter, in den Zangen,
Sah er tausend Christen sterben,
Hoffte alle zu verderben.

Doch er sah sie still und heiter
In den Qualen, in den Leiden,
Jesum Christum herrlich preisend,
Friedevoll in Gott verscheiden;
Selber stand er neidzerrissen,
Eine Hölle sein Gewissen.

Hohn erschien ihm ihre Ruhe,
Und sein Zorn entbrannte grimmer;
Doch im Blute, in der Rache,
Fand er, ach! die Ruhe nimmer,
Fliehend stets das Schreckgebilde,
Jenen Blick der ew'gen Milde.

Nie erquickte stiller Schlummer
Seine müden Augenlieder;
Nie des Lagers süße Ruhe
Seine kalten, starren Glieder;
Nirgends ließ die Angst ihn weilen,
Weiter, weiter mußt er eilen.

Unberührt von Zeit und Alter
Gleich dem harten Felsgesteine,
Blieb in jedem Lebenswechsel
Unverändert nur der Eine,
Ahasverus stets der Alte,
Haßerfüllte, Stolze, Kalte.

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Reiche stiegen, Reiche sanken,
Alles gieng zur Grabesruhe,
Ihn nur sah man einzig wanken,
Ewig durch die Länder ziehen,
Vor dem eignen Fluche fliehen.

Als er aber grimmermüdet
Sah vergebens all sein Streben,
Sah aus Blut und Marterthränen
Herrlich blühend sich erheben
Seines Hasses göttlich Zeichen,
Ließ Verzweiflung ihn erbleichen.

Und des Daseyns Last verwünschend,
Rief er: Fluch dem Jammerleben!
Fluch dem Himmel! Fluch dem Schöpfer!
Der die Schlange mir gegeben,
Die ich in dem Busen trage,
Daß sie mir das Herz zernage.

Nimm, Verfluchter! deine Gabe;
Länger mag ich's nicht ertragen,
Ewig mich im Staub zu krümmen,
Ewig nach dem Schein zu jagen,
In den Tod will ich mich stürzen,
Diese Qualen zu verkürzen.

Hastig rannte er von dannen,
Grabesruhe zu erlangen;
Doch es floh der Tod den Starren,
Harten, Finstern, Ewigbangen;
Wollte den nicht mild umarmen,
Der verstoßen jed' Erbarmen.

Vor dem Kalten starb die Flamme,
Wollt er drinnen sich verzehren;
Seiner Stirne wich der Felsen,
Wollt er gegen ihn sie kehren;
Selbst der Tiger floh im Grimme
Schreckerfüllt vor seiner Stimme.

Kraftlos trafen ihn die Blitze;
Schwert und Dolch und Speer zerstückte;
Bebend fuhr zurück die Schlange,
Wenn er fest ans Herz sie drückte;
Von der Fluth hinabgezogen
Spieen ihn ans Land die Wogen.

All sein Rasen war vergeblich,
Ewig währte seine Reise:
Da versagte er dem Leben
Finster brütend Trank und Speise;
Meinte so sich zu verderben,
Doch ihn ließ der Blick nicht sterben.

Niemal hat ein müder Wandrer
Nach der Quelle so geschmachtet;
Nie ein lebensfroher Kranker
Nach dem Leben so getrachtet:
Wie verzweiflungsvoll, mit Fluchen,
Bang er lief den Tod zu suchen.

Immer, immer lief er rastlos,
Ohne Ruhe, ohne Schlummer,
Immer, immer fortgetrieben
Von dem innren Herzenskummer;
Und die Zeiten sah er schwinden,
Ruhe konnt er niemal finden.

Unberührt von Zeit und Alter,
Gleich dem harten Felsgesteine,
Blieb in jedem Lebenswechsel
Unverändert nur der Eine,
Ahasverus stets der Alte,
Haßerfüllte, Stolze, Kalte.

Als er jedes Reich durchwandert
Auf dem weiten Erdenkreise,
Fand er spät sich eines Abends,
Nach der ewig langen Reise,
Wieder an dem heil'gen Orte
Seiner fluchbeladnen Worte.

Als er Golgatha erblickte,
Blieb er bei dem Kreuze stehen;
Doch erfaßt vom finstren Geiste
Wollt er zornig weiter gehen;
Eine Stimme voll Erbarmen
Rief vom Kreuze da dem Armen:

Kommt zu mir, ihr Müden alle!
Die ihr tragt nach Ruh' Verlangen,
Die ihr durstet, die ihr schmachtet,
Die ihr seid vom Feind gefangen,
An dem Kreuz mit offnen Armen
Harr' ich Eurer voll Erbarmen.

Bringet Reue, bringet Buße,
Und erweicht die harten Herzen,
Eure Angst und euren Kummer,
Eure Qualen, eure Schmerzen,
Senket sie in meine Wunden,
Ruhe habt ihr dann gefunden.

Von der Stimme tief ergriffen,
Rief er: laß mich reuig büßen,
Herr! o Herr! verzeihe gnädig,
Laß mich ruhen dir zu Füßen;
Alles, Alles will ich dulden,
Um zu tilgen meine Schulden.

Was die Hölle hegt an Qualen
Hat mein sündig Herz erlitten,
Da ich grausam dich verstoßen
Und im Grimm mit dir gestritten;
Da ich stolz der Liebe fluchte
Und den Tod verzweifelnd suchte.

Weil ich höhnisch dich verspottet,
Von der Schwelle dich gewiesen,
Weil ich rastlos dich verfolgend
Ließ der Christen Blut vergießen,
Und durchwandert rings die Erde,
Daß dein Kreuz vernichtet werde.

Darum will ich büßend wandern
Auf dem weiten Erdenrunde,
Daß ich gebe deines Leidens,
Deiner Liebe Allen Kunde:
Nur am jüngsten Tag verleihe,
Herr! mir Gnade und verzeihe.

Also flehte Ahasverus,
Kniete bei dem Kreuze nieder,
Und zum erstenmal erquickte
Ruhe seine müden Glieder;
Nahen fühlte er den Frieden,
Der so lang von ihm geschieden.

Büßend schritt er dann von dannen
Auf die lange Pilgerreise,
Rastlos wandernd durch die Länder
Auf dem weiten Erdenkreise:
Doch nicht mehr der grimme Alte,
Angsterfüllte, Harte, Kalte.

Seine Schmerzen sind gemildert,
Ohne Angst und ohne Kummer,
Ruht am Weg bei einem Kreuze
Abends er im süßen Schlummer,
Zieht, die Buße dann vollbringend,
Weiter, Kreuzeslieder singend.

Manchen ist er so erschienen
Als ein ernstes drohend Zeichen,
Wenn sie höhnend und verlachend
Von dem Kreuze wollten weichen:
Suchet Gott, spricht er, hienieden,
In der Liebe wohnt der Frieden.

Der arme Spielmann.

Zu Mainz gieng einst voll Harm und Leid
Ein Spielmann alt und arm,
Mit weißem Haar, im Bettelkleid,
Die Geige in dem Arm.

Wie frieret mich! wie hungert mich!
Wie bin ich alt und schwach!
Wer, ach! erbarmet meiner sich
Und nimmt mich unter Dach?

Als noch der Jüngling fröhlich sang,
Da priesen sie ihn sehr;
Wenn meine Geige hell erklang,
War Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein,
Der nimmer singen kann;
Sie sprechen: stell dein Geigen ein,
Du altersschwacher Mann.

Der Alte gieng bekümmert fort,
Zu Mainz den Rhein entlang,
Ein altes Kirchlein sah er dort,
Wo hell ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür
Und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild
Und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch es süß und mild
Ihm Trost ins kranke Herz.

Da weinte lang und weinte heiß
Vor ihm der alte Mann,
Er spielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beste was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht:
Du kennst der Armuth Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht,
Du hörst mein warmes Herz.

Und als das Lied geendet war,
Er weiter wollte ziehn:
Da warf den Schuh von Gold so klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küssend auf
Und dankte tausendmal,
Zur Stadt dann gieng er freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häscher aber faßten ihn
Und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilst du Alter hin?
Gestohlen ist der Schuh.

Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn,
So rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn:
Dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glaubten seinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht
Den stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn
Zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an
Und sprach in seinem Gram.

Du selber littest größren Schmerz
Und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Hut.

Zum Letzten nimmt der alte Mann
Die alte Geig hervor
Und singt dazu, so gut er kann,
Sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war
Er weiter wollte ziehn;
Den zweiten Schuh von Gold so klar
Warf ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah
Das Volk dem Wunder zu,
Sie sprachen: Gott der Herr ist nah,
Geschenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie
Dann Gottes Lob und Preis.

Rudolf von Habsburg.

Ausgebrannt vom Strahl der Sonne
Seufzet rings das dürre Land;
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühend heißen Sand;
Lechzend liegt die matte Herde
Auf der schattenlosen Erde.

Weit gespalten, aufgerissen
Ist der Boden allumher,
Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer,
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt mit weißem Staube.

Sieh! da reitet durch die Steppe
Kampfgerüstet eine Schaar,
Rudolf zieht der deutsche Kaiser
Wider König Ottokar;
Von dem Durste matt und heißer,
Ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

Und zwei Reiter eilen jauchzend
Zu dem Kaiser hin im Flug,
Halten freudig hoch erhoben
Kühlen Wassers einen Krug,
Und den Becher rasch ihm füllend
Sprechen sie, ihr Herz enthüllend:

Lange suchten wir nach Wasser
Weit umher in diesem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden
In dem glühend heißen Sand;
Die vergebne Müh zu enden
Wollten wir uns rückwärts wenden.

Sieh! da fanden wir im Schatten
Ruhend eine Schnitterschaar,
Die sich müde laben wollte
An dem Kruge kühl und klar,
Weil sie selbst vom Durste litten,
War vergebens alles Bitten.

Doch als unsre Schwerter drohten:
Gebt uns Wasser oder Blut!
Gaben sie uns bleich und zitternd
Gern ihr seltnes theures Gut;
Was wir so erbeutet haben:
Möge dich o Kaiser laben!

Als der Kaiser dieß vernommen,
Zog mit unmuthvollem Blick
Von den glühend heißen Lippen
Plötzlich er den Krug zurück:
Nimmer soll den Durst mir stillen,
Was sie gaben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone!
Gebt zurück der Armen Gut;
Keinen Tropfen mag ich kosten,
Brennt wie Feuer auch mein Blut:
Wenn beraubt die Armen dürsten,
Ziemt zu trinken nicht dem Fürsten.

Die Stammfrau der Montagnanis.

Durch die Städte der Lombarden
Zog die deutsche Kaiserin,
Sie zu grüßen eilten Fürsten,
Herrn und Grafen zu ihr hin.

Wie sie selbst in Gold und Perlen
Strahlten in der reichsten Pracht,
Also strahlten auch die Gaben,
Die sie Bertha dargebracht.

Bei dem Dorfe Montagnana
Trat zum Throne goldgestickt
Eine Bäurin alt und dürftig,
Trug ein Kleid schon oft geflickt.

Vor der Kaisrin kniet sie nieder
In dem ärmlichen Gewand
Und von Garn ein leichtes Knäulchen
Legt sie in der Fürstin Hand.

Gar verächtlich dünkte Manchen
Dieses ärmliche Geschenk
Und sie lachten ob der Einfalt,
Ihrer Schätze eingedenk.

Nimm, o nimm, so sprach die Alte,
Meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring ich, doch mein Bestes,
Bertha! edle Kaiserin!

Hab' voll Liebe dran gesponnen,
Wie ichs konnte rein und fein;
Daß die Armuth dich beschenke,
Woll die Gnade mir verleih'n.

Lächelnd sprach die edle Fürstin:
Nimm den besten Dank von mir;
Denn vor allen andern Gaben
Schmückt die deine reiche Zier.

Was der Armuth Fleiß gesponnen,
Was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine
Ist mir diese Gabe werth.

Wägt, ihr Herrn! in dieser Schale,
Eurer Gaben reiche Pracht,
Keine wird das Garn aufwiegen,
Das die Alte mir gebracht.

Zum Gedächtniß nimm den Faden
Und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kaisrin deiner Liebe,
Als dein freies eignes Land.

Also sprechend zu der Alten
Zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden
Ihre Straße fröhlich hin.

Und in reichem Segen sproßte
Herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe
Jener Alten einst umspannt.

Und es ehret sie als Mutter
Hoch ein adelich Geschlecht;
Alle Montagnanis preisen
Noch die Spinnerin mit Recht.

Herzog Christophs Stein.

Zu München in dem Bayerland
Da ists gar hübsch und fein;
Zu München in dem Königsschloß
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und fest
An einer Kette dort,
Doch sagen kann ich nicht warum,
Ihn trüg ja keiner fort.

Der jungen Herren gehen viel
Zu München aus und ein,
Doch alle lassen ruhig stehn,
Denselben großen Stein.

Ein Herzog war im Bayerland
Vor Allen keck und kühn,
Der warf den Stein mit leichter Hand
Ein gut Stück Wegs dahin.

Und Christoph hieß der Herzog kühn
Ein Held so wohlbekannt,
Wie weit er warf, wie hoch er sprang,
Das steht dort an der Wand.

Und kömmst du einst nach München hin
Und gehst ins Schloß hinein,
Vergesse mir vor Allem nicht
Des Herzogs großen Stein.

Und wirfst du ihn, wie er so weit
Und springst du so gewandt:
Dann schreibt man deinen Namen auch
Zum Herzog an die Wand.

Doch weil noch keiner kam und sprang
Und warf so weit den Stein,
Drum soll der Fürst der Bayern stets
Von uns gepriesen seyn.

Und möge unsern Fürsten all
Der liebe Gott verleihn,
Aus jeder Noth den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein.

Der Rosengarten im Eisgebirg.

Eine Tyroler Sage.

Es blühte einst vor Jahren
Auf hoher Alpenwand,
Wo nun sich Adler paaren
Und Jäger auf dem Stand
Die Gemse still erwarten,
Ein einsam Paradies,
Ein dufterfüllter Garten,
Voll Rosen zart und süß.

Die Stürme wehten drüber
Und thaten ihm nicht weh;
Der Winter zog vorüber
Und ließ ihn frei von Schnee;
Wenn rings die Gipfel starrten
Im kalten Kleid von Eis,
Dann duftete der Garten
Voll Rosen roth und weiß.

Es blühten stets zwei neue,
Ward eine abgepflückt,
Daß jeder sich erfreue
Am Garten reich geschmückt;

So stand der hochgeehrte
Voll Blüthen lange Zeit,
Kein gift'ger Hauch versehrte
Des Gartens Heiligkeit.

Da stiegen einst selbander
Zwei Brüder dort hinan
Und faßten mit einander
Die gleiche Rose an;
Ein jeder riß die Rose
Dem andern aus der Hand,
Bis ihm mit sichrem Stoße
Der Dolch im Herzen stand.

Entblättert durch die Brüder,
Von ihrem Blute roth,
So fiel die Rose nieder
Und schied sie noch im Tod:
Da stürzten von den Warten
Die Wetter sich hinab,
Erbauten in dem Garten
Den Brüdern wild ein Grab.

Und einen Hügel thürmen
Sie auf von Eis und Schnee
Und singen mit den Stürmen
Am Grabe ach! und weh!
Und wo mit tausend Blüthen
Geduftet mancher Strauch,
Beginnt allum zu wüthen
Des Winters Todeshauch.

Es pflückt nun keine Rose
Des Alpenhirten Hand
Wo auf dem Felsenschooße
Der Rosengarten stand;
Dort starren rings hernieder
Nur Felsen nackt und weiß,
So hart wie jene Brüder
Und wie ihr Herz von Eis.

König Robert und die Spinne.

Einsam auf dem Krankenlager,
Ohne Hoffnung wund und bleich
Klagte Schottlands König Robert,
Um das ihm entrissne Reich.

Sechsmal hab ich schon erprobet,
In dem Kampf der Waffen Glück,
Kehrte sechsmal ohne Krone
Aus den Schlachten wund zurück.

Meine Mannen sind erschlagen,
Und zersplittert Schwert und Schild,
All mein Ringen ist vergeblich!
Ich ein todgehetztes Wild.

Einer Schale gleicht mein Leben,
Ausgegossen in den Sand,
Einer Blume abgerissen,
Einer Fackel abgebrannt.

Nehmt die Krone hin, ihr Feinde!
All mein Hoffen ist vorbei,
Nimm, o Jesu! meine Seele,
Denn mein Muth er brach entzwei.

Wie der König also klagend,
Seine Seele Gott befahl,
Sah er eine Spinne emsig
Schwingen sich im Sonnenstrahl.

In dem hohen Fensterbogen,
Schwang sie hangend sich mit Macht,
Ihren Faden fest zu knüpfen,
An die Decke stets bedacht.

Auch der armen Spinne Streben
Schien vergeblich, ohne Glück,
Wenn sie mühsam sich erhoben,
Sank sie jedesmal zurück.

Sechsmal sah er sie von Neuem
Sich erheben ungelähmt,
Als der König zu sich selber
Von der Spinne sprach beschämt.

Wenn sie sich zum siebten Male
Mit dem Faden auferschwingt,
Will auch ich's noch einmal wagen
Ob zu siegen mir gelingt.

Und es schwang sich auf die Spinne
Und es glückte ihr zuletzt,
Was sie treu und unverdrossen
Nimmer muthlos ausgesetzt.

Neu ermuthigt sprang vom Lager
Robert Bruce der kühne Held;
Seine Banner wehten wieder
Vor den Feinden in dem Feld.

Und gewandt die kühnen Blicke
Nach dem Ziele unverrückt
Ist er muthig vorgeschritten,
Bis auch ihm sein Werk geglückt.

Und es hat der Sieggekrönte
Auf dem Throne, in der Pracht
An die arme, kleine Spinne
Dankbar lange noch gedacht.

Und die Söhne und die Enkel,
Von des Vaters Mund belehrt,
Haben treulich drum die Spinne
Als des Hauses Glück geehrt.

Das Todtenglöcklein von Bartenstein.

Auf dem Bartensteine saßen
Eine Beute harter Leiden
Einst die deutschen Ordensritter
Eingeschlossen von den Heiden.

Roth vom Blut der Wunden waren,
Bleich von Hunger ihre Wangen,
Als zum neuen Sturm die Heiden
In die offne Feste drangen.

Dreimal nahten sie dem Kreuze,
Wo die Ritter schweigend standen,
Dreimal klang das Schwert der Christen,
Daß sie fliehend rückwärts wandten.

Da umschlossen sie mit Speeren
Bartenstein im engen Ringe,
Daß der Hunger statt des Schwertes
In den Tod die Ritter bringe.

Klagend saßen, ach! die Ritter,
Jede Hoffnung schien vergebens,
Denn der Hunger nagte brennend
An dem Marke ihres Lebens.

O wie harrten sie verlangend,
Bis der Tag sich Abends neigte;
Starrten schmachtend dann gen Osten,
Bis das Licht sich wieder zeigte.

Schweigen herrschte in der Feste,
Die nur stille Trauer deckte,
Bis das Glöcklein zu den Horen,
Zum Gebet die Ritter weckte.

Auf des Glöckleins leise Klänge
Lauschten Tag und Nacht die Heiden,
Hoffend daß es endlich schweige,
Wenn gesiegt die Last der Leiden.

Mitternacht die schweigenvolle
Ließ hernieder ihren Schleier,
Zu den Heiden schlich der Schlummer,
Als das Glöcklein rief zur Feier.

Alle Ritter knieten nieder
Und begannen Gott zu loben,
Als ein Greis, ein stiller, ernster,
Heitren Muthes sich erhoben.

Gottes Name sey gepriesen!
Der geendet unsren Kummer,
Zieht von hinnen, zieht ihr Brüder
Alle Wachen sind im Schlummer.

Mich den Müden laßt hier weilen
Und des Glöckleins Dienst besorgen,
Keiner merket euer Scheiden,
Wenn es ruft am frühen Morgen.

Weinend zogen fort die Brüder,
Durch des Lagers stille Räume,
Wo so Roß als Reiter lagen
Eingewiegt in tiefe Träume.

Zu der Mette ließ der Alte
Früh das Glöcklein laut erschallen;
Leiser, leiser schiens um Mittag
Wie ersterbend schon zu hallen.

Als die Vesper naht am Abend,
Schien es einmal noch zu zittern,
Doch die Horen ruft es nimmer
Zum Gebet den frommen Rittern.

In die Feste dringt der Sieger,
Suchet in den leeren Hallen
Racheglühend nach den Leichen,
Findet eine nur von allen.

Einen Alten auf den Knieen
Zum Gebet die Hand gefalten,
Die im Tode noch getreulich
Fest des Glöckleins Band gehalten.

Des letzten deutschen Kaisers Tod.

Sterbend liegt zu Wien der Letzte,
Der die deutsche Krone trug,
Weinend naht dem Greis der Söhne,
Naht der Enkel Trauerzug,
Und in allen Kirchen weinen
Andre Kinder um den Einen.

Flehend spricht der alte Kaiser,
Hebt die Hand zu Gott hinauf:
Sehet euern Vater sterben,
Nehmt sein Wort im Herzen auf,
Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt sein Segen.

Du der Krone jüngster Sprosse,
Grüß dich Gott, mein liebes Kind!
Wachse auf zu Oestreichs Freude,
Meine letzten Bitten sind:
Halt die Eltern, Kind! in Ehren,
Reich wird dann der Herr dich mehren.

Ihr, die Führer meiner Fahnen!
Treu bewährt in harter Zeit,
Nehmt den Dank für diese Krone,
Euer Blut hat sie geweiht,
Die ihr treu zum Tod geblieben,
Steht im Herzen mir geschrieben.

Du, mein Volk, mein treues, gutes,
Das mir Herz und Liebe gab,
Dir vermach' ich meine Liebe,
Nimmer scheide uns das Grab;
Meine Bitten mit den deinen
Möge Gott erhörend einen!

In des Sieges Jubeltagen,
In des Unglücks harter Zeit,
Hast du fest an mir gehangen,
Deine Treue nie entweiht,
Höre mich, mein Volk! im Sterben,
Laß den Sohn die Treue erben.

Nimm, o Ferdinand! die Krone,
Nimm, mein Sohn! die schwere Pflicht,
Weiche nie vom Pfad des Rechtes,
Blick' auf Gott im Weltgericht;
Denn das Fundament der Reiche
Ist Gerechtigkeit die gleiche.

Da ertönt durch Oestreichs Lande
Eine Klage himmelan,
Klagend hält am Pflug der Pflüger,
Klagend hält der Wandrer an;
Wie am schmerzlichsten der Tage
Tönet Oestreichs Todtenklage.

In die dunklen Trauerkleider
Hüll auch du dich, deutsches Land,
Komme still im Wittwenschleier,
Falte knieend deine Hand,
Schlage an die Brust! erbleiche!
Vor des letzten Kaisers Leiche.

Zwei und vierzig Fürsten saßen
Auf dem alten Kaiserstein,
Den erbaut Karol der Große
In dem hohen Dom am Rhein,
Zwei und vierzig sind geschieden
Auch der Letzte ruht in Frieden.

Muthig hat er noch gestritten
Für das feig verrathne Reich,
Wie auch hoch das Unglück wogte,
Nimmer ward von Furcht er bleich;
Doch es ward im Sturm zu nichte,
Gott verwarf es im Gerichte.

Klanglos sprang der Reif der Krone
Einst der Schirm der Christenheit,
Eigensucht zerbrach den Scepter
Jener wundervollen Zeit,
Da in Mitte der Geschichte
Kaiser saßen zu Gerichte.

Er, des Alten treuster Streiter,
Knüpfte dann ein neues Band
Und die reichste aller Kronen
Gab er, Deutschland, dir zum Pfand,
Nahm sie weg von Habsburgs Stamme
Warf sie in die Opferflamme.

Ihn hat nicht der Feind geblendet,
Der die Welt ihm lockend wieß,
Daß sie halb ihm selbst gehöre
Halb des Enkels Erbe hieß;
Fest blieb Er, sein Kind zu weihen,
Dich, o Deutschland! zu befreien.

Nimm, o Deutschland! drum zu Herzen,
Was an seinem Sterbetag
Vor dem Scheiden zu den Seinen
Er, dein letzter Kaiser, sprach:
Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt sein Segen

Wenn vor Gott mit Karl dem Großen
Du im Kreis der Kaiser kniest,
Blicke betend zu uns nieder,
Die du All' in Trauer siehst,
Laß uns seyn ein Bruderorden,
Wenn es droht von West und Norden.

Tausend Jahre galt die Würde,
Die uns Gottes Gnade gab:
Legt das Schwert von Karl dem Großen
In des letzten Kaisers Grab,
Bis zu Deutschlands Heil und Frommen
Einst ein neuer Karl wird kommen.

Scherzlieder.

Die Herrgottskinder von Kaltern.

An einem Freitag in der Früh,
Das Jahr fällt mir nicht ein:
Da gieng ein fremder Wandersmann
Zu Kaltern einst zu Wein.

Da fieng ein kleines Glöcklein an,
War gar ein winzig Ding,
Das klimperte bescheidentlich,
Ganz leise bing! bing! bing!

Das Glöcklein ist die Freitagsglock,
So sprach der Wirth mit Stolz,
Die läutet, weil den Tod empfieng
Heut Gott am Kreuzesholz.

Die Glocke dünkt mich, sprach der Gast,
Herr Wirth! doch gar zu klein;
Mir scheint, zu Kaltern müßten wohl
Die Glocken größer seyn.

Die größte haben freilich wir,
Erwiedert jener froh;
Doch ihr begreift, man läutet sie
Nicht mir nichts dir nichts so.

Das muß ein Kaltrer Bürger seyn
Bei dessen Tod sie spricht,
Und ists ein Kaltrer Bürger nicht,
So läutet man sie nicht.

Nehmt hin! sprach drauf der Wandersmann,
Die Taxe zahl ich gern
Und kauf dafür das Bürgerrecht
Zu Kaltern Gott dem Herrn.

Seit also Gott das Bürgerrecht
Zu Kalteren erwarb,
Erklingt die große Glocke auch
Am Tage da er starb.

Und Herrgottskinder hat der Scherz
Die Kalterer getauft,
Seit Gott ward in das Bürgerrecht
Zu Kaltern eingekauft.

Doch wer dieß neue Liedlein hört,
Der nehme sich in Acht,
Daß er es wie die Kaltrer nicht
Mit seinen Glocken macht.

Die größte schlägt gar Mancher an,
Wenn er sich selber preist,
Die kleinste dünkt ihm groß genug,
Wenn Gott er Ehr erweist.

Zum Neujahr.

Jetzt schlägt die Glocke Mitternacht,
Wer ist es, der so laut sich macht?
Geschlossen ist schon lang das Thor,
In aller Welt! wer steht davor?

Wo kommst du her? was willst im Land?
Wo ist dein Paß? was ist dein Stand?
Du bist, mich dünkt, ein Vagabund,
Komm Morgen um die neunte Stund.

Das neue Jahr bin ich genannt,
Ich bin von gutem, alten Stand,
Schon wohnten viel der Schwestern hier;
Drum, Wächter, sag ich, öffne mir.

Nur sachte, sacht, gestrenges Kind!
Es öffnet sich nicht so geschwind,
Die Schwestern lebten gar zu frei,
Drum ist nun streng die Polizei.

Man rühmt die Schwestern gar nicht recht,
So halber gut und halber schlecht,
Drum sag, wo ist dein Ursprungsschein,
Wir leben hier im Zollverein.

Ich komme her von Gott gesandt,
Mit reichen Gaben für das Land;
Jetzt, alter Wächter, öffne bald,
Sonst brauch ich an dem Thor Gewalt.

Kömmst du herab von Gott gesandt,
Dann willkomm' hier im deutschen Land,
Und bringe uns als frommer Gast,
Was du von Gott empfangen hast.

Gib Regen uns und Sonnenschein
Für unser Brod und unsern Wein,
Und gib uns auch ein mildes Herz,
Zu lindern bitt'rer Armuth Schmerz.

Die Fürsten nimm in deine Hut,
Gib ihnen rechten Fürstenmuth,
Der weise ist, gerecht und mild,
Nach Gottes heil'gem Ebenbild.

Dem Bürger gib Zufriedenheit
Und Gottesfurcht und Redlichkeit,
Die heilig alle Rechte ehrt,
Und nicht nach fremdem Gut begehrt.

Bewahre unser ganzes Land
Vor Aufruhr, Mord und Höllenbrand,
Und schenk' der Welt und jeder Brust
Des wahren Friedens süße Lust.

Bring' auch der ganzen Christenheit
Den einen Geist von Ewigkeit,
Der jedes Herz in Liebe eint,
Was nun im Zwiste zankt und weint.

Den armen Seelen schenke Ruh'
Und decke ihre Sünden zu;
Und wen du nimmst aus dieser Zeit,
Den führe in die Seligkeit.

Da sprach das Mägdlein mit Bedacht:
Das Alles hab' ich mitgebracht,
Denn unser Herr ist gnadenreich
Und alles Gute schickt er euch.

Er sandte mich mit voller Hand
Zum Heile jedem guten Land,
Doch manche Ruthe bring ich auch,
Die ich vielleicht im Nothfall brauch.

So nehmt denn hin, was ihr begehrt,
Denn jedem wird, so viel er werth,
Und wählt ein böser Thor nicht recht,
Dann sprech' er nicht, das Jahr war schlecht.

Prinz Eugen.

Ein Städtlein liegt im Schwabenland,
Dort sprach ein Held einst zu,
Der Held war Prinz Eugenius,
Die Stadt, Reutlingen, du.

Da fing der Rath zu rathen an,
Sie riethen hin und her,
Was sie dem Prinz Eugenio
Erwiesen für ein Ehr.

Sie sprachen dies und sprachen das:
Vom gold'nen Lorbeerkranz,
Von Vivatruf und Festgesang,
Und einem Ehrentanz.

Nach Rathen lang und Rathen breit
Sie kamen überein,
Zu bringen Prinz Eugenio
Vom Reutelinger Wein.

Sie traten vor den Helden hin
Mit ihrem sauren Wein,
Und einen Krug, gar weit und hoch,
Den schenkten sie ihm ein.

Da faßt ein Herz Eugenius,
Und zieht die Brauen ein,
Und trinkt, so schnell er immer kann,
Den sauren Ehrenwein.

Sie denken, ei dem schmeckt es wohl,
Der hat den wahren Zug,
Und füllen drum auf's Neue auf
Den breiten Ehrenkrug.

Ach armer Prinz Eugenius!
Wie wird so schief dein Mund,
Du drückst die Augen wahrlich zu,
Als wär's dein letzte Stund.

Wohl setzt der Held den Becher an,
Doch leeret er ihn nicht,
Er reichet ihn dem Schenken dar
Und zu dem Rath er spricht:

Viel lieber nähm zum zweiten Mal
Belgrad im Sturm ich ein,
Als daß ich tränk hinwiederum
Vom Reutelinger Wein.

Habt ihr im Keller sauren Wein
Dann trinkt ihn fein allein,
Und ladet doch die Gäste nicht
Auf euren Essig ein.

Ein guter Rath.

Zu Nüremberg, in einem Thurm,
An dem sich brach schon mancher Sturm,
Hielt einst ein sichrer alter Maus
Sammt Frau und einem Söhnlein Haus.

Der Keller war seit Jahren leer
Und auf dem Speicher nicht viel mehr,
Der Alte hatte viel Bedrang,
Sein Mahl war kurz, die Arbeit lang.

Und auf den Beinen spät und früh
So brachten sie sich durch mit Müh,
Doch lebten sie in ihrer Noth
Vergnügt mit ihrem Stücklein Brod.

Da schaute einst der junge Maus
Zum alten Thurm ins Feld hinaus,
Die Sonne stieg voll Glanz hinan
Und lachend sah die Welt ihn an.

Der Thurm gefiel ihm nimmer mehr
Und knapp schien ihm die Kost und schwer,
Und enge wards ihm um die Brust,
Es trieb ihn fort die Wanderlust.

Nun setzte er dem Alten zu
Und ließ der Mutter nimmer Ruh,
Bis sie nach vielem Oh und Ach
Ihm Urlaub gaben allgemach.

Beim Scheiden sprach der alte Maus:
Von weitem sieht sie lustig aus,
Doch wer die Welt, wie dein Papa,
Schon einmal recht von nahem sah,

Der weiß, daß sie voll arger List
Nur eine große Falle ist,
Die ihren Kern mit Gift erfüllt,
In Süßigkeit die Schaale hüllt.

Mit Katzenkrallen dich erwürgt,
Die sie in seidne Pfoten birgt,
Und um des Speckes Duft im Kreis
Noch tückisch streut ihr Mehl so weiß.

Drum eh du ziehst, mein einzig Kind!
Schlag diesen Rath nicht in den Wind,
Ich fand ihn immer noch probat,
Es ist ein altvererbter Rath.

Wo sie mit Lärm und lautem Schlag
Vom Mehl dich jagen hell am Tag,
Dort ist es so gefährlich nicht,
Wenn dir's am Witze nicht gebricht:

Doch wo sie lispeln, wenn du fliehst,
Und wo du leis sie schleichen siehst,
Und wo die Schüssel steht bereit,
Als wär es eben Essenszeit;

Wo nirgend sich ein Wächter zeigt,
Wenn dir der Duft ins Näslein steigt:
Dort hat, das glaube mir, die Welt
Die Falle sicher aufgestellt.

Dort mache dich, mein lieber Sohn!
So schnell du kannst, nur gleich davon,
Es wäre sonst um dich geschehn,
Wie ich an Mäusen viel gesehn.

So sprach der Alte und entließ
Den Sohn, der höchlich sich verhieß
Zu folgen stets dem weisen Rath,
Wie ihn der Vater scheidend bat.

Doch ging die Reise nicht gar weit,
Da stand die Falle auch bereit,
Und was er auch versprochen
Er ist hinein gekrochen
Wie er den Speck gerochen
Und hat den Hals gebrochen.

Das Ei des Kolumbus.

Beim Mahl der Fürstin saß
Kolumbus hochgeehrt,
Der Isabellens Reich
Um eine Welt gemehrt.

Und ihm zur Seite trug
Auch mancher Kopf von Stroh
Die Nase vornehm hoch,
Sprach höhnisch so und so.

Kolumbi große That
Ist auch kein Wunderding,
Besieht man sie von nah,
So ist sie ganz gering.

Es weiß ja jedes Kind,
Die Welt ist wie ein Ei,
Daß jenseits Land drum sey,
Ist klar wie zweimal zwei.

Wenn er nur blindlings fuhr
Der Nase immer nach:
So stieß er sie ans Land,
Ist klarer als der Tag.

Drum tausend gegen Eins,
Wir alle, wie wir sind,
Wir konnten's eben so,
Wenn günstig nur der Wind.

Kolumbus schwieg und that,
Als träf ihr Spott ihn nicht;
Da hebt die Fürstin an,
Die freundlich also spricht.

Es freut mich wahrlich sehr,
Daß Herren hier so viel,
Für die die neue Welt
Zu finden nur ein Spiel.

Doch hab ich, schwebt mir vor,
Einmal von euch gehört,
Unmöglich sey die Fahrt,
Kolumbus selbst bethört.

Drum sprich, Kolumbus! sprich,
Ist ihre Rede wahr
Die wundervolle Fahrt
So kinderleicht und klar.

Kolumbus sah sich um
Und maß den ganzen Kreis
Und sprach: vernehmt, ihr Herrn!
Ich rede, wie ich's weiß.

Die Fürstin lebe hoch,
Die dieses Werk vollbracht,
Das ihre Großmuth mir
Nur möglich hat gemacht.

Doch läugnen kann ich nicht,
Die Herren haben recht,
Mir selber dünkt die That
Für ihren Ruf zu schlecht.

Sie war kein Wunderding
Und keine Zauberei;
Es weiß auch jedes Kind,
Die Welt ist wie ein Ei.

Zu zweiflen wag ich nicht,
Die edlen Herren hier,
Wenn sie es nur versucht,
Sie konnten's auch gleich mir.

Daß Wahrheit spricht mein Mund,
Deß wird der edle Kreis,
O hohe Fürstin! dir,
Jetzt geben den Beweis.

Ihr Herren! nehmt dieß Ei
Und stellt es auf die Spitz,
Das Ding ist Kinderei
Für euren feinen Witz.

Kolumbus gab das Ei
Im ganzen Kreis herum,
Ein jeder hats versucht,
Das Ei fiel immer um.

Ei Herr! ihr treibt wohl Scherz,
Vergeßt nicht was ihr thut!
Unmöglich ist's für wahr,
So sprechen sie voll Wuth.

Kolumbus schwieg und nahm
Aus ihrer Hand das Ei,
Er schlug es auf die Spitz;
Da stand es fest und frei.

Die Fürstin sah sich um,
Sie lächelte und sprach:
Ich zweifle wahrlich nicht,
Nun thuts ein Jeder nach.

Die Herren waren stumm,
Sie sprachen nur: ei! ei!
Doch sprachen sie nicht mehr
Die Welt sey wie ein Ei.

Der faule Bakel.

Der Bakel war der faulste Mann
Wohl im Araberlande,
Das Lachen kam ihm sauer an,
Das Weinen er nicht kannte.

Ihm that das Sprechen gar so leid,
Kein Wort wollt er verlieren;
Er schwur aus Faulheit einen Eid,
Die Zunge nie zu rühren.

So kam er einst verdrießlich sehr
Vom Markte heim getrappelt;
Er trug sich an zwei Kitzchen schwer,
Die ihm im Arm gezappelt.

Da fragte ihn ein Muselmann:
Ei Bakel! sprich wie theuer
Dort auf dem Markt verkaufte man
Die jungen Kitzchen heuer.

Eilf Silberling das wollte nicht
Der faule Bakel sprechen;
Es schien ihm gegen Ehr und Pflicht
Den heilgen Eid zu brechen.

Die Hände hob er schweigend auf
Und ließ zehn Finger sehen,
Als eilften ließ er in den Kauf
Heraus die Zunge gehen.

Der Zungenfaule dachte sich:
Du weißt den Mund zu schonen;
Doch wehe, sieh! da machten sich
Die Kitzchen durch die Bohnen.

Denn wie er stand mit offnem Maul
Und ausgestreckten Händen:
Da sind die Thierlein gar nicht faul
Gerannt nach allen Enden.

Wohl lief er ihnen eilig nach
Und schrie sich aus die Lungen:
Doch lustig über Feld und Haag
Sind sie zum Wald gesprungen.

Weinwirthschaft von Hans Theuerlich.

Mich dünkt es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Braten war nicht käuerlich
Sein Wein dafür recht säuerlich;
Drei Wandrer traten da herein,
Die riefen: Wirth! nun schenk uns ein,
Wir wurden müd im Sonnenschein,
Drum gib uns ächten guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein,
Dort stand ein Faß mit saurem Wein,
Und neben floß der tiefe Rhein;
Bedachtsam wie in eine Nuß,
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß
Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar,
Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,
Daß Wein so rein, so hell, so klar,
Noch nie in einem Fasse war.

Die durstgen Drei die freuen sich,
Sie danken erst Hans Theuerlich
Und trinken drauf ganz feierlich
Den Wein so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie die Becher fort;
Doch schwört der Wirth bei seinem Wort,
Der Wein sey von der besten Sort,
Ein wahrer ächter Niblungshort.
Und schenket dann noch einmal ein
Den Gästen von dem klaren Wein,
Doch sieh! drei Fischlein nett und klein,
Die hüpften aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig sich,
Es ward darum elendiglich
Der Wirth verlacht beständiglich,
Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht
Auf daß er stets der Fisch gedächt,
Er thats nicht mehr, doch hör ich recht,
Dann ist gar groß des Wirths Geschlecht.

Die Kinder im Walde.

Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die grad zur Schule sollten gehn,
Sie dachten dies und dachten das,
Das Lernen sey ein schlechter Spaß.

Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
Ei laßt uns doch zum Walde hin,
Das Spielen ist der Thierlein Brauch,
Laßt spielen uns mit ihnen auch.

Sie luden dann im Walde ein,
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch sprachen die: es ist uns leid,
Wir haben jetzo keine Zeit.

Der Käfer brummte: das wär schön,
Wollt ich mit euch so müßig gehn,
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n,
Dem alten ist nicht mehr zu trau'n.

Am Ameishaufen schlichen sie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wär es gar ein giftig Thier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
Ich sammle für den Winter ein,
Und ich, das weiße Täubchen sprach,
Zum Neste dürre Reiser trag.

Das Häschen winkte freundlich blos:
Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen seyn.

Das zarte Erdbeerblüthchen sprach:
Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht.

Da kam ein junger Hahn daher,
Sie riefen: liebster Monsieur Er!
Er hat doch wahrlich nichts zu thun:
Und kann ein bischen bei uns ruhn.

Pardon! ich hab von Adel Gäst,
Und arrangire heut ein Fest,
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn,
Du Bächlein plätscherst doch so hin,
Komm, spiel mit uns, sey mit uns froh;
Das Bächlein sprach erstaunt: wie so?

Ei seht die faulen Kinder, seht,
Ich weiß nicht wo der Kopf mir steht;
Sie meinen, ich hätt nichts zu thun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn.

Menschen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Thal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch schwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.

Ich kann euch alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht;
So sprachs und sprang von Ort zu Ort,
Und husch war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh,
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: ach Herr Biedermann!
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit,
Und bist mit uns zum Spiel bereit.

Potz tausend! hab ich schlecht gehört,
Ihr Kinder scheint mir recht bethört;
Ich hab gejagt den langen Tag
Den Mücken sie zu fangen nach.

Nun wollen noch die Jungen mein,
Im Schlafe eingesungen seyn;
Drum pfeif ich mit dem Brüderchor,
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich sing dem Wald zur hohen Lust,
Ein müder Mann aus froher Brust,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Er lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch sprecht! was habt denn ihr gemacht,
Die also schlecht von mir gedacht;
Kehrt um, ihr Müßiggänger ihr!
Und stört die Leut nicht länger hier.

Von allen Thierlein so belehrt,
Sind drauf die Kinder still gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann seyn.

Die Münchner Bierbeschau.

Schon ziemlich lange mag es seyn,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.

Nun damal galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut,
Der Brauch war gar nicht schlecht.

Drei Männer sandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rath
Die tranken nun aus Pflicht,
Das mag die Sitte jetzo seyn,
Doch damals war sie's nicht.

Sie goßens auf die Bank fein aus
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben sich die drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür
Und hieng die Bank nicht steif und fest
Verrufen war das Bier.

Doch wie hier unterm Mondenschein
Auch gar nichts kann bestehn
Und sich die Welt nur immer fort
Im Kreise pflegt zu drehn.

Es kam die aufgeklärte Zeit
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutschen Redlichkeit
War's lang nicht mehr so arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte schöne Brauch.

Vielleicht daß Gerst und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt,
Vielleicht auch daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie andres auch,
Ins Gegentheil gekehrt.

An ihnen klebt die Bank nicht mehr
Drum kleben sie an ihr,
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wärs das alte Bier.

Und wer den Krug zum Munde führt,
Der setzt ihn nimmer ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht ins sichre Grab.

Die Lienzer Wettermacher.

Das Wetter ist nicht zum ertragen!
Ein Jammer ist's! ein Spott!
So schickten einstmal ihre Klagen
Die Lienzer auf zu Gott.

O ließ er uns nur selber machen
Nach unsrem eignen Sinn,
Wie würden dann die Fluren lachen!
Wie groß wär der Gewinn!

Sie weinten, klagten, flehten, schrieen
In Weisen mancherlei,
Bis Gott es endlich denn verliehen,
Zu enden ihr Geschrei.

Und drauf ins alte Rathhaus traten
Die Bürger und der Rath,
Das Wetter reiflich zu berathen
Das beste für die Saat.

Ein jeder brachte da die seine,
Die eigne Meinung vor;
Die beste, sprach er, ist die meine,
Und anders spricht ein Thor.

Der Sonne wollt ich gern entsagen,
O hätt ich nur den Blitz,
Euch Narren alle zu erschlagen
Voll Dünkel, ohne Witz.

Nach langem Zwist und Hader kamen
Die Lienzer überein,
Es soll der Wunsch in Gottes Namen
Der Mehrheit gültig seyn.

Da machten sie, wie's grad gelegen,
Bald hellen Sonnenschein
Und Nebel bald und Schnee und Regen
Bald blitzten sie hinein.

Bald spannten sie den Regenbogen,
Bald ward der Himmel blau,
Und bald von Wolken überzogen,
Bald rosenroth, bald grau.

Doch was die Lienzer immer thaten
Sie mußten leider sehn,
Die Gärten und die besten Saaten
Zu Grunde kläglich gehn.

Das Korn stand schmächtig aller Orten
Und Aehren sah man kaum
Und welk und eingeschrumpft verdorrten
Die Früchte an dem Baum.

Da brannte auf zu neuem Streite
Der Bürger Ungeduld;
Denn Jeder schob von sich zur Seite,
Zum Nebenmann die Schuld.

Nun war gedoppelt gar der Jammer,
Die Flur lag draußen krank,
Und innen tobte in der Kammer
Der Bürger Krieg und Zank.

Da haben flehend auf den Knieen,
Vom Untergang bedroht,
Die Lienzer wieder aufgeschrieen
Um Rettung aus der Noth.

O nimm von uns die Macht in Gnaden,
Es hat sich schwer bewährt,
Daß Gottes Amt sich selbst zum Schaden
Der stolze Mensch begehrt.

Da wehten frische reine Winde
Von Gott daher gesandt,
Im Lauf erfrischten sie geschwinde
Der Lienzer sterbend Land.

Denn als das Wetter nach Ermessen
Gemacht die Bürgerschaft,
Da hatten sie den Geist vergessen,
Die Luft, die Leben schafft.

Der Schneider von Burgund.

Der beste Wein für Kinder
Der weiße ist's für wahr,
Der aus der Felsenquelle
So lustig fließt und klar.

Er fließt durch grüne Auen,
Ihn trinken Hirsch und Reh,
Und Lerch und Nachtigallen,
Er macht dem Kopf nicht weh.

Und ist er gut für Kinder,
Der klare, weiße Wein,
Mich dünkt, er muß nicht minder
Auch gut für Alte seyn.

Schon mancher hats erfahren,
Wie seine Feindschaft thut,
Und mußte theuer büßen
Mit Ehre, Gut und Blut.

In Brabant war ein Schneider,
Den Namen weiß ich nicht;
Doch Eines kann ich sagen,
Den Weißen liebt er nicht.

Er war dem Rothen holder
Und liebte ihn so sehr,
Er trank so viel vom Rothen,
Daß ihm der Kopf ward schwer.

Da wankt er durch die Straßen,
Der bösen Kinder Spiel,
Bis mitten auf dem Markte
Der Schneider nieder fiel.

So lag er ohne Sinnen
Berauschet auf dem Grund:
Da kam des Wegs Herr Philipp
Der Herzog von Burgund.

Der lenkte durch die Menge
Zum Schneider hin sein Roß,
Und hieß ihn mit sich bringen
Vom Markte auf sein Schloß.

Dort sprach Herr Philipp lachend;
Denn fröhlich war sein Herz:
Der muß uns heut bereiten
Zur Strafe einen Scherz.

Er ließ den Schneider schmücken
Mit reichem Goldgewand
Und mit dem Herzogshute
Und manchem Ordensband.

Und als er drauf erwachte,
Da rief ein jeder Mund:
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Herzog von Burgund.

Der Schneider rieb die Augen
Und traute nicht dem Ohr,
Er horchte stets und horchte,
Sie riefen wie zuvor.

Er sah voll froher Zweifel
So Gold als Edelstein,
Den Hut mit reichen Perlen,
Den Stuhl von Elfenbein.

Er hört sich Herzog grüßen
Und sieht den Saal voll Licht;
Und was er sieht und höret,
Mißfällt ihm eben nicht.

Der Titel und die Ehren
Die leuchten ihm bald ein,
Er denkt, wie kann ich zweifeln,
Ich muß der Herzog seyn.

Und schüchtern erst, dann kühner
Erläßt er sein Gebot,
Verspricht erst seine Gnade,
Dann mit dem Zorn er droht.

Die Diener müssen laufen
Und springen hin und her,
Bald wird der Schneider strenger,
Als obs der Herzog wär.

Zuletzt dann ruft er zornig:
Wie mögt so träg ihr seyn!
Ihr laßt mich ja verdürsten,
Bringt mir von meinem Wein.

Doch bringt mir ja vom rothen
Bei meinem Herzogs Hut!
Der schlechte Wein, der weiße,
Bekam mir niemal gut.

Den großen goldnen Becher
Den trinkt er aus zum Grund,
Drob neuen Schlaf ergreifet
Den Herzog von Burgund.

Wohl schlief er ein im Schlosse
Als Herzog von Burgund,
Doch wacht er auf als Schneider
Auf hartem Marktes Grund.

Er ruft nach seinen Dienern,
Mit seinem Zorn er droht:
Dem Herzog bringt vom Rothen,
Der Weiße ist sein Tod!

Da fühlt er statt der Seide
Den harten Pflasterstein
Und neben sich den Brunnen
Mit klarem weißen Wein.

Der Herzog trank im Durste
Von dem verhaßten Wein,
Da fiel ihm nüchtern wieder
Der arme Schneider ein.

Er wollte sich nun schleichen
Ganz säuberlich nach Haus,
Doch rings an allen Ecken
Da lachten sie ihn aus.

Und wo er kam geschlichen,
Da rief der Spötter Mund:
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Schneider von Burgund!

Den Spott mußt er erfahren
Bis zu dem Tode sein,
Wie schlimm es sey zu hassen
Den klaren weißen Wein.

Drum nehme sich ein Jeder
Vor diesem Wein in Acht,
Sonst wird als armer Schneider
Der Herzog ausgelacht.

Und der das Lied gesungen,
Ei sagt, wer mag es seyn?
Mich dünkt, es war ein armes,
Ein Flickversschneiderlein.

Der Dichter und der Gaukler.

Bei dem Herzog della Scala
In dem reichen Saale stand
Einst der Ruhm der Dichter, Dante,
Von der Vaterstadt verbannt.

Wer mit scharfen Falkenblicken
Tief erforscht des Geistes Schacht,
Wer im hohen Dichterfluge
Angeschaut des Himmels Pracht.

Alle sind des Herzogs Gäste,
Der im Schloß sie willkomm heißt,
Wo das starre Gold der Wände
Schwindet vor des Menschen Geist.

Sinnend in des Saales Ecke,
Einsam dort der Dichter stand,
Den Florenz, das zwiespaltvolle,
Aus dem Vaterhaus verbannt.

Schöne Frauen, reiche Herren
Standen in dem Saale viel,
Die mit eitler Lust ergötzte
Eines Narren thöricht Spiel.

Alle freut sein tolles Springen
Und sein bunt verzerrt Gesicht,
Alle lauschen voll Begierde,
Was der Narr für Thorheit spricht.

Einsam steht der alte Dichter,
Keiner ist's, der sein gedenkt,
Dem der Dichtung hohe Gaben
Gott so gnadenreich geschenkt.

Fragend tritt zu ihm der Herzog:
Sag! warum die Menge, sag!
Wo der große Dante weilet,
Einem Narren folgen mag.

Weil ein Jeder sucht, o Herzog!
Zum Genossen, der ihm gleicht,
Darum folgen sie dem Thoren,
Spricht der Dante ernst und schweigt.

Tyrolerlied.

Gar reich ist der Kaiser,
Hat Scepter und Kron;
Gott grüß dich, Herr Kaiser!
Gott schütze den Thron!
Doch hör ich die Lerche
Früh Morgens allein,
Dann glaub ich vom Berge
Selbst Kaiser zu sein.

Ein Herz ohne Milde,
Ein Haus ohne Licht,
Und Böses im Schilde
Gefallen mir nicht;
Ein Herz ohne Treue
Und falsches Gewicht
Und Buß ohne Reue
Die daueren nicht.

Aus dem Leben der Heiligen.

Der Einsiedler und die Welt.

Entflohen aus der Welt und ihrer bangen Schwüle
Erquickt dich jetzt ein Quell in stiller Waldeskühle;
Dich schmerzte mancher Dorn auf rauhem Pfad im Fuße,
Eh du den Schmerz bezwangst durch Gott in heilger Buße.

Eh deinen König du um Dornen lerntest bitten,
Der dorngekrönt für dich am Kreuze hat gelitten.
Vergebens will die Welt durch Schätze sich erjagen
Den Frieden, der dir ward durch Armuth und Entsagen.

Die Menschen haben nichts, zu wecken dein Verlangen,
Doch hältst du liebend sie als Brüder all umfangen;
Die Erde war zu eng, dein Sehnen zu erfüllen,
Jetzt kann der engste Raum dein ganz Verlangen stillen.

Von außen naht kein Lärm, die Stille hier zu stören,
Im Innern kannst du hell die Stimme Gottes hören.
Wenn im beschneiten Thal die finstren Wetter toben,
Dann ruht im Meer des Lichts dein Geist zu Gott erhoben.

Dort weilt er hochentzückt, sein selbst in Gott vergessend,
Am Ewigen das Nichts der Endlichkeit ermessend.
Du flehst zu Gott für die, die höhnisch dich verachten,
Dein Dach erquickt mit Trost, die blindlings dich verlachten.

Zu preisen ist dein Loos, der glücklich du entsprungen
Dem Feind, der lockend dich mit Netzen hielt umrungen;
Doch Jenen preis' ich auch, der demuthvoll vertraute
Und mitten in der Welt die Klause sich erbaute.

Der einsam im Gewirr nur Gottes Stimme hörte,
Den nicht der Glanz und nicht der Lärm des Marktes störte;
Aus goldner Schaale wie aus irdnem Topfe speiset
Und schuldig sich bekennt, wenn man ihn heilig preiset.

Die Krone freudig trägt, die ihm von Gott gekommen,
Und freudig sie verläßt, wenn sie ihm Gott genommen:
Er fühlt sich einsam hier, im Himmel nur zu Hause,
Ihm dient ein jeder Ort zur stillen Büßerklause.

Die sieben Schmerzen der heiligen Jungfrau.

Christi Leiden hast Du vorgelitten,
Als Dein lieberfülltes Mutterherz
Simeon mit scharfem Schwert durchschnitten,
Dir verkündend seinen Todesschmerz:
Lasse meine Schuld mich tief beklagen,
Die so harte Wunden Dir geschlagen.

Mußtest aus der lieben Heimath fliehen,
In die Fremde, in's Aegypterland,
Mit St. Joseph, mit dem Kindlein ziehen
Einsam durch der Wüste heißen Sand:
Laß mich gehn, o Mutter! Dir zur Seiten,
Wolle Du durchs Leben mich geleiten.

Deinen Sohn verlorst Du ohne Schulden,
Deine Liebe suchte ihn so bang,
Mußte harren, mußte schmerzlich dulden,
Schmachten ohne Trost drei Tage lang:
Sei, Maria! mir zum Stern erkoren,
Hab ich ihn durch meine Schuld verloren.

Mit der Dornenkrone, hart geschlagen,
Sahst Du ihn zur Leidenstätte gehn,
Sahst das schwere Kreuz ihn blutend tragen
Und die Feinde höhnisch ihn umstehn:
Wolle, Jungfrau! Du mein Herz erquicken,
Will die Last der Leiden mich erdrücken.

Schmerzensreiche! die das Kreuz umfangen,
Deren Herz der schärfste Dolch durchzückt,
Als die Hammerschläge dumpf erklangen
Als sein heilig Blut hernieder glitt:
Laß mich mit Johannes bei Dir weilen,
Laß als Sohn mich Deine Liebe theilen.

Deines Heilands, Deines Sohnes Leiche
Wund, zerrissen, blutend, kalt und bloß,
Nahmen sie vom Kreuz, o Jammersreiche!
Du, o Jungfrau! nahmst sie auf den Schooß:
Habe meiner vor dem Tod Erbarmen,
Laß mich ihn im Sakrament umarmen.

Die getrauert, ach! so tief im Herzen,
Eine Rose von dem Sturm entlaubt,
Als das Grab die Mutter voll der Schmerzen
Ihres höchsten Gutes, ach! beraubt:
Keine Sünde soll mir ihn entreißen,
Ewig will ich dich im Himmel preisen.

St. Adelheide am Gardasee.

Dem Conte Friedrich Giuliari in Verona zur Hochzeitfeier gedichtet in Venedig 1841.

Nach dem Winterschlaf dem stillen, langen
Kam der Hoffnung süße Knospenzeit,
Da den Frühling festlich zu umfangen
Felder rings und Wälder stehn bereit,
Und die letzten dürren Blätter fallen
Und die ersten Lieder froh erschallen.

Da der milde Strahl der jungen Sonne
Mit dem Geist der Lüfte sich vermählt
Und zum Brautgemache seiner Wonne
Sich die weite Erde auserwählt,
Die des Festes harret voll Entzücken
Und sich eilt mit lichtem Grün zu schmücken.

Hin zum Lago zog ich lustergriffen,
Den Orangenblüthenduft umringt,
Wo in Lüften hoch die Adler schiffen,
An dem Strand der Barcarole singt,
Schwanke Reben um die Ulmen hangen,
Deutschland und Italien sich umfangen.

See von Garda! unergründlich klarer,
Sei gegrüßt mit meinem hellsten Klang,
Bist du selber nicht ein wunderbarer
Gotterfüllter, reiner Festgesang!
Wer dir, Zaub'rer, naht, wird angezogen
Von der Stimme deiner hellen Wogen.

See von Garda! deine Wasser gleichen
Einem liedervollen Dichtergeist,
Aus dem sonnig grünen, blüthenreichen
Garten, der dich heiter rings umkreist,
Steigen duftumhüllt, wie stille Träume,
Hoch die Alpen in die Himmelsräume.

See von Garda! o wie sah ich gerne
Deines Ufers lachend grünen Rand,
Wie so ernst erschien mir in der Ferne
Jener Alpen schneebedeckte Wand,
Die mit ihrem ahnungsvollen Schweigen
Wie Propheten hoch zum Himmel zeigen.

O ihr Alpen! wo die Gemse weidet,
Und von Fels zu Fels die Quelle springt,
Wo die Sonne spät am Abend scheidet,
Und der Senne früh am Morgen singt;
Fromm und heiter, schrecklich und erhaben,
Also steht ihr mir ins Herz gegraben.

Einen sah ich wandeln an den Wellen,
Einen Seher aus dem Sängerchor,
Dante mit dem Adleraug dem hellen
Schwebte meinem innern Blicke vor;
Spähend in das stille Reich der Geister
Sah ich einsam dort den alten Meister,

Und ich sah vor ihm die Schreckenspforte
Und der Hölle nachtbedecktes Thal,
Und die Geister an dem Büßerorte
In dem Bade sehnsuchtsvoller Qual;
Sah im Lichte Beatrice schweben
Und ihn hoch zum höchsten Himmel heben.

Und drei Dichter sah ich ihm zur Feier
Lorberbäume pflanzen, wo er sang:
Pindemonte mit des Griechen Leier,
Monti, der für ihn begeistert rang
Und Lorenzi, der vom Tod umschlungen
Christus seine Seele zugesungen.

Doch von hellem Frühlingslicht umflossen
Schwanden jene Bilder wie ein Traum,
Und ich sah die Anemonen sprossen,
Sah in reichen Blüthen manchen Baum,
Aus dem Moose stille Veilchen blicken,
Und die Primel freundlich zu mir nicken.

Im Cypressenschatten halb verborgen
Sah ich Zellen auf den Berg gebaut,
Wo geschieden von der Erde Sorgen
Fromme Brüder einst sich Gott getraut,
Und gestärkt im Kampf durch Selbstbesiegen
Seine Himmelsleiter treu erstiegen.

Nahe an Kamalduls stillen Zellen
Sah ich eine steile Felsenwand;
Alt Gemäuer blickt nun in die Wellen
Von der Rocca, wo die Veste stand,
Die aufs Neue mir erweckt Gesichte
Alter, längst entschwundener Geschichte.

Einer Fürstin Bild ist mir erschienen
In der Jugend und der Schönheit Licht,
Geist und Muth und Hoheit in den Mienen,
Süßer Wohllaut all ihr Angesicht,
Denn wie Töne sich zum Einklang einen,
Sah ich Ernst und Milde drin erscheinen.

Schmachbedeckt, im schwarzen Wittwenkleide,
Deiner Krone, deines Haars beraubt,
Sah ich dich, o junge Adelheide,
Eine Palme, die der Sturm entlaubt,
Trotz dem Kerker, trotz der Fesselbürde
Trägst du frei dein Haupt in hoher Würde.

Deine Hand dem Sohne zu gewinnen
Hielt Ivreas Herrscher dich in Haft;
„Schmählich" sprachst du „ist, o Herr! dein Sinnen,
Lieber sterb ich in Gefangenschaft,
Als die Wunden Lothars zu erneuen
Und mit seinem Feinde mich zu freuen.

Und wie Wogen, die am Fels zerstoben,
Trotz der Stürme aufgeregter Wuth,
Brach, o Fürstin, sich sein dräuend Toben
Stets an deinem festen Heldenmuth,
Der geduldig seinen Grimm ertragen,
Gottvertrauend, ohne Furcht und Zagen.

Doch ins Freie, in die Ferne eilte
Sehnsuchtvoll so oft dein kühner Geist,
Auf den Höhen war es, wo er weilte,
Dort wo frei der Aar und Falke kreist,
Dorthin hast du im Gebet geschmachtet
Von des Kerkers Finsterniß umnachtet.

Nicht verklangen eitel deine Bitten,
Gottes Aug hat milde dich bewacht;
Schon erblick ich leis den Eremiten
In der Stunde stiller Mitternacht,
Da die Hunde und die Wächter schweigen
Auf geheimem Pfad den Fels ersteigen.

Leise öffnet sich die Kerkerpforte,
Schweigend tritt der treue Retter ein,
Du erwachst und folgst ihm ohne Worte
Kühn den Fels hinab im Mondenschein,
Und die Barke gleitet durch die Wogen
Leise wie von Geisterhand gezogen.

Jenseits landet sie am Seegestade,
Wo einst Moor und finstre Waldung strich,
Dort in einer Wildniß ohne Pfade
Birgt die Königin die zarte sich,
Scharfe Disteln dienen ihr als Krone,
Harte Steine jetzt zum Königsthrone.

Frostig ists und weiße Dünste steigen,
Wie Gespenster, aus dem faulen Moor,
Rauhe Winde reißen in den Zweigen,
Kaum noch hältst du mühsam dich empor,
Kalt und bleich ist deine Rosenwange
Gleich dem Stern vor seinem Untergange.

Horch, wer naht, o Fürstin! dir der Armen?
Fischer sind es, sie die selber arm,
Von der Noth gelernt, sich mild erbarmen,
Klingt auch rauh ihr Wort, ihr Herz ist warm;
Feuer zünden sie im kalten Thale,
Bieten Fische dir zum armen Mahle.

Hier in diesen bittern Unglücksstunden,
Hier am Feuer, in der kalten Nacht,
O wie tief hat da dein Herz empfunden,
Wie so eitel alle Macht und Pracht,
Die dich einst als Königin umfangen,
Jetzt wie Winterschnee im Mai vergangen.

Wenn zu Rom im Dom der Hochverehrte
Stellvertreter Christi wird geweiht,
Mahnt ihn Feuer, das den Flachs verzehrte,
An das Nichts der Erdenherrlichkeit:
Gleiches hat auch dir die Gluth verkündet,
Die am See das Mitleid dir gezündet.

Dir erlosch auf deinen Lebenswegen
Jene Flamme an dem Gardsee nicht,
Wo du giengst, da schien sie dir entgegen,
Und ihr zitternd ernst bedeutsam Licht
Wies im Wechsel irdischer Geschicke
Unverrückt zum Himmel deine Blicke.

Einem Kaiser saßest du zur Seite,
Dessen Name hoch und herrlich klingt,
Schöpferisch im Rathe, kühn im Streite,
Von der Erde Macht und Ruhm umringt:
So erwählte dich, die holde Rose,
Zu Pavia Otto sich der Große.

Eines Kaiserreiches schwere Zügel
Lenkte deine zarte Frauen-Hand,
Und du saßst mit gleichem Muth im Bügel,
Wie im Kerker an dem Gardastrand,
Was die Welt auch wider dich gesponnen,
Stark durch Gott hast du den Sieg gewonnen.

Rhein! o Rhein! in deinem Rebenthale,
Wo der Sänger früh als Kind geträumt,
Wo wie Gold im grünen Festpokale
Beim Gesang das Blut der Rebe schäumt,
Hör ich Glocken dumpfen Klanges schallen,
Eine Leiche naht den Fürstenhallen.

Tönt ihr Saiten wehmuthvoll und leise,
Klinget dankerfüllt zu Gott empor,
Sehet Engel stehn um sie im Kreise,
Singen ihr den frohen Siegeschor,
Nur die Erde seufzet schmerzbeklommen
Um die Perle, die der Tod genommen.

Doch das Haupt der Reinen, Makellosen
Strahlt verklärt im lichten Cherubglanz,
Und von Sternen und von weißen Rosen
Windet leuchtend sich herum ein Kranz,
Dessen Strahlen aus den Läutrungsflammen
Jener Unglücksnacht am Gardsee stammen.

Und die schmerzerfüllten Klaggesänge,
Die die Erde ihr am Grab geweint,
Lösen sich in frohe Feierklänge,
Die sie mit dem Lob der Engel eint,
Und der Priester singt im Festgeschmeide
Dir sein: Ora sancta Adelheide!

Aber längst, ach längst sind jene Tage
Wie ein alt verklungen Lied entschwebt,
Kaum daß noch verwischt die dunkle Sage
In dem Mund des Gardafischers lebt;
Andre Bäume seh ich, andre Blüthen,
Andre Hirten andre Heerden hüten.

Doch kein Fremdling bin ich irrgegangen,
Ihr entbotet gastlich mir den Gruß,
Und von Brüdern brüderlich empfangen,
Ruhte hier des Sängers müder Fuß,
Wo die Herzen offen seinem Herzen
Und getheilt die Freuden wie die Schmerzen.

Heute drum, wo froh den Hochzeitreigen
Euer gastlich edles Haus erblickt,
Konnte nicht der Mund des Sängers schweigen;
Fern auch, hat er seinen Gruß geschickt,
Und zu eurem Fest dies Lied gesungen,
Wie es tief in seiner Seel' erklungen.

Jene Flammen, die vor tausend Jahren
Einst die Nacht an eurem See erhellt,
Hat er euch bedeutungsvoll in klaren
Zügen wieder vor den Blick gestellt,
Kein Geflimmer, das die Augen blendet,
Nein, ein Licht, das sie zum Ew'gen wendet.

Mit der Krone, mit dem Heilgenscheine
Saht ihr heute Adelheidens Bild,
Sie, die Erd und Himmel im Vereine
Ausgeschmückt mit Gaben reich und mild:
Möge Gott auch euch von beiden spenden,
Erdenglück und Himmelssegen senden.

Möget ihr an ihrem Bild erkennen,
Daß das Leben nicht ein müßig Spiel,
Und zu segensreichem Thun entbrennen,
Und des Guten, Edlen, wirken viel:
Dann erscheint auch ihr in gleicher Weise
Groß wie sie, in eurem kleinen Kreise.

Mögt auch ihr mit jenem Gottvertrauen
In des Lebens wechselndem Geschick,
Nur nach Einem, nach dem Höchsten schauen
Fest wie sie mit unverwandtem Blick:
O dann werdet einst auch ihr mit Kränzen
In den ew'gen Hochzeitsreigen glänzen.

Mein Gesang zum Fest ist ausgesungen,
Eurer walte immer Heil und Glück,
Doch bevor die Saite ausgeklungen,
Wend' ich einmal noch den Blick zurück:
Eines noch zu wünschen, eh' ich scheide,
Von dem See der Santa Adelheide.

Möge, wenn ich einstens werde kehren
Zu den Wellen an dem Gardastrand,
Sich ein Kirchlein ihr zu Lob und Ehren
Hoch erheben auf der Felsenwand,
Wo sie tief erniedert und gefangen
Euch als Sonne leuchtend aufgegangen.

Und der Fremdling, der aus weiter Ferne
Kömmt und eure schönen Fluren schaut,
Sieht er dann gleich einem hellen Sterne
Dort das Kirchlein auf dem Fels erbaut,
Wird den Schiffer nach der Deutung fragen
Und der Schiffer wird ihm freudig sagen:

Eine große Fürstin der Lombarden,
Die den Kaiserthron mit Ruhm getheilt,
Die als Lilie prangt im Himmelsgarten,
Hat auf diesem öden Fels geweilt:
Drum das Kirchlein wollten dort erbauen
Dieses Landes hochgesinnte Frauen.

Die heilige Nothburga.

Wenn golden die Alpen erglänzen
Vom Hauche des Morgens umweht,
Dann singet vom luftigen Berge
Der Hirte sein Morgengebet.

Und unten im lachenden Thale
Da stehen die Schnitter im Kreis,
Sie schneiden die goldenen Halmen
Und binden die Garben mit Fleiß.

Nothburga! du freundliches Mägdlein,
Wie flieget die Sichel so schnell,
Und rufet das Glöcklein zum Beten,
Wie betet das Mägdlein so hell.

Doch siehe, wer kömmt da geschritten,
So blaß und so grämlich heran,
Im Herzen die giftige Schlange
Des Geizes mit nagendem Zahn.

Was soll mir dein Beten, Nothburga!
Das Beten das lasse nur sein!
Ich lobe mir fleißige Mägde,
Das Beten das trägt mir nichts ein.

So sprach er vom Neide getrieben
Mit bitterem, finsteren Hohn:
Da rufet das Glöcklein zum Beten
Mit hellem, mit silbernem Ton.

Voll Mitleid gedenket Nothburga,
Was zürnend der Geizige spricht,
Es leuchtet beim Klange der Glocke
Ihr Auge in höherem Licht.

Da wirft sie zum Himmel die Sichel,
Und sinket zum Beten aufs Knie,
Sie betet beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht ihr Ave Marie.

Und Wunder, o siehe! die Sichel,
Wie hoch in den Lüften sie steht,
Gehalten vom Strahle der Sonne
Beim heiligen Abendgebet.

Und wer in der Höhe die Sichel,
Das Mägdlein dort sah auf dem Knie,
Der sprach da beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht sein Ave Marie.

St. Romedius.

Wo die Wasser brausend fließen
Durch der Thäler enge Falten,
Und die Felsen steil abschießen,
Wie vom Blitze scharf gespalten,
Wohnte in Betrachtung still und froh
Einst der Büßer San Romedio.

Als er fühlte, wie geschlossen,
Seine Tag ans Ende rühren,
Bat er freundlich die Genossen,
Ihm sein Rößlein vorzuführen,
Nach Trient zu reiten vor dem Schluß,
Daß ihn segne Sankt Vigilius.

Jene gehen, wie geheißen,
Doch sie kehren mit der Kunde:
Einen Bären sahn zerreißen
Wir dein Roß im Wiesengrunde;
An ihn wagten wir uns nicht heran,
Brummend wies er manchen weißen Zahn.

Als Romedius dies vernommen,
Bat er wieder die Gesellen:
Geht und heißt den Bären kommen,
Statt des Rosses sich zu stellen,
Sprechet also zu dem wilden Thier:
Höre, dies befiehlt Romedius dir,

In dem Namen deß, der waltet
Ueber Thier und Mensch und Geister,
Der sie schuf und sie erhaltet,
Ihrer aller Herr und Meister,
Folge ohne Scheue und Verdruß
Seinem Diener, dem Romedius.

Und sie gehen zu bewähren,
Geisteskraft am wilden Grimme,
Kehren freudig mit dem Bären,
Der gehorchend seiner Stimme
Zu dem Heilgen leis und schmeichelnd tritt,
Der Gott preisend so von dannen ritt.

St. Vigil sah fern ihn kommen,
Zog ihm feierlich entgegen,
Gab dem Gottesmann, dem frommen,
Seinen letzten Bischofssegen,
Und es kehrte mit dem Scheidekuß
Zu den Felsen St. Romedius.

Als Vigil am dritten Tage
Gott die Messe wollte singen,
Fieng mit lauter Todesklage
Selbst ein Glöcklein an zu klingen.
Ich verstehe wohl dein klagend Lied,
Rief er, ach! Romedius verschied.

Und er zog mit Kreuz und Fahnen
Zu des Thales wilden Stegen,
Um den Pilger rauher Bahnen
In die Felsengruft zu legen;
Bei Gebet, Gesang und Kerzenschein
Senkt der Heilige den Heilgen ein.

Auf den Felsen dann, den grauen,
Wo kein Gras, kein Laub mag grünen,
Ließen sie ein Haus erbauen,
Gott in Demuth dort zu dienen;
Wo ein Garten jetzt der Gnaden sprießt,
Den Romedius so mild begießt.

Und auch heute noch am Tage
Gibt mit trauervollem Munde
Von der wundervollen Klage
Noch das Glöcklein laute Kunde,
Und es preiset ernst sein heller Ruf
Jenen, der so Thier als Mensch erschuf.

Das Himmelsmahl.

Frühmorgens singet Bernhard
Die Messe am Altar,
Ihm dienen sie zwei Knaben,
Die blicken hell und klar.

Und ist die Meß gesungen,
Dann macht mit frommem Mund
Den Kindern heil'ge Lehren
Der gute Bruder kund.

Mit Brod und süßem Honig
Beschenkt er sie zum Lohn
Und wie er kam, so geht er,
Still betend dann davon.

Wenn nun ihr Mahl sie aßen
Beim Muttergottesbild,
Dann stieg gar oft hernieder
Das Jesuskindlein mild.

Sie lachten ihm entgegen,
Sie theilten Alles gleich,
Sie küßten sich und spielten
Und waren freudenreich.

Da dünkte ihnen einmal:
Ei könnt es denn nicht seyn,
Daß uns auch etwas brächte
Das kleine Jesulein.

O liebes Jesulein!
Ei laß auch uns einmal,
Von deinem Honig kosten
Und theil mit uns dein Mahl.

Das Jesulein sprach freundlich:
Gar gerne mag es seyn,
Ich lad euch mit dem Bruder
Zu meinem Vater ein.

Am Feste meiner Auffahrt,
Dann haltet euch bereit,
Daß ihr bei süßem Honig
Mir liebe Gäste seyd.

Als Bernhard von den Knaben
Des Kindlein Wort gehört,
Da ward der fromme Bruder
Gar ernst in sich gekehrt.

Den Kindern warf er über
Ein weißes Linnenkleid,
Und hieß sie ernst erwecken
Im Herzen Reu und Leid.

So trat am Auffahrtstage
Er singend zum Altar,
Es dienten ihm die Knaben,
Wie Engel rein und klar.

Und als das heil'ge Opfer
Der Priester hielt empor;
Erschien das Kindlein Jesu
In einem Engelchor.

„Nun kommt ihr lieben Gäste
Mit mir zum Himmelsmahl,
Der Tisch ist schon gedecket
In meines Vaters Saal."

Da flogen auf drei Tauben,
Drei Seelen rein und weiß,
Die flogen mit den Engeln
Zum frohen Paradeis.

Und von dem Himmelsmahle
Sind sie nicht mehr gekehrt,
Es blieb auf Erden duftend
Ihr Leib ganz unversehrt.

Hubertuslied.

Hubertus ritt mit Speer und Hund
Zu jagen Hirsch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein,
Zum spiegelhellen See;
Wie schallt so laut das stille Thal
Von Ruf und Hörnerklang! (Trala)
Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch
Vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Huberti Lust
Es geht durch Feld und Haag;
Und jagen möcht er immerfort
Bis an den jüngsten Tag.
Er jagt hinan und jagt hinab
Vorbei die steile Wand, (Trala)
Bis in der engen Felsenkluft
Der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer
Dem Hirsche nach der Brust,
Da sinket ihm die starke Hand,
Da bricht die wilde Lust;
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
Zu ihm ein Kreuzesbild,
Es trifft ein Pfeil des Waidmanns Herz
Und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn,
Sein Jagen ist gestillt,
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Ist nun sein einzig Wild
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich, (Trala)
Ihr frommen Jäger ruft ihn an,
Er betet dort für Euch.

St. Wenzeslaus.

Alles liegt im Schnee begraben
Berg und Thal und Feld und Wald,
Auf die weiße Silberdecke
Scheint der Mond so klar und kalt.

Wohlbehaglich hüllt der Reiche
In die warmen Decken sich:
Doch der Arme müd und hungrig
Seufzt zum Himmel innerlich.

Sieh! wer kommt daher geschritten,
Wie ein Bot aus Bethlehem,
Schweres Holz auf seinen Schultern,
Auf dem Haupt ein Diadem:

Mild und edel ist's ein König,
Der das Holz zur Hütte trägt,
Der die Aermsten seines Reiches
Liebend wie ein Vater pflegt.

Seufzend spricht der alte Diener:
Weh! ich halt es nimmer aus!
Ich erstarre schon vor Kälte,
Hilf mir, König Wenzeslaus!

O mein lieber treuer Diener!
Folge mir vertrauensvoll,
Und ich will den Herren bitten,
Daß er dich erwärmen soll.

Näher folgte ihm der Diener,
Schritt vor Schritt durch Schnee und Eis.
Sieh, da dünkten ihn die Tritte,
Wie ein Feuer glühend heiß.

Aus dem Eise drang es wärmend
In sein kaltes, armes Herz,
Daß er glühend nimmer fühlte
Jener Kälte grimmen Schmerz.

Denn das Feuer heil'ger Liebe,
Das den König heiß durchfloß,
Hatte auch das Eis durchdrungen,
Daß die Flamme aufwärts schoß.

Viele Kranke, viele Arme
Wärmte dieses heil'ge Herz,
Das von Gottes Lieb entzündet
Linderte der Menschen Schmerz.

Die heilige Rosa von Lima.

Ihr Lilien auf den Feldern,
Ihr Blümlein in den Wäldern,
Wo ihr in stillem Glanze lacht
Erbleicht der Fürsten todte Pracht.

Doch müßt auch ihr euch neigen
Und Ehre selbst bezeigen,
Wo von der Liebe rein durchglüht
Ein Herz dem Himmel auferblüht.

Ein Herz, das Gott geeinet,
Nur seinen Willen meinet,
Und auf der Liebe Weihaltar
Sich bringt als Opferblume dar.

Das Rosa! so wie deines,
Entkleidet allen Scheines,
In Demuth sich zu Gott erschwingt,
Nach ihm im Geist der Buße ringt.

O Limas fleckenlose,
Geweihte Wunderrose!
Der Glanz, den du der Welt verhüllt,
Hat leuchtend alle Welt erfüllt.

Du blühest jetzt zum Lohne,
Als Rose seiner Krone,
Die aus dem Kreuzesdorne sproß,
Und die der Thränen Thau begoß.

Du strahlest mild dort oben,
Dem Sturm der Welt enthoben,
Ein Stern, der klar den Himmel schmückt,
Und jedes Herz mit Trost erquickt.

St. Benno.

Betend gieng der Bischof Benno,
Als die Abendglocke klang,
Durch die Felder und die Wiesen,
An dem grünen Teich entlang.

Tief gesammelt gieng der Bischof,
Heil'gen Ernstes, andachtsvoll,
Dachte an des Herren Güte,
Wie der Mensch ihm dienen soll.

Wie so reich und unermeßlich
Gottes Macht und Herrlichkeit,
Seine Wege wunderbarlich,
Unerforscht die Ewigkeit.

Von den Wundern fieng zu singen
Laut da an sein heilger Mund,
Als ihn plötzlich neckisch störten
Tausend Stimmen in die Rund.

Unken saßen in dem Teiche,
Schwarze Frösche ohne Zahl,
Sperrten auf die weiten Mäuler,
Schrien und quacksten allzumal.

Quackſend riefen ſie einander,
Alles quackste weit umher,
Inne hielt der heilge Biſchof;
Denn ſie ſtörten ihn zu ſehr.

Schweiget jetzt in Gottes Namen,
Weil ſein Lob ich ſingen will;
Alſo ſprach der heil'ge Benno,
Und die Fröſche ſchwiegen ſtill.

Wieder fieng er an zu ſingen
Von des Herren Lob und Preis,
Einſam klang die helle Stimme,
Alles ſchwieg im weiten Kreis.

Doch auch er ward immer ſtiller;
Denkend ernſt in frommem Muth,
Was zu Babel einſt geſungen
Fromm die Knaben in der Gluth.

„Fiſche! preist und lobt den Herren
„Die ihr ſchwimmt im tiefen Meer;
„Thiere! lobt und preist den Herren,
„Die ihr kriecht und fliegt umher.“

Und er dachte: Benno! Benno,
Weißt du ob der Thierlein Schrei,
Nicht dem Herren lieb und werther,
Als dein Lied, du Sünder! ſey.

Fahret fort und lobt und preiſet
Euren Herrn, ihr Thierlein klein!
Benno will euch nimmer wehren,
Gerne ſtimm ich mit euch ein.

Ei wie quackten da die Frösche,
Folgend seinem Mahnungswort,
Priesen Gott nach ihrer Weise
Mit dem heilgen Benno dort.

St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld! Himmelsblume!
Die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Heide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joseph,
In die Schule noch er gieng,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit
Dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt;
Gleich der Harfe voll der Lieder
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklingen Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Strahl.

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten,
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Tritt er in die Kirche ein,
Vor das Bild der Muttergottes,
Vor das kleine Jesulein.

Betend blickt er dort zur Mutter
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Ladet's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Als der frohe froher einstens
Eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte jeder lachen,
Ob so heil'ger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehte,
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben,
Und das starre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich stets auf ihn geblickt,
Große Gnaden dem verliehen,
Der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Die Fischpredigt des heiligen Antonius.

Durch die Städte, durch die Länder
Zog der fromme St. Anton,
In den Herzen aufzubauen
Jesu Christi heilgen Thron.

Große Wunder heilger Liebe
Wirkte segenvoll sein Mund,
Seine Worte drangen zündend
In der Herzen tiefsten Grund.

Da geschah es einst am Meere,
Daß sie kalt und ungerührt
Seiner Mahnung sich verschlossen
Von des Zweifels Gift verführt.

Da begann er zürnend also:
„Weil ihr Christi mildem Ruf
Stolz verschließt die harten Herzen,
Die er mit Vernunft erschuf."

„Drum zu andern will ich sprechen,
Und der Thiere Unverstand
Soll euch, Stolze! heute lehren,
Zu verehren Gottes Hand."

Und gewendet zu dem Meere,
Hob er seine Predigt an;
Sieh! da schwammen, sie zu hören,
Rings die Fische schnell heran.

„Fische! rief er, gotterschaffne,
Fische! lieben Brüder ihr!
Preist den Schöpfer, preist den Heiland,
Preiset Gott, den Herrn, mit mir."

„Preist ihn für den großen Segen,
Den er sprach im Anbeginn;
Der euch mehret, der euch nähret,
Preiset ihn mit frommem Sinn."

„Preiset Gott für euren hellen
Glanzerfüllten Wellensaal,
Denn es hält der reichste Kaiser
Nie in einem gleichen Mahl."

„Danket ihm für eure Freiheit,
Die er mild euch zugetheilt,
Die ihr, dienend keinem Menschen,
Spielend durch die Wogen eilt."

Dieses hat er dort gesprochen,
Dieses und noch Andres mehr,
Und es neigten sich die Fische,
Freuten sich der Rede sehr.

Freuten sich der vielen Gnaden,
Priesen Gott, das Haupt gebückt,
Der so mild und übergütig
Seine Fische hat geschmückt.

Alles Volk, das solches Wunder
An den stummen Fischen sah,
Pries mit ihnen seinen Herren,
Dessen Gnade ihm so nah.

Der Tod der heiligen Ludmilla.

„Meine Stunde ist gekommen,
Meinen Frieden will ich schließen;
Gottes Ruf hab' ich vernommen,
Der nach Oben mich gewiesen!"

„Kommt, die Messe mir zu singen,
Kommet, mir zum letzten Male
Meines Herren Leib zu bringen,
Eh' sie nahen mit dem Stahle."

Also sprach voll Gottvertrauen
Einst die böhmische Ludmilla,
Eine Königin der Frauen,
Eine heilige Sibylla.

Und sie sangen ihr zu Willen
Eine Messe, Gott zum Preise,
Und ihr Sehnen dann zu stillen,
Reichten sie die Himmelsspeise.

Vor dem Tode nicht erbangend
Legt die Königin sich nieder;
Himmelan zu Gott verlangend,
Schließt sie sanft die Augenlieder.

Waffen klirren, Schritte schallen,
Von der Herrschbegier gedungen
Sind ins Innerste der Hallen
Schon die Mörder eingedrungen.

Und zu ihnen hingewendet,
Spricht sie mit der milden Stimme:
„Die euch liebend viel gespendet,
Naht ihr mir mit solchem Grimme?“

„Wollt ihr so euch dankbar zeigen,
Die ihr Gutes nur genossen;
Sprecht!“ — Doch ach, ihr bittres Schweigen
Kündet, daß die That beschlossen.

„Gottes Wille sey gepriesen,
Eines bitt ich nur alleine.
Für die Liebe euch erwiesen,
O gewähret nur dieß Eine!“

„Unter eures Schwertes Streichen
Laßt verbluten dieses Leben,
Daß ich Jenen möge gleichen,
Die für Gott ihr Blut gegeben.“

„Daß ich walle zu den Schaaren,
Die, geschmückt mit Marterkronen,
Christus treu im Tode waren
Und in Purpur bei ihm wohnen.“

Härter denn der Stahl der Klingen
Haben sie ihr Fleh'n vernommen,
Mit dem Schleier fest umschlingen
Sie den zarten Hals der Frommen.

Leiser athmet schon die Reine,
Niedersinkend ohne Klagen,
Als sie noch mit einem Steine
Ihre Stirne eingeschlagen.

Sieh! die lilienweißen Wangen
Röthen sich wie Purpurrosen,
Von der Krone hell umfangen
Glänzt das Haupt der Makellosen.

Duft und Licht umfließt die Leiche,
Und den Himmel in den Mienen
Strahlt die Stille, Todtenbleiche,
Wie sie lebend nie erschienen.

Heilige Ludmilla! neige
Dich zu uns in deiner Güte,
Daß auch unsrem dürren Zweige
Einst entsprosse eine Blüthe!

Vermischte Gedichte.

Der Engel der Schmerzen.

Du willst, ich soll von Schmerzen singen,
Von Leiden soll mein Lied erklingen,
Die Trauer meinen Blick umhüllen
Und Kummer meine Seele füllen.

Du sprichst: der Freude Rosenschimmer
Er lächelt! ach! du weißt, nicht immer;
Gemischt sind in des Lebens Loosen
Die heitern und die dolorosen.

Wohlan! ich höre klagen, weinen,
Ich seh' ein schwarzes Thor erscheinen
Und einen Engel drüber schweben,
Den Eingang hütet er ins Leben.

Und von den Ungezählten allen
Läßt keinen er vorüber wallen,
Er reicht zum Gruß ihm eine Schaale,
Gefüllt aus seinem Schmerzpokale.

Sie mögen sträuben sich und wehren,
Die Schaale muß ein Jeder leeren;
Denn der sie weise eingegossen,
Der Höchste hat es so beschlossen.

Er will uns strafend also heilen,
Gerecht und mild zu gleichen Theilen;
Doch frei in unsre Hand es legen,
Der Strafe Fluch, des Heiles Segen.

Die Schaale, die wir voll gefunden,
Ist plötzlich auf den Grund geschwunden,
Und die wir leer vom Munde ließen,
Sie füllt sich neu zum überfließen.

So sind die Augen uns verbunden,
In Nacht gehüllt der Zukunft Stunden
Und unsern Schlummer stört der Schrecken,
Es möchten uns die Schmerzen wecken.

Doch, wehe Jenem, der mit Grollen
Begrüßt den Kelch, den leidenvollen,
Der finster in die Tiefe blicket
Und Flüche auf zum Himmel schicket.

Der sträubend seinen Mund verschließet
Und in den Sand den Becher gießet:
Sein Trank verwandelt sich in Schlangen,
Die ihn umringeln und umfangen.

Die ihn umwinden und umranken,
Den wilden Reben gleich den schwanken,
Und wenn sie Hand und Fuß gebunden,
Mit grimmer Gier sein Herz verwunden.

Wer kann die Schmerzen alle nennen,
Die dann in seinem Innern brennen,
Wenn jede Faser eine Wunde
Und eine Ewigkeit die Stunde.

Den scharfen Pfeil im kranken Herzen
Vermehrt sein Rasen nur die Schmerzen,
Bis er, vom Höllentranke trunken,
Hinab ins Reich der Nacht gesunken!

Wie anders Jener, der vertrauend
Und dankend auf zum Himmel schauend
Den Geber alles Guten preiset,
Den Kelch der Schmerzen willkomm heißet.

Der, eh' er ihn zum Munde brachte,
Des Heiles Zeichen drüber machte,
Und stille segnend ihn nach oben
Als Opferkelch zu Gott erhoben.

Und dann mit unerschrocknem Munde
Den vollen ruhig trinkt zum Grunde,
Und lächelnd geht und still und heiter
Auf gottgewies'nem Pfade weiter.

Zum Heile wirkt in seinem Herzen
Das hohe Sacrament der Schmerzen,
Und schlägt es auch dem Leibe Wunden,
Die Seele wird von ihm gesunden.

Und wie gemach die Fesseln weichen,
Der Erde Sterne ihr erbleichen:
Gewahrt sie leicht die wahre Sonne
Und ahnet süße Himmelswonne.

Doch du, die selber überwunden
Die finstre Macht der Leidensstunden,
Die dich geziert im Jugendglanze
Mit einem Schmerzensrosenkranze.

Was soll ich dir die Bilder malen,
Die lichter dir entgegen strahlen,
Mit schwacher Stimme Lieder singen,
Die heller dir entgegen klingen.

Das Zigeunerkind.

Die Menge drängt im Dorfe sich zusammen,
Von allen Seiten strömt das Volk herbei,
Es stoßen sich die überfüllten Wagen,
Auf einem Pferde reiten sie zu zwei,
Der enge Weg genügt dem Strome nicht,
Der rechts und links die Zäune niederbricht.

Das Polendorf am Saum der Föhrenwaldung,
Das einsam oft den Schrei des Wolfs gehört,
Mit seinen niedern strohgedeckten Hütten,
Wo nie des Fremdlings Fuß die Ruhe stört,
Es sieht sich überfüllt mit einem Schlag,
Denn heute ist der große Jahrmarkttag.

Die Lämmer blöcken eingepfercht so kläglich
Und wiehernd scharrt der Pferde Ungeduld,
Die müden Ochsen macht der Hunger brüllen,
Der Krämer bittet um der Käufer Huld,
Es brummt ein Bär, der zu der Pfeife springt,
Die Alte prophezeit, ein Blinder singt.

Die Bauern stehen da mit offnem Munde
Und zwischen ihnen schleichen mit Geschick
Die Schacherjuden mit den langen Bärten
Und ihrer Schlauheit scharfem Späherblick,
Die Rechte spart behend den Brandwein nicht,
Die Linke prüft der Ochsen Fettgewicht.

Und gegenüber tanzt auf schwanken Brettern
Das junge Volk in seinem Sonntagsputz
Und Damen sehen zu in Gold und Seide
Von ihren Droschken in des Marktes Schmutz,
So drängt sich Alles bunt und summt und schwirrt,
Daß Aug und Ohr der wüste Lärm verwirrt.

Da plötzlich übertönet herzzerreißend
Ein Schmerzensschrei die wirren Stimmen all
Und gleich dem Dolche dringt mit scharfer Spitze
Ins tiefste Herz der bange Jammerschall,
Und Alles horcht und Alles fragt entsetzt:
Was ist geschehn? wer ward so schwer verletzt?

Da finden sie ein armes kleines Mädchen,
Das fast vor Leid und Weh von Sinnen scheint,
Es ringt die Händchen athemlos und schluchzet
Und ruft: ach Mutter! Mutter! stets und weint;
Der Mutter Hand verlor es im Gewühl,
Das ängstet mit Verzweiflung sein Gefühl.

Der herbe Schmerz erbarmt der Damen Herzen,
Sie streicheln mütterlich das arme Kind,
Sie trösten es mit Flitterzeug und Puppen
Und Zuckerbrod und Worten süß und lind;
Umsonst, denn taub und blind das Mägdlein scheint,
Es ruft: o Mutter! Mutter! stets und weint.

Es spricht: wie gut! wie lieb! war meine Mutter,
Wie schlief ich sanft und süß in ihrem Arm,
Sie hungerte und gab mir Trank und Speise;
Sie zitterte vor Frost und hielt mich warm;
Und ach! wie lieblich war ihr Angesicht!
O Mutter! liebe Mutter! hörst du nicht!

So sprich, mein Kind! wie trug sich deine Mutter?
Wie sah sie aus? daß wir sie suchen gehn;
Das Mägdlein spricht: sie war so schön, die Mutter,
Auf Erden wird so Schönes nicht gesehn,
Und fein und reich und lieblich trug sie sich,
Ach, Mutter! liebe Mutter! höre mich.

So zeig uns, wem die gute Mutter gleichet,
Vielleicht der Bäurin hier so schmuck, so fein?
Vielleicht der Bürgerin im neuen Kleide?
Das Mägdlein winkt mit seinem Köpfchen nein
Und spricht: ach! schöner, schöner war sie noch,
O Mutter! Mutter! hör und komme doch.

So gleichet etwa von den Damen eine
An Schönheit deiner Mutter, liebes Kind!
Sie trug vielleicht am Finger goldne Ringe
Und um den Hut von Blumen ein Gewind?
Ihr Mantel war von Sammt und Seide fein
Und hüllte kunstgewirkte Spitzen ein?

Das Mägdlein öffnet die verweinten Augen
Und prüft die Damen alle in die Rund,
Und senkt das Köpfchen dann und weint von Neuem
Und spricht bewegt mit trauervollem Mund:
O nein, o nein, viel schöner, ach! war sie,
O Mutter! liebe Mutter! hörst du nie.

Jetzt kömmt ein Weib, behängt mit bunten Lumpen,
Nach Weise der Zigeuner, seltsamlich,
Die Alte naht sich bettelnd kaum dem Kreise,
Da ruft das Kind vor Freuden außer sich:
O sehet! diese gleicht der Mutter sehr,
Doch schöner, schöner war sie noch viel mehr.

Da naht sie selbst im armen alten Kleide,
Von Farbe braun, von Noth und Elend bleich,
Die Wangen eingefallen, dürr die Hände,
Die Stirne tief gefurcht, dem Acker gleich:
Sie ists! sie ists! so ruft entzückt das Kind
Und hängt an ihrem Halse schon geschwind.

Wie hat die arme Mutter freudezitternd
Ihr Kind so fest ans warme Herz gedrückt!
Wie ruhte es so sanft nach seinen Schmerzen!
Wie leuchtete sein Aug so hochentzückt!
Wie haben lächelnd sie so froh geweint!
Wie flossen ihre Thränen süß vereint!

Und wer sie sah so liebend sich umschlingen,
Die Mutter und das Kind, so arm! so reich!
Wer weinte nicht, wer wünschte nicht im Herzen
Sich selbst ein Glück, dem Glück der Armen gleich,
Die, trotz der Noth und Hunger, Frost und Harm,
Ein Herz bewahrt so liebevoll und warm.

Und wer hat nicht der Liebe Macht gepriesen,
Die mild vom Himmel zu dem Armen steigt
Und zu den Wangen, die das Elend bleicht,
Sich mild mit süßem Kusse tröstend neigt
Und Rosen in der Armuth Dornen webt
Und dann mit ihr hinan zum Himmel schwebt.

Das Kind der Heide.

Auf der Heide bin ich geboren,
Auf der Heide wohn' ich allein,
Meine Mutter hab' ich verloren,
Auf der Heide ruht ihr Gebein,
Dort bet' ich am Abend und Morgen:
O Heide! o Heide!
Du hältst meine Liebe geborgen.

Wilde Hennen und Turteltauben
Fliegen bei uns ein und aus,
Reisig und Beeren gehen wir klauben
Fern in die grünen Wälder hinaus,
Und lodern dann Abends die Flammen,
O Heide! o Heide!
Dann freuen wir dein uns zusammen.

Wo die säuselnden Birken sich wiegen,
Wo das klare Brünnelein fließt,
Wo die Adler, die stolzen, fliegen,
Und einsam der duftende Thimian sprießt,
Dort leuchten mir friedlich die Sterne:
O Heide, o Heide!
Wie hab' ich dich stille so gerne.

Der Brand von Sarnen im Jahr 1468.

Zu Sarnen auf den Bergen
Da ist die Luft gar hell,
Da singen früh die Lerchen
Und springt manch frischer Quell,
Und Hirten stecken munter
Sich Blumen auf den Hut;
Und rufen froh hinunter:
Uns ist so wohl zu Muth.

Zu Sarnen in dem Thale
Dort steh'n der Blümlein viel,
Die blühen allzumale
In buntem Farbenspiel;
Dort steht auf grünen Matten
Wohl manches Hirtenhaus,
Das blickt aus Baumes Schatten,
So still und froh heraus.

Nun hör! auf jener Linde
Dort singt so wunderhell
Und hüpft im Laubgewinde
Ein Vogel froh und schnell:
Da kömmt ein Pfeil gedrungen
Dem Vogel in die Brust,
Da hat er ausgesungen
Und aus ist seine Lust!

Und in dem Haus daneben
Da lacht manch froh Gesicht,
Da ist ein freudig Leben
An Trauer denkt man nicht:
Da schlagen plötzlich drinnen
Die lichten Flammen auf,
Die Lust die weicht von hinnen
Und Thränen folgen drauf.

Die lilienweißen Flammen!
Die Flammen rosenroth,
Die schlagen hoch zusammen
In wilder Feuersnoth;
Sie zischen an die Wangen,
Und laufen um und um;
Und ringeln sich wie Schlangen,
Um Sarnen rings herum.

Und wilder facht nur immer
Das Wasser ihre Gluth,
Sie beißen stets nur grimmer
Wie Hunde in der Wuth;
Und jammernd steh'n die Frauen,
Und ringen bleich die Hand,
Und stumm und düster schauen
Die Männer in den Brand.

Da spricht der Greise Einer:
Nur Gott hilft hier heraus,
Und lieber ist ihm Keiner
Als unser Bruder Klaus.

Da eilen sie zur Stelle
Wohl über Berg und Thal,
Zum Bruder in die Zelle,
Zu lindern ihre Qual!

Er tröstet mild die Armen,
Und steigt den Berg hinan,
Dort sieht er mit Erbarmen
Die wilde Flammenbahn,
Er sieht das Feuer schwellen
Vom Winde angefacht,
Und hört die Stimmen gellen
In gräuelvoller Nacht.

Da hebt er Blick und Hände
Zu seinem Gott hinauf:
O Herr! dies Uebel ende,
O hemm der Flammen Lauf!
O höre, Herr! mich Sünder,
Erbarm dich unsrer Noth!
O höre deine Kinder,
Für die du littst den Tod.

Dich preist der Erde Bogen,
Dich ehrt der Winde Wuth,
Und heilig ist den Wogen,
Und heilig ist der Gluth,
Des ew'gen Gottes Namen.
So rief der Bruder Klaus;
Da sprach der Herr das Amen.
Da ging das Feuer aus.

Gegangen und gekommen
Sind seit der Jahre viel,
Die Asche ist verglommen,
Ward längst der Winde Spiel;
Im Herzen aber brennen
Die Flammen für und für,
Den Retter alle kennen,
Und danken ihm dafür.

Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Sarnerland:
O Kind! den Bruder ehre,
Er löschte unsern Brand;
Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Schweizerland:
O Kind! den Bruder ehre,
Er löschte unsern Brand.

Und wenn zu Sarnen blühen
Die Lilien silberweiß,
Zu seinem Grab dann ziehen
Der Knabe und der Greis;
Sie beten und sie singen,
Und gehn zum Grab hinaus,
Den Dank dem Herrn zu bringen
Und seinem Diener Klaus.

Der Hirte der Campagna di Roma.

Wo Roms Campagna trauernd, öd und schweigend
Des Pilgers Blicken weitgedehnt entflieht,
Die Trümmer alter Aquäduкten zeigend,
Um die sich Moos und rankend Epheu zieht,
Dort giengst du einst und sahst auf dürren Wiesen
Im Frühlingshauch die Frühlingsblumen sprießen.

Von einer Stille warst du rings umwoben,
Wie jene ernst und ahnungsreich und tief,
Eh noch der Stern der Wölfin sich erhoben
Und Rom im stillen Schooß der Zukunft schlief;
Und keine Straße noch dieß Feld durchschnitten,
Auf der die stolzen Weltbesieger schritten.

Du sahst die stillen Weiden vor dir liegen;
Sie grünten friedlich wie in jener Zeit
Und ruhig grasten um dich her die Ziegen
Auf wüsten Gräbern der Vergangenheit;
Die hier gelebt, sie ließen keine Spuren,
Du selbst die Blume nördlich fremder Fluren.

Du tratst voran und fandest einen Hirten
An Tracht und Blick und Haltung jenen gleich,
Die einst auf diesen Wiesen dürftig irrten
Und dann der Erde weites Herrscherreich
Zur Weide ihres Wolfeshungers machten,
Die großen Sieger ungezählter Schlachten.

Doch dieser, den du einsam bei den Ziegen
Im schwarzen Ziegenfelle dort entdeckt,
Gedachte nicht die Völker zu besiegen,
Wie jene, deren Schwert die Welt geschreckt;
Den Friedlichen umgaben andre Bilder,
Aus andrer Zeit und heiterer und milder.

Du hast mit einem Buche ihn gefunden,
In dem der Hirte hochbegeistert las,
Wie Einer, dem die Gegenwart entschwunden,
Der seiner Armuth, seiner Noth vergaß:
So stand er ohne deiner nur zu achten,
Ein Glücklicher verloren im Betrachten.

Geweckt aus seinen Träumen durch dein Fragen
Begann er heiter lächelnd und entzückt:
Ich las, Signora! von den Rittertagen,
Die Kaiser Karl, der Große, einst geschmückt,
Und von Rinald und seinen Paladinen
Wie sie dem frohen Ariost erschienen.

Von Kämpfen und von Ritteraventüren,
Von Feen, Drachen, Schätzen, Zauberei,
Von Greifen, Zwergen, Riesen und Turnieren
Von Tanz und Spiel und Festen mancherlei:
Mir war, ich hätte selbst dabei gesessen,
Die Ziegen aber hatt' ich ganz vergessen.

So sprach der Armuth Sohn, der junge Hirte,
Und dich bewegte innig, was er sprach,
Und als dein Fuß auch ferne von ihm irrte,
Da klangen dir die Worte lange nach.
Der Mensch und seine wechselnden Geschicke
Erschienen mit dem Hirten deinem Blicke.

Wo stolz die Stadt der Goldpalläste thronte,
Die staunend einst die Welt im Staub geschaut,
Dort hatte jetzt der Arme, Nothgewohnte,
Sich seine reiche Wunderwelt erbaut;
Und froher machten ihn der Dichtung Geister
Als jene, die der Erdenschätze Meister.

So wenig kann des Menschen Durst genügen!
So Vieles stillt den bangen, heißen nicht!
Drum glücklich, wer in freien Geistesflügen
Vom Staub hinan sich hebt zum reinen Licht,
Den Himmel wird er lachend offen schauen
Auf Gräberschutt und todten Winterauen.

An den Bildhauer Franz Eberhard.

Gestorben den 18. Dec. 1836.

Wo durch der Alpen grüne Matten
Der Lech in raschem Sprunge eilt,
Wo unter alter Bäume Schatten
Ein Volk der alten Sitte weilt.

Ein Volk, im Wort getreu und bieder,
Im Leben gläubig und gerecht,
Beim Mahle voll der frohen Lieder,
Und stark und muthig im Gefecht.

Dort kam ein Kurfürst hin des Reiches,
Der Bischof Clemens Wenzeslaus,
Noch lebt sein Bild, ein vatergleiches,
Am Rhein in meiner Väter Haus.

Ein Ehrenthor zum Willkomm schmückten
Zwei Hirtenknaben fromm ihm aus,
Auf steilem Fels der Alpen pflückten
Dazu sie manchen Rosenstrauß.

Der gute Bischof sah gerühret
Den frommen Ernst, das Kunstgeschick,
Am Werk von Kinderhand vollführet
Errieth die Meisterhand sein Blick.

Den Segen möge Gott euch geben,
Auf meine Hülfe habt Vertraun,
Ihr sollt fortan der Kunst ergeben
An Gottes Ehrenpforte baun.

Die Brüder folgten treu dem Worte,
Und bauten Hand in Hand voll Fleiß
Ihr Leben still an jener Pforte,
Dem ew'gen Gott zu Lob und Preis.

Nun ist der Eine hingeschieden:
So geht der treue Knecht zur Ruh,
Wie arbeitmüde und zufrieden
Er betend schloß die Augen zu.

Die stolze Menge flohst du immer,
Wie sie den Ernst des Heil'gen flieht,
Ihr ist die Kunst nur Farbenschimmer,
In dem die eitle sich besieht.

Bei Kindern warst du froh und heiter,
Du selber warst den Kindern gleich,
Und Engel führten als Geleiter
Dich zum verheißnen Himmelreich.

Und bei der Mutter und dem Kinde,
Die deine Kunst hier treu geehrt,
Bist du der lebensmüde Blinde
Zur sel'gen Ruhe heimgekehrt.

Wiegenlied.

O schlaf, mein Lämmchen! schlaf,
Das Wölfchen sucht die Schaf,
Die Schäfchen, die so klagen,
Die faßt es bei dem Kragen:
Drum schlaf, mein Lämmchen! schlaf.

Der Jäger paßt im Walde auf,
Das Wölfchen kömmt im Lauf,
Der Jäger läßt es knallen,
Nun muß das Wölfchen fallen:
Drum schlaf, mein Lämmchen! schlaf.

Und Berg und Thal und Meer
Die schlafen um ihn her:
Und auf die alten Bäume
Da setzen sich die Träume;
Drum schlaf, mein Lämmchen! schlaf.

In ihrem Duftgewand,
Mit ihrer luft'gen Hand,
So sitzen sie und sinnen,
Und fangen an zu spinnen:
Drum schlaf, mein Lämmchen! schlaf.

Sie spinnen dir ganz leis
Ein golden Kleid mit Fleiß,
Und wenn sie dir es bringen,
Dann werden sie dir singen:
O schlaf, mein Lämmchen! schlaf.

Sie bringen's nur im Schlaf:
Drum schlaf, mein Lämmchen! schlaf,
Und willst du noch nicht schlafen,
So kommen sie dich strafen:
Drum schlaf, mein Lämmchen! schlaf.

Nun ist der Schlummer nah,
Die Träume sind schon da,
Sie rauschen mit den Schwingen,
Ei horche, wie sie singen:
O schlaf, mein Lämmchen! schlaf.

An Rom.

Bruchstück aus einem größern Gedichte.

O Stadt, die Gott zum Sitze sich erbaut,
Sey mir gegrüßt, o Rom! du Gottesbraut;
Dein Haupt umfängt ein leuchtend Strahlenband
Und purpurroth erglänzt dein Festgewand.

Du littst die Qualen der Verfolgungswuth,
Du trankst der Märtyrer geweihtes Blut,
Mit Thränen wuschest Du die Leiber rein,
In deinem Schooß bewahrst Du ihr Gebein.

Du hast die Gräber zum Altar geweiht,
Und um sie her der Lampen Licht gereiht,
Und über sie die Kuppel aufgebaut,
Die andachtweckend hoch zum Himmel schaut.

Das Kreuz auf Golgatha verhöhnt, verlacht,
Und von der Welt zum Bild der Schmach gemacht:
Du hast mit Thränen knieend es benetzt,
Und deinem höchsten Tempel aufgesetzt.

Und Fürstin in dem großen Kaiserreich,
Hast büßend Du, der Magdalena gleich,
Den Fuß des Heilands an dein Herz gedrückt,
Und mit dem Diadem sein Haupt geschmückt.

Der weiten Erde Völker führtest Du,
O Völkerlehrerin, dem Kreuze zu;
Das Licht hast Du von Hand zu Hand gereicht,
Das mild ihr racheglühend Herz erweicht.

Und deiner Sprache ernster Feierklang
Ertönt in Süd und Nord als Weihgesang,
Worin der Priester sursum corda singt,
Und Christi Opfer ewig neu vollbringt.

Dem Schlüsselhalter an dem Himmelsthor,
Den sich an seiner Statt der Herr erkor,
Wardst Du zum Sitz und Erbe angetraut,
Von wo er hütend auf die Völker schaut.

An seinem Herzen haben Alle Theil,
Ein Vater, wacht er über Aller Heil,
Als Brüder stehn sie rings um ihn gereiht,
Den Gott zu seiner Knechte Knecht geweiht.

Vom Aufgang wallt zu Dir der Pilger Schaar,
Und Grüße bringt der Niedergang Dir dar,
Und haben sie erblickt, Geweihte Dich!
Dann weinen sie gerührt und knieen sich.

Auch dort, wo von dem Urwald noch umbraust,
Der Wildniß Sohn, der Indianer, haust,
Und wo der Tiger heult, die Boa schleicht,
Dein Name hat auch dieß Revier erreicht.

Der Täufling sammelt, Deiner eingedenk,
Der bunten Federn Zier als Weihgeschenk,
Und blickt mit offnen Armen über's Meer,
Nach Dir, nach seiner Vaterstätte her.

O Gottesstadt, der keine andre gleich,
Wie groß, wie wundervoll und wechselreich,
Enthüllt sich leuchtend vor dem Forscherblick
Dein ewig, allumfassendes Geschick!

Dein Gründer sah der Zeiten langen Zug
Als ferne Adler nahen Dir im Flug,
Sie sind vorüber jetzt und ruhen weit
Im stillen Meere längst vergangner Zeit.

Du sahst den Wald ergrünt im Zeitenlauf,
Und sahst ihn alt, ein neuer grünte auf;
Es sank ein Thron, ein zweiter folgte nach,
Er fiel, ein dritter stieg, ein dritter brach.

So haben rings die Wetter dich umstürmt,
Die Wogen gegen Dich sich wild gethürmt,
Der Jahre Rauch gebräunt dein Angesicht:
Du stehst, ein Fels, denn Gott verließ Dich nicht.

Dich hat als Kind gesäugt der Wölfin Brust,
Und Kampf und Blut war Deiner Jugend Lust,
Der Adler mit dem Blitz hat Dich regiert,
Und Beil und Ruthe deine Macht geziert.

Von hartem Eisen schien dein Wolfsgebiß,
Das Lämmern gleich die Feinde rings zerriß;
Du grubst dein Recht in Tafelen von Erz,
Und schriebst es mit dem Schwert in's Völkerherz.

Du hast der Vorzeit wilde Waldesnacht
Mit scharfem Schwert und Flammen licht gemacht!
Den Strom gedämmt, den Abgrund überbrückt,
Und straßenbauend Volk an Volk gerückt.

Vom warmen Blut der Völker dann berauscht,
Hast Du den Fluch der Welt Dir eingetauscht,
Und mit dem Dolch in deiner Brust gewühlt,
Und dann des Herren Racheschwert gefühlt.

Wie anders, wie verwandelt bist Du jetzt!
Die grimme Wölfin hat das Lamm ersetzt,
Der Liebe Opferlamm, das voll Geduld
Sein heilig Blut vergoß für uns're Schuld.

Es geht auf rauhen Bahnen Dir voran,
Du folgst und trägst das Kreuz mit ihm hinan,
Die Liebe ist das Feuer, das Du weckst,
Und Reue heißt das Schwert, womit Du schreckst.

Du bist die alte Heeresfürstin noch,
Und beugst die Völker unter Christi Joch,
Und führst die Kämpferschaar der Christenheit
Zum Siege in dem Welterobrungsstreit.

Und was Du in des Heidenthumes Nacht
Zum Heil der Welt einst vorbildlich vollbracht,
Da Du die wilden Ströme dammumhegt
Und Völkerstraßen durch die Welt gelegt,

Und Quellen in die Leitung eingebannt
Und kühn mit Brücken Thäler überspannt:
In Wahrheit und im Geist vollbring es jetzt,
Denn dieß ist Dir von Gott zum Ziel gesetzt.

Der Südwind glüht, es brennt der Wüste Sand,
Und schmachtend sucht der Mensch der Quelle Rand:
Die lichten Himmelswasser leite Du,
O Sacramentenspenderin! uns zu.

Die Räubergier, den Haß, die Rachewuth,
Den Unterdrückergeist, den Uebermuth,
Und wie die Brut der finstern Hölle heißt,
Die schadenfroh der Menschheit Band zerreißt,

Dein Flammenschwert sey gegen sie gezückt
Und mit des Friedens Oelgezweig geschmückt,
Erbaue geistig Du das Straßenband
Der Lieb' und Eintracht zwischen Land und Land.

Du bist das Herz der Christenheit, o Rom!
Drum vor der Schwelle von St. Peters Dom
Erhebe sich der goldne Meilenstein,
Zu dem der Völker Straßen lenken ein.

Auf Gold und Eisen bist du nicht gebaut,
Zum Staube wird, was sich dem Staub vertraut:
Im Glauben wurzelt, Herrin! Deine Kraft,
Und sie erblüht in Kunst und Wissenschaft.

Der höchsten Erdengüter Pflegerin,
Erleuchte Du, entzünde unsern Sinn,
Für Gott, der Schönheit und der Wahrheit Ziel,
Und nicht für eitel prunkend Farbenspiel.

Den hohen Himmel und die Erde trennt
Des Todes Schlund, in dem die Hölle brennt,
Zu seinem Rande führt der Lebensweg,
Und zitternd blickt der Mensch nach einem Steg.

Drum hat Dir Gott den Pontifex vertraut,
Der himmelan die Gnadenbrücke baut,
Worauf die Siegerschaar zum Feste wallt,
Nach Sion, wo der Jubelruf erschallt.

Lied eines Verbannten.

Wohin! wohin! geschwunden
Bist du mein Vaterland!
Wie brennen meine Wunden!
Wie müd vom Kampf die Hand!
Kein Vogel kömmt geflogen,
Zu trösten, ach! mein Weh;
O sprecht ihr finstern Wogen,
Wo werd ich hin gezogen
Auf weiter, weiter See,
Auf weiter, ach! auf weiter,
Auf weiter, weiter See!

Die Welt versank in Schlummer,
Sie schweiget gleich der Gruft;
Sie hört nicht wie mein Kummer
Verhallte in die Luft;
Mein Blick ist fest nach oben
Zur Liebe, die dort wacht,
Vertrauensvoll erhoben,
Wenn wild die Stürme toben
Der schwarzen, schwarzen Nacht,
Der schwarzen, ach! der schwarzen,
Der schwarzen, schwarzen Nacht!

Es ruht an meinem Herzen
Ein zartes Königskind,

Dem noch die herben Schmerzen
Des Lebens unkund sind;
Des Kleinods treu zu hüten
Bin ich von Gott bestellt,
Und drohet auch den Blüthen
Mit rauher Stürme Wüthen
Die kalte, kalte Welt,
Die kalte, ach! die kalte,
Die kalte, kalte Welt!

So irr' ich fern, ach ferne
Hier einsam Tag und Nacht;
O habt ihr stillen Sterne
Des Königkindes Acht,
Trotz Wellen und trotz Winden
Führt mich dem Hafen zu
Und laßt den Armen, Blinden
Die Stätte glücklich finden
Der süßen, süßen Ruh,
Der süßen, ach! der süßen,
Der süßen, süßen Ruh!

Im Blute heil'ger Reben
Quillt mir ein Wundersaft,
Der schwererkranktem Leben
Die Jugend wieder schafft:
Drum wolle Herz nicht beben
Auf deiner Wanderschaft,
Wenn Stürme sich erheben,
Dann wird der Quell dir geben
Der Jugend frische Kraft,
Der Jugend, ach! der Jugend,
Der Jugend frische Kraft!

Den Becher mit dem Tranke
Halt betend ich empor
Und spreche Dir zum Danke
Den Segensspruch zuvor:
O Schöpfer! Herr! und Meister!
Auf Deiner Weisheit Thron,
Erhöre, Geist der Geister!
Von Sonnen rings umkreister!
Der Erde armen Sohn!
Der Erde, ach! der Erde,
Der Erde armen Sohn!

Heil dir, blauer Himmelsbogen;
Heil des Meers krystallnen Wogen;
Heil euch freien Himmelslüften;
Heil der Erde reinen Düften;
Heil dem Tage; Heil der Nacht;
Heil der Sonn', der Sternenpracht;
Dem Vogel Heil, der flieget;
Dem Wurme Heil, der kriechet;
Der Blume, die erblühet;
Dem Feuer, das da sprühet;
Heil allem, was sich reget
Und allem, was sich weget;
Was geht und steht
Und webt und schwebt
Und strebt und lebt,
Allen Wesen in die Runde
Heil und Glück zu dieser Stunde.

Heil euch Menschensöhnen allen
In des Weltalls weiten Hallen,
Die da waren, sind und werden,
Heil euch Brüdern all auf Erden'

Heil dem Kaiser auf dem Thron,
Heil dem ärmsten Bettlersohn;
Dem Kranken Heil, der weinet
Und Heil, wem Glück erscheinet;
Wen Freunde fest umschließen,
Wen Alle trostlos ließen;
Dem Kindlein in der Wiege,
Dem Greis auf Grabes Stiege;
Wer reich, wer bleich,
Wer wehrt und lehrt,
Entbehrt und nährt;
Allen Menschen in die Runde
Heil und Glück zu dieser Stunde.

Das arme Kind.

Der Wald war dürr, der Weg war naß,
Und einsam ging ein Mägdlein blaß.
Es schien kein Stern, kein Lied erklang
Und traurig war des Mägdleins Gang.

Ihm war das Herz gar sorgenbang,
Es weinte heiß und weinte lang.
Nicht Lerche pfiff, noch Nachtigall,
Der Wind nur pfiff mit lautem Schall.

Und riß er leicht am Haselreis,
Dann weint das Mägdlein still und leis.
Und bricht der Sturm die Eich entzwei,
Dann weint das Mägdlein laut und frei.

So kömmt es hin zur Waldkapell,
Und knieet dort an heil'ger Stell'.
Dem Kummer läßt es freien Lauf
Und hebt die Hände schluchzend auf.

Mir ist, o Gott! so bang und weh,
Nur Leid und Leid ich vor mir seh.
Ach! gestern ging bei Kerzenschein
Zu Grab der liebe Vater mein.

Der Mutter Herz vor Gram zerbrach,
Sie folgte heut dem Vater nach.
Die Mutter gab mir Milch und Brod,
Der Vater Kleider weiß und roth.

Sie starben, ach! die Eltern mein,
Nun bin ich armes Kind allein!
Der Hunger drückt, der Wind ist kalt,
Die Noth ist groß, mein Kleid ist alt.

Drum reicher Christ vom Himmel du,
O leg das Mägdlein auch zur Ruh.
So klagt's und weint's aus Herzensgrund,
Bis stiller Schlaf ihm schloß den Mund.

Da ward ihm leicht und wohl und süß,
Als wär's in Gottes Paradies.
Ein Lied mit Flöt' und Harf' erklingt,
So lieblich wie kein Vogel singt.

Von vielen Lichtern klar und hell
Erstrahlet rings die Waldkapell.
Und statt der kalten Winterluft
Weht warmer Himmelsblumenduft.

Da steht vor ihm so licht und klar
Der Herr in einer Heil'genschaar.
Sie trugen ihrer Reinheit Preis
Ein Kleid wie Alpenschnee so weiß.

Den Martern und dem Leid zu Lohn
Auf ihrem Haupt die Sternenkron'.
Und in der Hand den Palmenzweig,
Der schmückt den Sieg für's Himmelreich.

Doch wie ein Licht aus dunkler Nacht
So strahlte vor des Herren Pracht.
Und wie er sich zum Mägdlein neigt,
Da Lied und Flöt' und Harfe schweigt.

„Wohl starben dir die Eltern dein,
Doch bist du nicht mein Kind allein.
Sei frohen Muths und blick auf mich,
Denn sieh! dein Vater der bin ich.

Denn Alles ist in meiner Hut
Mein Vateraug' auf Allem ruht.
Ich gab als reichen Schatz und Hort
Den Armen der Verheißung Wort.

Und wer dir schenket Brod und Kleid
Und Trostes Wort in bittrem Leid;
O sieh! ich bot ihm reichen Lohn!
Ich bot dafür die Himmelskron.

Sei fleißig, treu und fromm und gut
Und halte stets mein Wort in Hut;
Dann sollen meine Engel dir
Zur Seite stehen für und für.

Drum weine nicht und blick auf mich,
Dein Vater, liebes Kind! bin ich."
So sprach der Herr und schwand hinauf,
Da wacht das Kind vom Schlafe auf.

Es war ihm wohl, es war ihm warm
Verschwunden war sein bittrer Harm.
Nach Hause kehrt's mit festem Gang,
Es war nicht mehr sein Herz so bang.

Und riß der Wind am Haselreis,
Dann sprach das Mägdlein still und leis:
„Ich bin nicht auf der Welt allein,
Im Himmel wohnt der Vater mein.“

Und wenn der Sturm die Eiche brach,
Dann hell und laut zum Sturm es sprach:
„Ich bin nicht auf der Welt allein,
Im Himmel wohnt der Vater mein.“

Das verirrte Lamm.

Aus dem Italienischen.

Wehe! wie konnt' ich verlassen
So treulos den gütigen Hirten!
O wehe! wer führt den Verirrten
Nun wieder zur Heerde zurück?

Liebender, gütiger Jesu!
O treuer, o göttlicher Hirte,
Erbarme dich, ach! des Verirrten!
O göttlicher, liebender Hirt!

Fröhlich gedacht ich zu leben
Nicht ferner dir liebend verbunden;
Ich habe es bitter empfunden,
Wie schrecklich die Seele geirrt.

Ruhe die hofft' ich zu finden,
Doch, wehe! seit selbigen Stunden
Ist Friede und Freude entschwunden
Dem armen verlassenen Herz!

O selig, ach! selig die Tage,
Die sonnig mir lachten, die klaren,
Da noch auf den Auen, den wahren,
Sich weidend dein Schäflein erging.

Freuden und Freuden genießend,
Wie konnte nur immer beginnen,
Undankbar die Seele zu sinnen,
Geliebter, auf deinen Verrath.

Möchten getreue dich immer
Die Lämmer, die guten, umkreisen!
O möchten die Schäflein, die weißen,
Umkreisen dich immer getreu!

Leider bin ich es gewesen,
O sanfter, o gütiger Hirte!
Das Schäflein, das treulos verirrte,
Ich bin es gewesen allein.

Weihnachtslied.

Vor deiner Krippe knieen wir
In Andacht, Jesukind! vor dir,
Erleuchte bei den Weihnachtskerzen,
O Weihnachtstern! die dunklen Herzen.

Der Himmel ist dein Hirtenzelt,
Du bist der Hirt der ganzen Welt;
O blicke weihnachtlich hernieder
Und hör der Hirten Weihnachtslieder.

Wir bitten dich, o Jesulein!
O laß uns deine Lämmer seyn;
Zum Kripplein leite die Verirrten,
Herr Jesu Christ! du Hirt der Hirten.

Und haben wir die Erdennacht
Bei deiner Krippe treu durchwacht:
Bescheer uns dann in Ewigkeit
Den Weihnachtsbaum der Seligkeit.

Der Löwe des heiligen Gerasimus.

Andachtvoll, in sich gekehrt
Gieng Gerasimus, der Weise,
Einsam durch die Wüste hin,
Die der Jordan netzt, die heiße.

Stille, öd und traurig war
Rings ein Meer von Sand zu schauen;
Doch im Herzen blühten ihm
Gottbethaute Himmelsauen.

Ernst und Friede strahlten mild
Aus dem Blick des Engelreinen,
Den der Gnade Himmelslicht
Konnte hell und klar durchscheinen.

Sieh! ein Leu, der Wüste Fürst,
Klagend kam zu ihm gekrochen,
Reichte ihm die Tatze dar,
Die ein scharfer Dorn durchstochen.

Flehend sprach sein kranker Blick:
Lieber Vater! hab Erbarmen
Mit dem armen wunden Thier,
Wie mit deinen andern Armen.

Streichelnd zog der Abt den Dorn
Sorglich aus dem Fuß des Lahmen;
Band ein weiches Tüchlein drum,
Sprach: nun geh in Gottes Namen!

Doch der gute Löwe that
Gleich als hätt er nichts vernommen;
Sah ihn froh und schmeichelnd an,
Folgte treulich stets dem Frommen.

Und der gute ist nicht mehr
Von der Seite ihm gewichen,
Wie er ihn auch abgewehrt,
Immer kam er nachgeschlichen.

Mit dem Büßer ist er so
In das Kloster eingegangen;
Speis und Trank empfieng er dort,
Keiner mochte vor ihm bangen.

Fromm und willig wies er sich,
Lernte auch mit treuem Fleiße
Manchen Dienst für's Kloster thun,
Nach der Laienbrüder Weise.

Ihres Esels hießen ihn
Dort die frommen Büßer warten,
Der des Jordans Wasser trug
Morgens früh in ihren Garten.

Mit dem Esel gieng er auch
Abends auf die grüne Weide;
Schirmte ihn vor Raubgethier,
Gab ihm heimwärts das Geleite.

Kräuter fand der Esel einst,
Weiter stets und weiter lief er,
Seinem treuen Hüter fort,
In die Wüste immer tiefer.

Sieh! da kam ein Muselmann
Selben Weges mit Kamelen,
Nahm den Esel herrenlos,
Dachte sich, das ist nicht stehlen.

Suchend lief der Leu umher,
Brüllte laut vor Noth und Sorgen;
Kehrte dann zum Kloster heim
Traurig erst am andern Morgen.

Böser Hirte! sprach der Abt,
Der allein du heimgekehret,
Sag, wo blieb der Esel nur,
Gelt, du hast ihn aufgezehret?

Traurig und gesenkten Haupts
Sah er bang, wie schuldig, nieder,
Und der fromme Abt begann
Milder zu dem Löwen wieder:

Gottes Wille sey gelobt,
So im Nehmen, wie im Geben,
Sey nicht bang, ich zürne nicht,
Hunger ist ja euer Leben.

Weil du aber angethan
Unsrem Kloster diesen Schaden,
Muß ich statt des Esels dich
Billig mit dem Schlauch beladen.

Willig trug das gute Thier
Jeden Morgen in der Frühe
Wasser aus dem Jordan her,
Murrte nie ob dieser Mühe.

Sieh! da kam der Muselmann
Zu dem Jordan einst geritten,
Mit Kamelen reich bepackt
Und den Esel in der Mitten.

Als der Leu sie kommen sah:
Ei! wie kam er da gesprungen,
Brüllte laut vor Freude auf
Hoch und stolz den Schweif geschwungen.

Niemal lief ein Leu so schnell
Einen Esel zu willkommen,
Fröhlich sprang er an ihm auf,
Hat beim Zaume ihn genommen.

Um den rechten Wassermann
Seinem lieben Herrn zu bringen,
Mußte zu dem Abt gar flink
Stracks der lahme Esel springen.

Und es sah Gerasimus
Herzerfreut gerührt sie beide,
Daß dem Leu'er weh gethan,
That dem guten Vater Leide.

Freundlich sah er lang dem Thier
In das Aug, das treue, klare,
Lobte seine Treue sehr,
Streichelt ihm die gelben Haare.

Knurrend sah der Leu ihn an,
Klug, als könnt er wohl verstehen,
Daß von ihm der Gottesmann
Um Verzeihung wollte flehen.

Manchen Tag und manches Jahr
Dient ihm noch der Leu der wilde,
Denn es war sein Grimm besiegt
Von des heil'gen Vaters Milde.

Als darauf der gute Abt
Von der Erde hingeschieden,
In die Ruhe Gottes gieng,
Dem er treu gedient hienieden;

Lag auf seinem heil'gen Grab
Tag und Nacht der arme Leue,
Ohne Speis und ohne Trank,
Brüllte klagend dort der treue.

Mancher gute Bruder kam,
Auf dem Grabe ihn zu streicheln;
Locken wollte mancher ihn
Von dem Grabe weg mit Schmeicheln.

Doch der Löwe ließ nicht ab
Auf dem Grabe laut zu klagen,
Bis des Lebens letzten Hauch
Ihm der Schmerz hinweggetragen.

Denn sein Trost, sein Augenlicht,
Was ihn einzig konnt erlaben,
Alles lag dem treuen Thier
In dem heil'gen Grab begraben.

Das Brüderlein.

Ach Mutter! liebe Mutter!
Wo ist das Brüderlein?
Sonst spielten wir zusammen,
Jetzt bin ich ganz allein.

Wir spielten sonst und lachten,
Und hatten uns so lieb,
O sag mir, liebe Mutter!
Wo nur der Bruder blieb.

O schau, mein Kind! zum Himmel.
Dort ist der Bruder dein;
Dort spielt er mit den Engeln
Und mit dem Christkindlein.

Du weißt, er war so freundlich,
Er war so lieb und brav,
Das sah'n die heil'gen Engel,
Die sein gewacht im Schlaf.

Das sagten sie dem Christkind,
Und Christkind rief geschwind:
„Nun eilt ihr lieben Engel,
„Und führt zu mir das Kind."

Da giengen still die Engel,
Vom Christkindlein gesandt,
Und machten ihm ein Bettlein,
Mit ihrer weißen Hand.

Dort draußen in dem Garten,
In gottgeweihtem Grund,
Wo heil'ge Kreuze stehen
Gar viele in die Rund.

Sie traten drauf ganz leise
Zum Brüderlein heran
Und fiengen Himmelslieder
So süß zu singen an.

Vom ewig grünen Garten,
Von seinen Schäflein gut,
Und von dem heil'gen Hirten
Und seiner treuen Hut.

Sie sangen, ach! so lieblich,
Ihr Lied wie Honig floß,
Das Brüderlein darüber
Gar bald die Aeuglein schloß.

Sie trugen's auf den Armen
Dann in das Bettelein,
Dort bei den heil'gen Kreuzen,
Bei stillen Veigelein.

Und von dem feinsten Linnen
Ein Kleid wie Schnee so weiß
Das zogen sie ihm über
Ganz sachte und ganz leis.

Sie flochten dann von Blumen
Ein Kränzlein ihm in's Haar,
Und banden um die Aermlein
Ein goldnes Flügelpaar.

Und wie sie's nun geschmücket
Mit sorgsamlichem Fleiß,
Da stellten sich die Engel
Ringsum in einen Kreis.

„Wach auf!“ so riefen Alle,
„Wach auf! du Engelein!
„Wir fliegen nun mitsammen
„Zum heil'gen Christkindlein.“

„Nun hebe deine Schwingen
„Und reiche uns die Hand,
„Nun kehren wir von hinnen
„Zu dem der uns gesandt.“

So riefen froh die Engel,
Der Bruder wachte auf,
Und flog mit ihnen selig
Zum lieben Gott hinauf.

Dort werden wir ihn einstens,
Wenn Gott will wiedersehn,
Doch mußt du auch hienieden
Auf Gottes Wegen gehn.

Der sterbende Wächter.

Auf hohem, auf luftigem Thurme
Da stand ich so manches Jahr,
Und blickte zur dunkelen Tiefe
Und blickte zum Himmel klar:
Nun fühl ich die Kraft mir entschwinden,
Die Augen die alten erblinden.

Wie sah ich ins Leben so fröhlich!
Da mächtig vom Thurm erklang,
Gesungen im Feuer der Jugend,
Mein frühester Lustgesang;
Da tönten voll Jubel die Lieder
Wie Glocken so silberhell wieder.

Und wie ich gewacht und gesungen,
Da sah ich die Zeit vergehn;
Da hab ich so Manches erfahren
Und Freude und Leid gesehn;
Doch Eines nur konnte ich finden:
Wie flüchtig die Dinge entschwinden!

Der Erde sah stolz ich entsteigen
Zum Himmel so manches Haus;
Es giengen in Gold und in Seide
Die Diener da ein und aus;

Den Wolken entsprühte ein Funken:
In Asche war Alles gesunken!

Und würfeln sah ich die Fürsten
Um Kronen im Würfelspiel;
Es schwiegen die Völker und folgten,
Wie schmerzlich der Wurf auch fiel;
Als nächtlich ein Sturm sich erhoben:
Im Winde war Alles zerstoben!

Und Kindlein die sah ich getragen
Zur Taufe in großer Zahl
Und tanzen viel bräutliche Paare
Im blendenden Hochzeitsaal;
Vom blutigen Felde der Ehren
Die Sieger die jublenden kehren.

Doch leiser und leiser verhallten
Die Stimmen im Kreis umher;
Ich hörte nur trauernde Glocken,
Sie klagten so dumpf und schwer,
Die Tänzer, die Sieger sie schwiegen,
Zum Grabe sind alle gestiegen!

Wo einstens mich grüßten die Freunde,
Da ist es nun still und leer;
Zum Grabe nun werd ich auch steigen,
Nun sing ich vom Thurm nicht mehr;
Auf Erden ist nichts mir geblieben:
Mir winken von oben die Lieben!

Und hab ich euch treulich behütet
In Wasser- und Brandgefahr,
Und hab ich den Herren gepriesen
Vom Thurme so manches Jahr:
Dann betet, daß Gott mir verzeihe
Und Gnade mir Armen verleihe!

Der sterbende Wächter verstummte,
Er fühlte des Todes Nah'n;
Er blickte noch einmal hinunter,
Zum Himmel noch fromm hinan,
Und frei dann von Sorgen und Kummer
Entschlief er in seligem Schlummer.

Am Lido von Venedig.

Für das Stammbuch von Fräulein Maria Salvotti.

Am Lido gieng ich, vor mir lag das Meer;
Es stieg die Fluth und zahllos kam das Heer
Der Wogen fern heran, in dumpfem Gang,
Ich sah es, wie es immer näher drang
Und wie im Zorn die schwarzen Wellenschlangen
Mit schaumgekröntem Haupte zischend sprangen.

San Markos Löwenstadt, die Wogenbraut,
Aus Marmor kühn ins wilde Meer gebaut,
Sie barg sich meinen Blicken, wo ich stand;
Ich sah nur Wasser dort und öden Sand
Und Schiffe sah ich in so fernen Strichen,
Ich wußt nicht, ob sie nahten, ob entwichen.

Und wie die See sich hob und niederschlug,
In immer gleich gemessnem Athemzug,
So ward, vom Hauche des Gefühls erregt,
Der Seele Meer mir auf und ab bewegt,
Und drüber flog durch Bahnen ohne Schranke
Das Flügelroß des Geistes, — der Gedanke.

Den Sand belebte keiner Pflanze Schein,
Das bittre Salz der Wellen wascht ihn rein;
Dann kömmt der Wind, der alte Nimmersatt,
Und leckt ihn mit der scharfen Zunge glatt;
Und von des Menschenfußes leisen Tritten
Wird hier von Dauer keine Spur gelitten.

Ein Reiter, der in schwermuthvollem Zorn
Sein Roß hier oft gejagt mit scharfem Sporn,
Daß tief das Huf im nassen Sande gieng,
Die Mähne schaumbedeckt im Winde hieng:
Auch seine Spur ward nimmermehr gefunden
Und Roß und Reiter war wie Traum verschwunden.

Doch ist sein Geist in meinem Geist erwacht,
Der Reiter bleich, sein Roß die schwarze Nacht;
So ritt er schweigend und gedankenvoll,
Der Sturmwind heulte und die Woge schwoll,
Er ließ sein Roß so dicht am Saume schreiten,
Mir schien, er wollte durch die Wogen reiten.

Die Augen drohend nach dem Meer gekehrt,
Sie flammten wie von innrer Gluth verzehrt,
Und ihm zur Seite schwebte dicht geschaart
Ein Chor von Geistern grauenvoller Art,
Gebilde, die sein kühner Geist ersonnen,
Sie hielten ihn mit Zauberkraft umsponnen.

Gefallne Engel sah ich hier gesellt
Zu jenen, die das Mal des Fluchs entstellt,
Und Geister, die des Himmels hohngelacht,
Die trotzig sich die Hölle angefacht,
Und Seelen, die verzweiflungsvoll vergangen,
Weil sie entbrannt in sträflichem Verlangen.

Doch alle trugen deutlich noch die Spur
Von ihres Schöpfers edler Lichtnatur;
Ein Zug von Wehmuth spielte um den Mund
Und gab geheime Seelenschmerzen kund,
So folgten sie und sangen ihn umkreisend
Mit Geisterstimmen Lieder herzzerreißend.

Er selber schien vor ihrem Klang entsetzt
Zu fliehen, wie von Furien gehetzt;
Er seufzte laut und rief zum Himmel weh,
Dann hielt er still und blickte auf die See
Und sah die Wogen branden mit Entzücken,
Am Meere schien sein Herz sich zu erquicken.

Doch nicht die Fluth, die still und klar und rein,
So süß und milde glänzt im Mondenschein,
Die traut uns winkt und lächelt ohne Harm,
Ein schuldlos schlummernd Kind im Mutterarm,
Nicht sie die stille Freude sanfter Herzen
Gewährte Trost des Dichters heißen Schmerzen.

Auch jene nicht, die an das ferne Ziel
Auf ihrem Rücken willig trägt den Kiel
Und um die Erde schlingt ein Bruderband
Vereinend Volk und Volk und Land und Land,
Auch sie, an der sich dankbar Andre freuen,
Sie konnte nicht sein wundes Herz zerstreuen.

Das wilde Meer, das braust und brüllt und schäumt
Und sturmgepeitscht in seinem Grimm sich bäumt,
Das keine Früchte, keine Halme trägt
Und jeden Bau der Menschenhand zerschlägt
Und ohne Ruhe, ohne Ziel und Schranken,
Die alten Felsendämme bringt zum Wanken.

Das Meer, das gleich dem Höllenhunde bellt
Und was ihm naht, zertrümmert und zerschellt,
Den stärksten Tau vom schwersten Anker beißt
Und Flotten in die finstre Tiefe reißt,
Und dann mit grausenvollem Hohne landet,
Die Trümmer und die Leichen, die gestrandet.

Dieß wilde, menschenfeindlich Element,
Das nur die Rachelust des Hasses kennt,
Er sah es, wie es selber sich zerstäubt,
Und fühlte dann den eignen Schmerz betäubt,
Und seine Brust, verzehrt von innren Gluthen,
Sie lechzte nach der kühlen Luft der Fluthen.

Wie Einer, der den eignen Schatten flieht,
Den Feind in seinem Spiegelbilde sieht:
So floh sein Blick der fernsten Ferne zu
Und suchte vor den Traumgesichten Ruh,
Ich sah ihn lange, wie er also starrte,
Und ohne Frieden auf Erlösung harrte.

Da ward ich aufgeweckt; der Reiter schwand;
Ich sah der Sonne vorgerückten Stand;
Die Luft war hell, so weit das Auge trug;
Ich hörte, wie die Glocke Mittag schlug;
Und sah die Gegenwart vor mir entfalten
Ein ander Leben, andere Gestalten.

Zwei Männer giengen längst des Ufers Rand
Im Meere, wo das Wasser niedrig stand;
Die Sonne hatte ihre Haut gesengt,
Die Noth des Lebens oft ihr Herz beengt,
Und Male schien die Stirne zu bewahren
Von Stürmen, Armuth, Mühen und Gefahren.

Sie giengen baarfuß, mit der Brust entblößt,
Und struppig flog das Haar im Wind gelöst;
Sie trugen in den Händen sonnverbrannt
Ein kleines Garn zum Fischen ausgespannt,
Das sie den Wellen rasch entgegenhielten,
Die bei der Fluth hinan zum Ufer spielten.

Im Hintergrund der Wogen dunkler Schein
Und vorn die Fischer schweigend und allein;
Ihr Gang mit Wind und Wellen so vertraut,
Des Blickes Ernst, die sonnenbraune Haut:
Wie tief es mich ergriff, ich kanns nicht sagen,
Ich sah Venedig in den alten Tagen.

Die bleichen, schwächlichen Gestalten nicht,
Die sich verkriechen vor dem Sonnenlicht
Und deren Leben wie ein Traum verfliegt,
In den sie süßer Müßiggang gewiegt,
Die ihrer Ahnen nie im Ernst gedachten
Und nie sich um die Zukunft Sorge machten.

Die Dogen sah ich, die die Stadt gebaut,
Die sich die Hadria als Braut getraut
Und Länder einer neuen Welt entdeckt,
Byzanz, den Ost und Afrika geschreckt,
Athen beherrscht und Cyperns Krone trugen
Und kühn die Heldenschlacht Lepantos schlugen.

Das Aug gebietend und das Schwert gezückt,
Und Brust und Stirn mit Wunden reich geschmückt:
So stiegen sie aus jener Gräbernacht,
Die sie zum Denkmal ihres Siegs gemacht;
Doch in den sonnenbraunen, ernsten Mienen
Sind wieder mir die Fischer dort erschienen.

Zu ihnen, die vom Leben hart gedrückt
Im Joch der Noth sich oft zum Staub gebückt,
Und die vielleicht den Helden dort verwandt,
Die Orient und Occident genannt,
Zu ihnen wandt' ich mich bewegt und fragte
Nach ihrem Loos, worauf mir einer sagte.

Die Fische hier, die noch unscheinbar klein
Die Fluth uns steigend spielt ins Netz hinein,
Die ziehen wir daheim im Teiche auf,
So fristet unser Leben ihr Verkauf;
Doch ist's ein Brod mit karger Hand gemessen,
Was früh und spät wir so im Wasser essen.

Sie hielten mir den Fang des Tages dar,
Ich sah, daß eben nichts zu sehen war:
Die Fischlein waren drinn nicht allzu dicht
Und winzig klein, das Auge sah sie nicht.
Ihr seht, das Loos, so sprachen dann die beiden,
Das Gott uns gab, ist Arbeit, Beten, Leiden.

Das Wort ergreifend fuhr ich tröstend fort:
Doch nach dem Elend hier, der Himmel dort.
Mir schien, es müsse dieses Namens Klang
Den Armen tönen wie ein Festgesang;
Doch sprachen sie mit ihren ernsten Mienen:
Der Himmel ja, doch wenn wir ihn verdienen!

Dann gingen sie, ich blickte ihnen nach,
Beschämt von dem, was ihre Armuth sprach;
Ihr schlichtes Wort, womit sie mich belehrt,
Es schien mir wohl der größten Ahnen werth
Und wie sie still im Wasser schritten weiter,
Da dacht ich wieder an den finstern Reiter:

An Adel, Gold und Geist und Ruhm so reich
Und doch so arm, so müd, so kummerbleich!
Beim vollen Mahl, beim Fest, im Ueberfluß
So lebenssatt und so voll Ueberdruß!
Von Seraphsflammen ganz das Herz durchgluthet
Und doch von Zweifeln eisig rings umfluthet!

Von mitleidvoller Trauer da erweicht,
Erschien der Fischer Loos mir süß und leicht;
Ihr Durst, ihr Hunger, Müh' und Sorg' und Noth
Und alle Stürme, die sie je bedroht,
Was waren sie mit jenem Schmerz verglichen,
Der ihm sein Herz durchbohrt mit Schlangenstichen!

Erdrückt die Armen auch des Tages Last,
Dann naht der Schlaf, ein gottgesandter Gast,
Der singend ihre Augenlieder schließt
Und kühlen Thau auf ihre Stirne gießt:
Sie ruhen dann an seinem Vaterherzen
Und denken nicht des Tags und seiner Schmerzen.

Und haben sie auf mühevoller Bahn
Den letzten, schweren Schritt zum Grab gethan:
Dann kömmt ein andrer Gast, umstrahlt von Licht,
Mit einer Krone in der Hand und spricht:
San Markos Fest ist jetzo angebrochen,
Empfangt den Lohn, der hartem Dienst versprochen.

Doch du, der flüchtig über Land und Meer
Gewandert auf dem Erdenrund umher
Und ruhelos, vom Wissensdrang gejagt,
Der Völker und der Zeiten Geist befragt,
O! ist auch dir genaht der süße Schlummer,
Zu stillen deinen immerwachen Kummer?

Und jene Stunde, da die Lippe bebt
Vom letzten Seufzer, der der Brust entschwebt,
Erschien sie dir als Feiertagsbeginn
Und fand sie froh und heiter deinen Sinn
Und hoffend, daß sie eine Krone flechte
Für treuen Dienst dem arbeitmüden Knechte?

Doch Einer nur durchschaut der Herzen Grund:
Drum zittre! richte nicht vermeßner Mund!
Sein göttlich Maaß, es ist das unsre nicht,
Gerecht und milde fällt er sein Gericht,
Und wo in Ehrfurcht sich die Engel neigen,
Geziemt dem Menschen demuthvoll zu schweigen.

Die Fülle Deiner Gnade, Herr! verstieß
Noch keinen, der sich selber nicht verließ,
Und wer ein Ritter sich im Kampf gemüht,
Empfängt den Kranz, der auch dem Aermsten blüht,
Drum sprich mit ihnen, die mir dort erschienen:
Der Himmel ja, doch wenn wir ihn verdienen!

In der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Das Weihnachtskripplein oder Prinz Schreimund und Prinzessin Schweigstilla. Ein Christtagsbüchlein von Guido Görres. Preis 36 kr.

Der hürnen Siegfried und sein Kampf mit dem Drachen. Eine altdeutsche Sage. Nebst einem Anhange über den Geist des germanischen Heidenthums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte von Guido Görres. Mit 16 lithographirten Abbildungen von Wilhelm Kaulbach. Ladenpreis, feine Ausgabe 3 fl., ordinäre Ausgabe 2 fl. 30 kr. rh.

München in der Lentner'schen Buchhandlung ist erschienen:

Das Leben der heiligen Cäcilia in drei Gesängen von Guido Görres. Gedichtet zu Albano im Juli 1842. Allgemeiner Ladenpr. 12 kr. rh. Illustrirte Ausgabe mit Randverzierungen und Holzschnitten.

In der literarisch-artist. Anstalt in München ist erschienen:

Marienlieder von Guido Görres. Zweite, um das Vierfache vermehrte Ausgabe, illustrirt mit vielen Holzschnitten. Preis broch. 24 kr. rh. oder 6 gGr. Mit vier Kupfern Preis 36 kr. rh. oder 9 gGr.

Schön Röslein. Ein Mährchen, erzählt von Guido Görres, gezeichnet von Fr. von Pocci. Preis 36 kr.

Festkalender in Bildern und Liedern von Fr. von Pocci, Guido Görres und ihren Freunden. Drei Bände 4. mit 96 Lithographien. Ladenpr. 4 fl. 3 kr. rh.

St. Pölten im Verlage bei Joh. Nep. Passy:

Thomas von Kempen oder die vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen von Guido Görres. Illustrirte Ausgabe mit Randverzierungen und Holzschnitten nach Steinle.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

177

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Görres, Guido,

Gedichte

München 1844

P.o.germ. 482 xb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108940-8